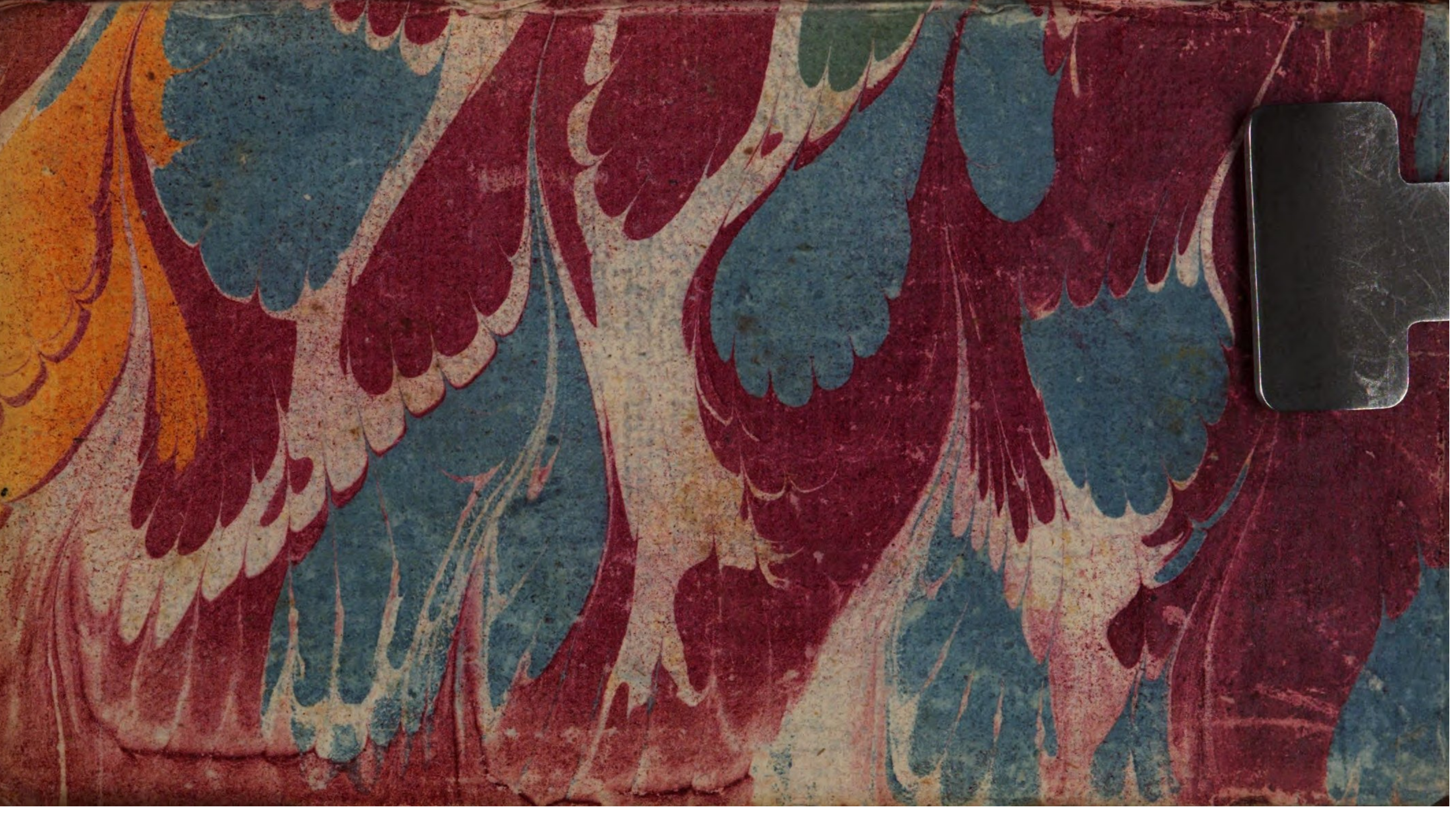

T. O. asrgl. 422-6

E

<366017977900015

S

<366017977900015

Bayer. Staatsbibliothek

~~O m. 4 6 3 3~~

~~B. l. angl. pag. 186.~~

Satyrische und ernsthafte Schriften,

von

Dr. Jonathan Swift.

Sechster Band.

Hamburg und Leipzig, 1761.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Innhalt

des sechsten Bandes

I. Geschichte der vier lezten Jahre, unter der Regierung der Königin Anna. Bl. 1-312.

II. Versuch über die Zwiste und Mißhelligkeiten der Adelichen und der Gemeinen, in Griechenland und zu Rom; und was für Folgen dieselben in diesen beyden Staaten nach sich gezogen. Bl. 313-390.

III. Wolgemeinter Rath an die freyen Bürger der Stadt Dublin, betreffend die Wahl eines Parlaments-Glieds, so sie repräsentieren soll. Bl. 391-402.

IV. Einige Vorstellungen an den Lord Maire, die Aldermänner, und den Rath der Gemeinen Loblicher Stadt Dublin, bey der Wahl eines Verwalters der Canzley. Bl. 403-406.

Geschich-

Geschichte

der

vier lezten Jahre

unter

der Regierung

der

Königin Anna.

Geschichte

der vier lezten Jahre

unter der Regierung

der

Königin Anna.

Erstes Buch.

Ich habe mir vorgesezt, der Welt eine Beschreibung zu geben, so wol von den wichtigsten Geschäften, welche währender lezten Sizung des Parlaments im Vaterlande vorgefallen, als auch von unsern Friedenshandlungen ausser demselben;

nicht nur von den Dingen so inner diesem Zeitpunct, sondern auch von denen, die nicht lange vorher und hernach sich zugetragen. Ich werde die wichtigsten in beyden Kammern vorgeschwebten und verhandelten Materien erzählen. Ich werde die Anschläge entdeken, womit die Häupter einer mißvergnügten Partey nicht nur wider die Minister des Staates schwanger gegangen, sondern gewisser massen selbst wider die Crone. Ich werde die Schulden der Nation bestimmt angeben, und zeigen, durch welche schlimme Staatsverwaltung, und in welcher Absicht sie zuerst gemachet worden; durch welche Nachläßigkeit und Bestechungen sie so entsezlich angewachsen; und was für Maaßregeln seither genommen worden, nicht nur sie zu tilgen, sondern auch für künftige Zeiten dieß Unglük abzuwenden. Kan ich mir gleich in einem Zeitlaufe, wie der unsere ist, auf sehr wenige unparteyische Leser Rechnung machen, so werde ich dessen ungeachtet, der Wahrheit, oder dem was mir vernunftmäßig als Wahrheit geschienen hat, aufs genaueste folgen, nach den zuverläßigsten Berichten, welche ich einziehen konnte, und wozu ich die beste Gelegenheit hatte, indem ich solche von Personen empfangen, die am meisten Rath und That dabey gehabt.

Eben so werde ich auch weder Lobreden noch Satyren in eine Historie einmischen, die der Nachkommenschaft so wol als denen izt lebenden zum Unterricht dienen soll, welche von diesen Dingen entweder gar keine Erkenntniß haben, oder darüber betrogen seyn mögen; angesehen

That-

Thatsachen selbst, wenn sie getreulich erzehlt werden, das beste Lob oder die drükendeste Verweise sind.

Die kurzen Abhandlungen so über die öffentlichen Angelegenheiten pflegen aus Licht gestellet zu werden, scheinen gemeiniglich nur für London, und einen Bezirk von wenig Meilen in die Runde herum, geschrieben zu seyn; indem die Verfasser voraus sezen, daß ihre Leser verschiedene Umstände wissen, welche denen entferntern überhaupt ganz unbekannt sind. Die meisten von denen welche diese Stadt besuchen, erwerben sich daselbst eine Art seichter Erkenntnis, welche sie in den Stand sezet, ein fliegendes Blat zu verstehen, und zu merken, was diese und jene Anspielungen auf gewisse Handlungen und Personen, diese und jene Anfangsbuchstaben von Namen ꝛc. sagen wollen; indessen daß entferntere, obschon sie vielleicht weit mehr Verstand besizen, ganz im Finstern tappen. Es wird also, um diese Geschichte desto verständlicher und gemeinnüziger zu machen, nicht undienlich seyn, daß ich dem Leser einen kurzen Begrif von dem Zustande und der Beschaffenheit unserer Staatssachen gebe, zu der Zeit, da die lezte Sizung des Parlaments ihren Anfang genommen. Und weil die Häupter der Partey, welche ihre Gewalt und Bedienungen verloren hatten, bey dieser Gelegenheit alle ihre Maschinen in Bewegung sezeten, um wieder empor zu kommen, so will ich noch einen Schritt weiter zurüke gehen, und so viel von ihrem Character anführen, als Einfluß davon auf ihre Politic mag gehabt haben.

Es war den 7. Decembers 1711. als die zweyte Sizung des Parlaments ihren Anfang nahm, nachdem nun über ein Jahr verflossen, da die Königin für gut befand, die grossen Staats-Bedienungen und die Verwaltung ihres eigenen Hauses andern Personen anzuvertrauen: Indessen behielten drey von den mißvergnügten Lords ihre Stellen immer fort. Der Herzog von Marlborough blieb General; der von Sommerset Stallmeister, und der Graf Cholmondely Schazmeister der Königin. Ingleichem wurden auch sehr viel andern von dieser Partey ihre Aemter gelassen, welches sonst in den vergangenen Jahren, wenn die Minister abgeändert wurden, etwas ungewöhnliches war. Die Königin, welche von den Gesinnungen ihres Volkes nach den Gesinnungen dieses Hauses der Gemeinen schloß, welches aus Einsicht in das allgemeine Land-Interesse frey gewehlet ward, fand die Glieder desselben nach einem sichern und ehrenhaften Frieden sehr begierig, und dabey geneigt, die Vermittelung desselben der Weisheit Ihrer Majestät, und dero Staatsräthen zu überlassen. Sie hatte deswegen noch einige Monate zuvor, ehe die Session ihren Anfang nahm, den Herren General-Staaten von einigen Friedens-Vorschlägen Nachricht geben lassen, die Ihr von dem Feinde waren gemacht worden, und während dieses Sommers noch verschiedene andere Schritte in dieser wichtigen Sache gethan, biß man endlich nach vielen überwundenen Schwierigkeiten zu Haltung eines allgemeinen Friedens-Congresses zu Utrecht sich verstanden; von welchen vor-

vorläufigen Friedenshandlungen zwischen uns und Frankreich ich an an seinem Ort umständliche Nachricht geben werde.

Die Nation befand sich, in Absicht auf ihre Schulden, bereits in bessern Umständen. Der Lord Schazmeister, Graf von Orford, hatte in der vorigen Sizung, dem Hause der Gemeinen wovon er damals ein Mitglied war, Vorschläge gethan, und solche auch würklich ins Werk gesezet, einen Parlaments-Fond zu errichten, wodurch die alte schwere Schuld von zehn Millionen, welche grösstentheils auf der Admiralitäts-Kammer haftete, ohne das Land mit irgend einer neuen Auflage zu beschweren, innerhalb wenig Jahren getilget würde; und zugleich gesorget, daß fernere Beschwerungen von dieser Art verhütet werden möchten, indem er Geld ausfindig gemachet, die Provisionen für die Flotte baar zu bezalen, welches denn dem gemeinen Wesen bey diesem wichtigen Artikel unsrer Ausgaben mehr als Cent per Cent ersparte.

Die Geistlichkeit war ganz in dem Interesse und den Maaßregeln der iztwesenden Minister, welche sich ihrer bey dem Rechtshandel der gegen eines ihrer Mitglieder geführet ward, und wobey es den ganzen Orden galt, so tapfer angenommen hatten. Der Eifer den diese Minister für die religiöse Bill gezeiget, einen Fond zu Erbauung hundert und fünfzig Kirchen in und um London herum zu errichten, war eine neue Verbindlichkeit für die Geistlichen; und sie wurden noch

ferner gar sehr begünstiget, indem Ihre Majestät einen aus ihrem Mittel zu einer wichtigen Staats-Bedienung * beförderte.

So hatte man zu derselben Zeit auch alle Zänkereyen über die Grundsäze, welche die Whigs und Torys ursprünglich theilten, gänzlich fahren lassen, und sollte wol billig mit diesen abentheurlichen Wörtern das gleiche gethan haben, wann wir nur statt derselben bequemere Namen hätten finden können, die Liebhaber des Friedens von denen welche den Krieg haben wollten; und die welche ihrer Majestät in der Wahl ihrer Ministergern einige Freyheit lassen wollten, von andern zu unterscheiden, die auf keine Weise konnten befriediget werden, als nur wann sie die wählete, gegen welche sie die gröste Abneigung hatte. Allein wenn unter einer Nation einmal eine Spaltung ist, so hält Interesse und Feindseligkeit den Riß beständig offen, ohne daß solche durch die Verschiedenheit anderer Grundsäze unterstüzet wird; oder, welches noch schlimmer ist, es kan eine mißvergnügte Parteyimmer abwechseln, und Grundsäze annehmen, was für welche sie gern will.

Was die gegenseitige Parteyen betrift, so erinnern wir uns beyderseits alle noch sehr wol, daß die Abdankung der lezten Staatsminister stuffenweise erfolgte. Hiedurch geschah, daß sie sich kaum

---

* Dr. Robinson, Bischof zu Bristol, ward Lord Geheim-Siegelbewahrer.

kaum von einer Betäubung erholen konnte, als schon eine andere sie überfiel. Diese Scene dauerte einige Monate lange, und auf dieselbe folgte ein Periode von Raserey und Verzweiflung. Dinge die ganz natürlich bey solchen entstehen, welche finden, daß sie ein sicheres Spiel durch ihre eigene Unbesonnenheit und Thorheit, und aus Mangel einer nur gemeinen Achtsamkeit verloren haben; indessen daß ein wachsamer und geschikter Gegner auf seiner Hut stand, und den eingeräumten Vortheil sich gleich zu Nuze machte. Indessen fiengen dennoch die Häupter dieser Partey etwas Zeit vor der Sesion an, sich wieder zu erholen, und ihre Kräfte zusammen zu ziehen, wie ein geschlagener Feind, welcher siehet, daß er nicht verfolget wird. Denn obschon man die Anführer dieser Faction dafür ansah, daß sie wenig Achtung oder Freundschaft für einander hätten, so stimmeten sie doch alle darinnen vollkommen überein, daß sie auf alle mögliche Weise die neue Staatsverwaltung in die Klemme zu bringen suchten: Wobey sie die Rechnung macheten, daß wenn es ihnen so weit glükte, daß die Königin irgend worinnen stark in die Noth geriethe, so müßte sie ein anderes Parlament berufen, und würde die Gewalt vielleicht ihnen wiederum zutheil werden.

Da dieses starke Verbündniß in beyden Kammern, obwol unter verschiedener Gestalt, gleich den ersten Tag als das Parlament saß, sich äusserte, so kan ich die Erzehlung der Geschichte von diesem Zeitpunct an, wol nicht besser als

damit anheben, daß ich die ganze Intrigue entdeke: Dieselbe ward mit der äusersten Geheimnis und Aemsigkeit betrieben; und es ist nicht zu läugnen, daß solches einige von den Ministern für etliche Tage in Verlegenheit gesezet, und ihre Freunde muthloß gemachet, wie dann auch in der That die Folgen davon, dem Vaterland schädlich genug waren.

Indessen da die Rädelsführer bey diesem Anschlage eben diejenigen waren, von welchen seit dem Verlust ihrer Gewalt alle der Widerstand hergekommen, welchen der Hof theils bey den Friedenshandlungen auser dem Vaterlande, theils bey der Staatsverwaltung inner demselben erlitten hat; so wird nicht auser dem Wege seyn, daß ich hier eine Beschreibung derjenigen Eigenschaften eines jeden derselben gebe, welche von wenigen ihrer Bewunderer werden geläugnet werden, und die auf ihre verschiedenen öffentlichen Handlungen den meisten Einfluß scheinen gehabt zu haben. Denn ihren ganzen Character vorzulegen, wäre zu weitläufig, und würde wenig nüzen: Ich werde daher nur diejenigen Leidenschaften, Talente und Gewohnheiten an ihnen auszeichnen, von denen man denken kan, daß sie dieselben auf ihre politischen Projecte angewendet, und die sich zu den Absichten welche sie im Schilde geführet, am besten schikten.

Der Lord Sommers mag mit Recht als das Haupt und das Orakel dieser Partey gehalten werden. Er hat sich unter einem Zusammenfluß

vieler

vieler bequem einschlagender Umstände, ohne die geringste Hülfe von Geburt und Vermögen, zu den hochsten Staatsbedienungen aufgeschwungen: Die Grundsäze bey denen er erzogen ward, hat er stets und mit einer grossen Standhaftigkeit befolget. Der Vorfall, der ihn zuerst hervorgezogen, da er die Bischöfe vertheidigt, welche der König Jacob in den Tower geschiket, möchte ihm nicht weniger zur Ehre gereichet haben, als glüklich er dabey war. Allein der alte republicanische Geist, welchen die Revolution wieder herstellete, fieng an andere Lehren zu geben: nemlich, daß da wir einen neuen König von einer Calvinischen Republic angenommen, so müßten wir auch neue Religions- und Staatsmaximen annehmen. Weil aber der hohe und niedere Adel aller Wahrscheinlichkeit nach, der gesezmäßigen Kirche und den Rechten der Monarchie, so wie dieselben von ihren Voreltern bis auf sie heruntergekommen, anhangen würde, so hatten diese Politiker im Brauche, dergleichen Personen empor zu heben, denen alle Religionen und auch keine gleichgültig waren; und von welchen man nicht denken konnte, daß sie für die alten Rechte der Crone viel Anhänglichkeit und Treue von denen würden geerbet haben, welchen sie ihre Geburt und Abstammung zu danken hatten. Von dieser Classe nun war die Person, welche ich izt beschreibe. Ich habe wol niemanden gekannt, der mehrere Geschiklichkeit besessen, die Gunst einer königlichen Person zu erwerben und beyzubehalten, indem er niemals weder durch Worte noch Geberden Anstoß gegeben, als welche bey ihm im höchsten

Grade

Grade höflich und gefällig sind, worinn er seinen Collegen ein vortrefliches Exempel gegeben, welchem sie aber zu folgen nicht für gut befanden. Indessen ist diese seine ausserordentliche Höflichkeit allgemein und ohne Unterschied; und im Privatumgang, wo er sie eben so genau beobachtet als in den grösten Versammlungen, wird sie zuweilen etwas gezwungenes und Ceremonienmäßiges. Man giebt zween Gründe dieses Betragens an: Erstlich daß er aus Bewußtheit seiner niedrigen Herkunft, durch dieses Mittel alle Vertraulichkeit die sich einschleichen möchte äusserst entfernet zu halten suche; und demnach, daß weil ihm bekannt sey, wie sehr er heftigen Passionen unterworfen, so wolle er alles was solche reizen möchte, dadurch verhüten, daß er diejenigen mit welchen er Umgang pflege, durch sein eigen Exempel inner den Schranken des Wolstandes und des Respects zu bleiben lehre. Und es ist eine Wahrheit, daß er geneigt war, sich auch durch den geringsten Schein einer Reizung aufbringen zu lassen, welche Leidenschaft zu unterdrüken er sich die heftigste Gewalt anthut, dergestalt daß man seine Brust aufschwellen und seine Augen vor Zorn funkeln gesehen, zu eben der Zeit, da seine Worte und der Ton seiner Stimme sehr freundlich und gelinde waren. Vielleicht daß dieser Zwang, welchen er seiner Natur anthut, die unersättliche Rachbegierde erweket, welche ihm seine Feinde Schuld geben, und mithin die Verstellung zu einer seiner Haupteigenschaften machen. Den Geiz kennet er nicht, und seine Ehrbegierde wird dadurch gestillet, daß er un-

unstreitig das Haupt seiner Partey ist. Bey einem vortreflichen Verstande, und einer politen Gelehrsamkeit hat er an dem Umgang wenig Geschmak, sondern ziehet demselben das Vergnügen zu lesen und nachzudenken vor. Und wenn er ganz müßig ist, so unterhält er sich etwan mit einem ungelehrten Kapellan, einem niedrigen Freunde, oder mit einem Liebling aus den Bedienten.

Dieses sind einige wenige unterscheidende Züge in dem Character der Person, welche izt das Haupt der mißvergnügten Partey ist, obschon dem Lord nicht alle Vergehungen derselben beyzumessen sind, und ihre Gewalt vielleicht nicht so leicht würde erschüttert worden seyn, wenn seine Meinungen genauer wären befolget worden. Man hat mich versichert, und ich selbst habe es ihn sagen gehört, daß er der unbesonnenen Rechtsverfolgung des Dr. Sacheverel zuwider gewesen, als einer Sache von deren er vorgesehen, daß sie zu ihrem gemeinschaftlichen eigenen Ruin ausschlagen würde. Daß er das rohe, unhöfliche Betragen einiger Leute gegen die Königin, als einen grossen Mangel an Klugheit getadelt, und daß nachdem die Königin, fest entschlossen war, zu einem Friedenstractat Hand zu bieten, er seinen Freunden gerathen, sich der Vermittelung desselben nicht zu widersezen, solchen aber hernach wenn er würklich gemachet wäre, zu tadeln; welches eine Nachahmung dessen was nach dem Ryswikschen Friedensschluß ihnen selbst widerfahren; und zugleich das sicherste und wahrschein-

lich-

lichste Mittel seyn würde, die Beförderer und Rathgeber davon zu stürzen. Ich bin etwas weitläufiger gewesen dem Leser einen etwelchen Begrif von diesem ausserordentlichen Genie zu machen; weil alles was bisher mit einigem Schein von Ueberlegung, oder mit einiger Wahrscheinlichkeit, diese Partey wieder empor zu bringen, geschehen, unstreitig durch ihn ist veranstaltet worden: Wie ich denn eben dieses auch für das künftige prophezeye, so lange sein Alter und seine Leibesschwachheiten ihm zulassen werden, sich öffentlicher Geschäfte zu beladen.

Den Herzog von Marlborough hat man so verschieden geschildert, und sein Character ist würklich von so vermischter Art, daß es schwer ist, auf entwedere Seite den Ausspruch zu thun, ohne in Verdacht der Schmeicheley oder der Verleumdung zu kommen. Ich will nichts von seinen kriegerischen Talenten sagen, welche die widersprechenden Nachrichten seiner Freunde und Feinde unter den Kriegsleuten, problematisch gemachet. Indessen wenn er würklich von denen ist, die am Kriegen Vergnügen haben, so wird doch zugestanden, daß solches bey ihm nicht von denselben Ursachen herrühre, welche bey andern Generalen sich finden. Diejenigen von seinen Neidern, welche ihm persönliche Herzhaftigkeit absprechen, scheinen nicht zu überlegen, daß ihm dieses nur auf gut Glük hin zur Last geleget wird, angesehen ein kluger General sich der Gefahr selten so ausszet, daß man hierüber ein Urtheil fällen könnte: Und die Furcht, welche

er

er zuweilen vor einer Schlacht soll haben bliken lassen, mag wahrscheinlich mehr die Armee als seine eigene Person zum Gegenstand gehabt haben. Er ward in den strengsten Toryschen Grundsäzen auferzogen, und blieb auch ein eifriger Vertheidiger derselben, bis die andere Partey mehr auf ihn bot, als seine Freunde versprechen konnten. Den Mangel der Gelehrsamkeit ersezet er gewisser massen durch einen guten Verstand, eine etwelche natürliche Beredsamkeit, und durch diejenige Kenntnis der Welt, welche man sich bey Armeen und an Höfen erwirbet.

Man muß auf die Höhe seines Ehrgeizes nicht daraus schliessen, daß er gesucht hat, lebenslänglich General zu seyn. Ich bin versichert, daß sein vornehmster Bewegungs-Grund hiezu, der Sold und die Nebeneinkünfte im Felde bey Fortsezung des Krieges waren; und daß er damals keine Absichten gehabt, die Crone auf seine Familie zu bringen, da sein einiger Sohn schon einige Jahre zuvor gestorben war. Man rühmet, daß er sich selbst sehr zu mäßigen, und seine Leidenschaften im Zaum zu halten, oder sehr wol zu verbergen wisse, welche alle sich in die Liebe für Reichtümer auflösen, oder sich darinnen auch wieder erstiken. Die Freygebigkeit welche ihm die Natur in Absicht auf Geld versaget hat, ersezet er durch eine grosse Verschwendung an Versprechungen: Allein diese bey Höfen so nothwendige Vollkommenheit thut im Felde unter Kriegesleuten nur schlechte Würkung, indem sie

nicht

nicht fein genug sind, solche einzusehen, oder sich darauf zu verlassen.

Die Herzogin seine Gemahlin kömmt billig in diesem Verzeichniß mit vor. Ihr hat der Herzog seine Erhöhung und seinen Fall vornemlich zu danken. Sie besaß, und zwar ohne Rivalen, von mehr als zwanzig Jahren her die Gunst der gütigsten und nachsichtigsten Prinzeßin von der Welt, und ließ niemals die geringste Gelegenheit vorbey gehen, sich dieselbe zu Nuze zu machen. In Absicht auf Liebe und Galanterie hat sie als eine Hofdame einen ziemlich guten Ruf behalten. Hingegen herrschten drey Furien in ihrer Brust, welche aller sänftern Leidenschaften Todtfeinde sind: Solche waren eine schändliche Filzigkeit, verachtender Stolz, und rasende Zornmüthigkeit: welche leztere öfters in so heftige und unverantwortliche Ausbrüche geriethen, daß sie dadurch das Herz ihrer Königin lange zuvor von ihr abgewendet, ehe solches öffentlich bekannt ward. Sonst fehlet es dieser Dame nicht an Wiz, und sie affectierte zu ihrer Zeit solchen, nach der allgemeinen Mode, dadurch zu zeigen, daß sie gegen die Religion Einwürfe machte und erweisen wollte, daß die Lehrsäze des Christentums widersprechend und ungereimt wären: Wenn man sich vorstellet, was ein solches Gemüth, das durch den Verlust der Gewalt, Gunst, und Ehre aufgebracht ist, zu thun und zu versuchen im Stande seyn muß, so darf ich nichts weiter sagen.

Izo folget der Graf von Godolphin. Man sagt, daß er anfänglich bestimmt gewesen, ein Kaufmann zu werden, bis nachgehends seine Verwandten für besser gefunden, einen Hofpagen aus ihm zu machen, welches ihm einige sehr unbillig zur Schande ausgedeutet. Er hat sich stuffenweise unter vier Regierungen empor geschwungen, und blieb seinem zweiten Herrn, dem König Jacob getreuer als einige andere, die in weit stärkern Verbindlichkeiten standen: Dann er begleitete den abgedankten König bis an die See, und unterhielt, so lange er lebte, einen beständigen Briefwechsel mit ihm. Zu St. Germain ließ er für die Königin öffentlich stets eine Art Passion von sich merken, und die Briefe so er an sie schrieb, waren in dem Style welchen die Franzosen le style à double sens (den doppelsinnigen) nennen. Aus Liebe und Hochachtung sendete er ihr öfters kleine Geschenke von Sachen, welche Damen angenehm zu seyn pflegen: Wofür er jederzeit den König Wilhelm ohne ihr Wissen um Erlaubniß fragte, weil man glauben kan, daß sie solche nicht würde angenommen haben, wenn ihr dieser Umstand bekannt gewesen wäre. Aus den Gesichtszügen dieses Herrn würden die Physiognomisten wol schwerlich gelesen haben, daß seine herrschenden Leidenschaften die Liebe und das Spiel wären; daß er im Stande wäre, zuweilen mit einem Stifte zum Lobe seiner Gebieterinn ein Liedgen auf eine Karte aufzukrazen; und daß die Thränen ihm zu Gebotte stünden, wie einem Frauenzimmer, um sich derselben in einer Liebes- oder politischen Intrigue nach Belieben zu bedienen. Seine Ver-

Bindung mit der Marlboroughischen Familie, und seine Paßion für die Herzogin dieses Namens, waren die Seile welche ihn in eine Partey hineinzogen, deren Grundsäze ihm sonst wiedrig waren, und gegen deren Anführer er einen persönlichen Haß hatte, so wie diese hinwiederum gegen ihn. Er ward ein ganz bekehrter bey Anlaß einer armseligen Kleinigkeit, indem er durch einen Zunamen * aufgebracht ward, welchen Dr. Sacheverel sehr unbedächtlich von der Kanzel ausprach, und den er auf sich zog: und dieses führen seine Feinde unter viel andern Exempeln zum Beweise an, daß die Großmuth eben nicht unter seine Tugenden müsse gezehlet werden.

Der Graf von Sunderland ist mit von diesem Verbündniß. Es scheinet daß dieser Herr das Schiksal gehabt, seine Theologie von seinem Onkel, und seine politischen Grundsäze von seinem Vormunde ** zu erlernen. Man kan es für einen Fleken in seinem Character halten, daß er von der Höhe der republicanischen Grundsäze, womit er anfieng, sehr tief herunter gefallen. Denn zu seines Vaters Lebzeiten, da er ein Mitglied des Unterhauses war, weigerte er sich öfters unter seinen vertrauten Freunden, (gleich er auch gegen mich selbst that,) den Titel Lord anzunehmen; schwur, er wollte niemals anders als Carl Spencer heissen, und sagte, er hofte den Tag zu erleben, da kein Pair in England mehr seyn sollte.

---

* Volpone.

** Dr. Trimnel, seither Bischof zu Winton.

sollte. Sein Verstand ist aufs höchste von Mittelgattung, und er hat denselben auch niemals weder würklich, noch selbst in der Meinung der Leute, (welches sehr unglüklich ist,) durch seine übermäßig grosse Bibliothek verbessert. Es läßt sich nicht wol entscheiden, ob er die rauhe Art seiner Königin zu begegnen, von der Dame gelernet, in deren Verwandschaft er stehet, oder ob solche die Würkung seines eigenen Naturells ist. Das Bewußtseyn der Beleidigungen die er andern angethan, machet ihn (wie ganz natürlich) unversöhnlich gegen alle die, welchen er die groste Ursache gegeben, sich über ihn zu beklagen; weswegen er auch der Königin und dem dießmaligen Lord Schazmeister nimmermehr vergeben wird.

Der Graf von Wharton ist dem Amte, so seine Collegen ihm aufgetragen, mit einer Tüchtigkeit vorgestanden, welche auch der geschikteste von ihnen allen kaum besizet. In Absicht auf die Regierung hatte er seines Vaters * Grundsäze eingesogen, dessen Religion aber ließ er fahren, und nahm an deren statt keine andere an: Diesen Umstand ausgenommen, ist er ein eifriger Presbyterianer: Die Künste wodurch man die Wahlen der Parlamentsglieder lenket, verstehet er aus dem Grunde; ingleichem die Lokspeisen von kostbaren Mahlzeiten und Ergözlichkeiten, um vornehme junge Herren bey ihrem ersten Auf-

* Er war ein strenger Presbyterianer.

tritte zu Proseliten zu machen: Bey welcher Dienstgeflissenheit für das Vaterland, er in so starke Schulden gerathen, daß seine Brüder genöthiget waren, aus lauter Billigkeit ihm Irrland Preis zu geben, allwo er kaum Zeit hatte, sich zur Sache recht anzuschiken. Obschon die Ernsthaftern von den Häuptern dieser Partey ihn für gar zu ruchloß und lasterhaft halten, so dörfen sie sich doch seiner nicht schämen; denn ausser denen schon gemeldten Eigenschaften, welche er izt besizt, ist er im Parlament mit Nuzen zu gebrauchen, indem er da willig das Wort führet, und bereit ist, mit seiner Gabe bey dergleichen Gelegenheiten zu dienen, wo die, welche glauben das geringste von Ehre und Bescheidenheit noch übrig behalten zu haben, sich schämen aufzutreten. Kurz, er ist ein leuchtendes Exempel, an dem sich die wahre Natur und Beschaffenheit des Factions-Geistes entdeket, indem er, ungeachtet mit allen denen Eigenschaften überladen, welche bey einer jeden andern Art von gesellschaftlichem Umgang mit der Welt, lauter Haß und Verachtung bringen, dennoch im Stande war, eine so ansehnliche Figur zu machen.

Obschon der Lord Cowper spätere Verdienste hat, so verdienet er dennoch als ein Mitglied dieser vornehmen Gesellschaft ebenfalls bemerket zu werden. Er war als ein Practicus in der Rechtsgelehrtheit berühmt genug; allein da er zum Kanzler und Pair gemachet ward, ohne einige Mittelstuffen betretten zu haben, (welches in denen leztern Zeiten die beständige Uebung war,)

und von der Natur der Regierung und dem wahren Interesse eines Fürsten schlechte Kenntnis hatte, so geschah es, daß seine Geschiklichkeit in dem Staatsrathe, in Absicht auf die Berathung ausländischer Angelegenheiten, nicht in eben dem Licht erschien, in welchem sie sich zeigte, wenn es bloß um Dinge zu thun war, die das Municipalrecht, oder das gemeine Recht von England betrafen. Man glaubte, daß einige Begebenheiten in seinem vorigen Leben von der Beschaffenheit wären, daß sie ihn zu dem Amte der Königin Gewissensrath zu seyn, untüchtig machten. Allein diese Schwierigkeit ward von den Urhebern seiner Beförderung, die eines Mannes bedürften, der ihnen in allen ihren Anschlägen behülflich wäre, und den sie auch würklich an ihm gefunden, leicht überwältiget. Was seine andern Eigenschaften betrift, so war er dasjenige was man insgemein einen Gelehrten, und einen guten Logikalischen Raisonneur nennet. Nur daß dieses leztere bey ihm gar zu oft mit einer betrüglichen Art ein Argument zu führen verknüpfet ist, wodurch er unbehutsam und zuweilen sich selbst hinter das Licht führet.

Der lezte von dem ich in diesem Verzeichnis zu reden habe, ist der Graf von Nottingham, ein Proselyt dieser Partey, und eine Eroberung so sie erst nach ihrem Fall gemacht, zu welchem er das seinige, wenigstens mit Worten und wahrscheinlich auch durch Wünsche, beygetragen. Denn er bekannte sich vorhin in seinem ganzen Leben zu Grundsäzen, welche den Maximen dieser seiner

neuen Freunde schnur straks entgegen waren: Seine heftigen und vielen Reden, den Prinzen von Oranien nicht auf den Thron kommen zu lassen, sind noch izo vorhanden: Und obschon seine zalreiche Familie, seiner Begierde nach Ansehen und Geld einen scheinbaren Vorwand gab, daß er unter eben diesem König eine Bedienung annahm, so gestand doch jedermann, daß er seinem verbanneten ehemaligen Herrn im Herzen beständig einen Rest von Treue aufbehalten, wovon seine Freunde viele Beweisthümer, und selbst einige von der Zeit anführeten, da er unter dem König Wilhelm Staats-Sekretair war. Sein äusserlich regelmäßiges Leben, seine anscheinende Frömmigkeit, und eben dergleichen Eifer für die Kirche, sind eine Würkung und zugleich die Entschuldigung des steifen und gezwungenen Wesens, welches er an sich hat. Seine trokene Complexion machet ihn streng und rauh, welches seine Bewunderer mit dem Namen des Eifers beschönigen. Man kan sich kaum eine ehrlichere, das ist, eine Mine vorstellen, die Gemüth und Manieren treuer darstellet. Er hat einige Kenntnis der Rechte; wenigstens so viel, als überflüssig genug ist, das seinige zu vertheidigen: Eine gewisse Leichtigkeit sich mit vielen Worten auszudrüken, die er von seinem Vater geerbt, und in welche er gelehrte Broken einmischet, hat ihm selbst und einigen wenigen Bewunderern von ihm, die Meinung von einer grossen Wolredenheit beygebracht. Er ist in allen Absichten weniger als sein Bruder Guernsey, vornemlich aber in denen Talenten, welche er vorzüglich hoch schäzet,

und

und am meisten Anspruch darauf machet; wiewol er dessen ungeachtet eine Gattung Autorität über ihn behält. Sein grosser Ehrgeiz war, das Haupt derer zu werden, welche wir die kirchliche Partey nennen: und in der That machte sein ernsthafter feierlicher Gang und Gebehrdung, unterstüzet durch tausenderley Bezeugungen, wie geneigt er sey ihnen Dienste zu erweisen, viele derselben glauben, daß er es wahrhaftig so meyne, welches er denn aufnahm als ob sie eine Ueberzeugung von seinem Verstand und seiner Klugheit hatten: Und dieser Irrtum dauerte bis auf die Zeit seines Abfalls, wovon derselbe zum theil Ursache war. Alsdenn aber zeigte sich klar, daß er nicht Credit genug hatte, einen einigen Proselyten mit zu der neugewehlten Partey überzubringen, um selbst desto weniger Schande davon zu haben.

Diese, wiewol unvollkommenen Züge mögen genug seyn, dem Leser einen etwelchen Begrif von denen Personen zu machen, welche die Kühnheit hatten, der Königin, und den Ministern, selbst bey einer grossen Mehrheit derer die für das Beste des Landes sorgeten, sich zu widersezen: Und zwar in einer Sache, wovon nachgehends die Ruhe von ihrer Majestät Regierung, die Sicherheit oder wenigstens die Freyheit ihrer Person, das Leben ihrer getreuesten Freunde, und die Erwerbung eines Friedens für die Nation, gar sehr abhieng.

Da die vorigen Minister noch herrscheten, ward veranstaltet, daß beyde Kammern Adressen an die Königin gelangen liessen, worinn sie ihre Meinung dahin gaben, daß für England kein sicherer Friede könne geschlossen werden, so lange Spanien oder die Westindischen Lande in den Händen des Hauses Bourbon verblieben. Nachdem aber die Königin, welche aus Gründen die der Welt öfters bekannt gemacht worden, und nicht leicht in Vergessenheit kommen werden, ein neues Parlament berufen, und sich neue Minister gewehlet, so fieng sie an, so wol die Sachen als Personen in einem andern Licht zu sehen. Sie überlegte die Noth ihres Volks, die weite Entfernung des Friedens auf eine so unwahrscheinliche Bedingniß hin, wovon in der Allianz mit ihren Bundesgenossen weder etwas ausdrüklich gedacht, noch dergleichen dabey verstanden war, ferner die ungleiche Last der Kriegskosten welche sie trug; es sey daß die Allierten solches durch Bestechung einiger Personen, denen sie das meiste anvertrauet, zuwegen gebracht, oder daß diese den Allierten zuerst Hand dazu gebotten; und endlich, daß diese Ungleichheit noch gröser geworden, in Betrachtung der Veränderung welche der Tod in dem Hause Oesterreich und Bourbon angerichtet. Alle diese Gründe bewogen sie, einigen Vorschlägen von Seite Frankreichs, für sich und ihre samtlichen Mitverbündeten, Gehör zu geben: Wie diese Friedenshandlung von ihrem ersten Anfang an bis auf die Zeit da ich gegenwärtiges schreibe, sey geführet worden, werde ich in einer andern Abtheilung dieser Historie erzehlen.

ten. Vorizo mag genug seyn, dem Leser zu sagen, daß Frankreich solche Vorschläge gethan, welche unserm Hof genugsam geschienen, Zeit und Ort zu bestimmen, einen allgemeinen Friedenstractat zu schliessen, und bald nach Eröfnung des Parlaments ward der Lord Geheim-Siegelbewahrer Bischof von Bristol, * nach Utrecht abgefertiget, wo er und der Graf Strafford als Bevollmächtigte der Königin von Großbrittannien erschienen.

Die Anführer der mißvergnügten Partey, welche den ganzen Sommer über bemerkten, daß der Hof sich angelegen seyn ließ, einen Frieden zuwege zu bringen, fiengen an alle ihre Kräfte zu sammeln, um Ihrer Majestät Vorhaben zu nichte zu machen, wenn das Parlament sich versammeln würde: Ihre einige Stärke war in dem Oberhaus, wo die Königin nur eine schwächliche Mehrheit von Anhängern hatte, welche aus Personen bestand, die es im Herzen mit der andern Partey hielten, durch ihre Furcht aber, Hofnungen und unmittelbare Abhängigkeit, bißher inner den Schranken waren gehalten worden. Es waren zween Lords, auf deren Geschiklichkeit und Einfluß (wiewol von sehr verschiedener Natur) die Häupter gedachter Partey ihre gröste Hofnung sezeten. Der erste war der Herzog von = = = = Stallmeister. Dieser Herr so wol als seine Gemahlin standen bey der Königin, wegen einiger

* Dr. Robinson, nachher Bischof zu London.

ger Höflichkeit und Achtung die sie Ihrer Majestät, da sie noch Prinzeßin war, erwiesen hatten, ziemlicher massen in Gnaden. Nach der Revolution erschien er einige Jahre lang nicht bey Hofe, sondern ward für ein Freund der abgedankten Familie gehalten, und der leztverstorbene Graf von Rochester präsentierte ihn dem König Wilhelm zuerst: Indessen blieb er, seit der Zeit da er in Bedienung kam, welches gegen das Ende der lezten Regierung geschah, der andern Partey beständig mit Eifer zugethan; doch ließ er es an fleißiger Aufwartung und Achtung für die Person der Königin niemals fehlen, oder drohete wenigstens zuweilen nur, daß er nicht länger dienen wollte, wann diese oder jene Personen in ihren Aemtern blieben: Welches, wie die Sachen damals liefen, gar nicht für etwas gehalten ward, das mit irgend einer Pflicht, oder auch mit einer guten Lebensart nicht bestehen könnte. Die Lords von der Juncto * hatten ihm gar sehr geliebkoset, und geschmeichelt, worinnen sie es zuweilen so weit getrieben, daß sie ihm Hofnung zur Crone machten, als die auf seine Familie kommen würde, wenn die Hannöversche Linie abgehen sollte: Dieses alles that so viel Würkung auf seine Einbildungskraft, daß er gern für das Haupt ihrer Partey gehalten seyn wollte, wozu er doch gar nicht hinlängliche Talente besaß: Denn sie wurden seiner unüberlegten Entwürfe, und der herrschsüchtigen Manier sie ihnen aufzudringen,

* Ein Zuname, welchen man fünf Lords von dieser Partey gab.

bringen, bald müde; sie fiengen an, ihn bey ihren Versammlungen weg zu lassen, oder wenn er zugegen war, ihm ohne viel Ceremonie zu widersprechen, welches sein Stolz nicht ertragen konnte. Auf diese Weise entsponne sich ein tödtlicher Haß zwischen ihm und dieser ganzen Versammlung der Parteyführer; so daß er, gleich anfangs da die Königin mit Gedanken umgieng, ihre Minister abzuändern, bald nach des D. Sacheverels Processe mit dem Herrn Harley, in höchstem Geheim, an Orten und zu Zeiten die dem Verdacht am wenigsten unterworffen waren, verschiedene Unterredungen hielt. Er wandte allen seinen Credit bey der Königin an, die Entsezung des Lords Godolphin und der übrigen zu befördern, und begegnete im Staatsrath denen wenigen, die ihre Stellen noch einige Zeit behalten hatten, mit allen möglichen Zeichen des Hasses und der Verachtung. Allein da die Frage von Entlassung des Parlaments aufs Tapet kam, hielt er mit einmal inne: Er hatte seiner Empfindlichkeit bereits ein Genügen gethan, welche nicht auf Sachen sondern auf Personen gieng: Er wiedersezte sich diesem Vorschlage aufs heftigste, und versprach, daß er für die Beybehaltung des Parlaments sich selbst Mühe geben wollte. Als die Königin ihre Einstimmung zu Entlassung desselben gegeben hatte, entbrann er heftiger als zuvor jemals; widersezte sich dem Hofe bey allen Wahlen wo er Einfluß oder Gewalt hatte, und that sehr demüthige Schritte, sich mit den abgedankten Lords, besonders mit dem Grafen von Godolphin wieder auszusöhnen, der ihm hierüber

zu

zu Neumarket mit der äussersten Verachtung begegnet seyn soll. Doch die Aufrichtigkeit seiner Reue, welche gleich bey der ersten Sizung des neuen Parlaments sich deutlich erscheinte, und die Ueberlegung, daß er vermöge des Rests seines Credits oder vielmehr des Credits seiner Gemahlin bey der Königin, ihnen noch nüzlich seyn könnte, brachte endlich eine Aussöhnung zuwege. Er behielt seine Stelle und seinen Plaz im Staatsrathe immerfort; wo er sich doch niemals einfand, weil er gegen alle Personen und Proceduren daselbst, einen öffentlichen Widerwillen trug. Gegen das Ende des Sommers im Jahr 1711. trug sichs zu Windsor zu, daß, da der Staatsrath sich eines Tages versammeln sollte, dieser Herzog, es sey aus Antrieb seiner Lehrer, oder wegen des Unbestandes seines Naturells, sich in den Kopf sezte, seinen Plaz einmal wieder einzunehmen, welchem zufolge man einen Stul für ihn hinsezte, worauf der Staats-Secretair St. John sich weigerte beyzuwohnen, und sagte daß er nimmer mit einem Mann im Rathe sizen wollte, der so oft zum Verräther an ihnen geworden, und der öffentlich mit einer Partey in Verbindung stünde, welche sich bearbeitete, alle Maßregeln Ihrer Majestät unnüz zu machen. Also ward die Versammlung auf den nächstfolgenden Tag verschoben, und der Herzog versuchte es nicht weiter, mit dabey zu seyn. Nach diesem Vorfall aber erklärte er den Ministern öffentlich den Krieg, und bemühte sich von derselben Zeit an bis zur Sizung des Parlaments, verschiedene Lords die noch keiner Partey anhiengen, anzu-

frischen,

frischen, es mit seinen Freunden zu halten, wenn sich eine Gelegenheit dazu zeigen sollte. Die Gründe deren er sich bediente, waren diese: Die Minister, sagte er, hätten sich vorgesezet, einen schändlichen und unsichern Frieden zu schliessen, ohne die Allierten zu Rath zu ziehen: Diesem könnte nicht anders vorgebogen werden, als durch eine Adresse von Seite der Pairs, worinnen sie ihre Meinung dahin erklärten, daß kein Friede ehrenhaft und sicher seyn könnte, so lange Spanien oder Westindien in den Händen irgend eines Prinzen von dem Hause Bourbon bliebe, worauf denn allerhand weitere Entschliessungen und Untersuchungen natürlicher Weise folgen würden: Die Zwiste beyder Parlamentskammern über diesen Punct, müßten zulezt ein Ende nehmen, entweder dadurch daß die Gemeinen mit den Lords übereinstimmeten, oder daß das Parlament entlassen würde, und auf dieses würden die vorigen Minister wiederum eingesezet werden, welche vermittelst Geldes und einer klugen Führung der Sachen, leicht ein neues Parlament könnten wählen machen, wie sie sich eins wünschten. Er hatte die Dreistigkeit sie ferner zu versichern, die Königin selbst wünsche dieses, und habe ihm aufgetragen, sie um ihre Stimmen gegen den Frieden zu ersuchen, als etwas wodurch Ihr eine Gefälligkeit geschähe, daher sie denn auch wegen ihrer Pensionen, oder andrer fernerer Gunstbezeugungen so sie erwarteten, ganz unbekümmert seyn dürften. Auf diese Weise wurden durch die Erneuerung des alten Kunstgriffes, die Autorität der Königin wider sie selbst zu gebrauchen,

chen, einige von ihm überredet, welche sonst gar nicht in Umständen waren, sich der Crone zu widersezen; und in der That verdienen diese Proselitten so er gemachet, einiges Mitleiden, indem er ihnen zum Beweise sein eigenes Exempel vorgestellet, als der ja sein Amt und die Gunst der Königin behielte, ungeachtet alles dessen so er gethan hätte; und welches werth genug wäre, beydes zu verlieren.

Der andere Lord auf welchen die Anführer der mißvergnügten Partey sich grosse Rechnung machten, war der bereits gedachte Graf von Nottingham: Kaum war sonst einer der einen grössern Haß gegen sie zeigte, oder der mehr Freude über ihren Fall äusserte, als derselbe: Und dieses zwar, theils vermöge seiner Grundsäze, theils aber und vornemlich, weil er hofte, an dem Raube den man ihnen abnahm, mit Theil zu bekommen: Allein es mußte sich zutragen, daß er der Königin und ihren neuen Bedienten gar nicht angenehm war. Diese besorgten von seinem unruhigen schwazhaften und einbildischen Wesen nicht wenig Verwirrung und Hinternis, wenn er einmal zu den öffentlichen Geschäften sollte hinzu gelassen werden; und bey Hofe stand er sehr übel angeschrieben, nachdem er in der Oberkammer und in Gegenwart Ihro Majestät Anregung gethan, daß man den Churprinzen von Hannover einladen sollte herüber zu kommen, um in England zu residieren, obschon er sich gegen die Königin vorhin erklärt hatte, wie sehr er diesen Vorschlag mißbilligte, da derselbe zuerst von der andern Partey auf die Bahn

gebracht

gebracht ward. Nichts destoweniger ließ man einige sehr beträchtliche Stellen seinen nächsten Anverwandten zutheil werden, und anerbot ihm selbst eine oder zwo dergleichen, welche er aber auszuschlagen für gut befand, weil er glaubte daß solche seinen Verdiensten und seinem Character nicht angemessen genug wären. Als der Graf von Rochester mit Tode abgieng, dacht er, die Crone würde ihn bey der Wahl eines Präsidenten vom Staatsrathe schwerlich übergehen; und empfand es hoch, daß er nicht dazu gemachet ward. Einige Zeit hernach starb der Lord Geheim-Siegelbewahrer, Herzog von Newcastle; und da fand er, daß diese Stelle zuerst dem Grafen von Jersey zugedacht, und hernach auf erfolgten plözlichen Todesfall dieses Herrn, dem Bischof von Bristol würklich anvertrauet ward; woraus er deutlich sah, daß die Königin fest entschlossen wäre, ihm keine Gelegenheit zu verschaffen, an den Regierungssachen Theil zu nehmen, oder seine Wolredenheit im Staatsrathe auszukramen. Nunmehro hatte er allen Rest von Gedult und Mäßigung verloren, und fiel von der Betrachtung seiner fehlgeschlagenen Hofnungen, (wie ganz natürlich) darauf, daß er die Regierung tadelte, und seine Nachbarn auf dem Lande versicherte, die Nation wäre in der äussersten Gefahr des Ruins: Die mißvergnügten Lords hatten bald Nachricht von dieser grossen Veränderung, und der Herzog von Roxborough, des Grafen Tochtermann, ward zu ihm nach Burleigh am Hügel abgefertigt, um ihm Vorschläge zu thun, wie er solche nur immer verlangen möchte;

möchte: Der Graf ließ es sich gleich gefallen, alle Maaßregeln befördern zu helfen, welche zum Zwek hätten, die Minister zu kränken oder zu stürzen; jedoch um sein Ansehen bey der kirchlichen Partey beyzubehalten, und vielleicht die Anhänger derselben auf ihre Seite zu ziehen, schlug er vor, man sollte eine Bill ins Oberhaus bringen, darinnen man begehrt, daß die Occasional-Conformität verhütet werden möchte: Und diese sollten alle Pairs welche den Grundsäzen der niedrigen Kirche folgten, einmüthig unterstüzen, welches denn die ganze Welt von ihrer guten Gesinnung für die gesezmäßige Kirche überzeugen und zeigen würde, daß ihr Widerstand gegen den Hof, nur von ihrer Sorge für die Nation und für derselben Ehre und Sicherheit herrühre.

Diese Vorbereitungen waren öffentlich bekannt, und die Minister hatten Zeit genug, sich dagegen in Verwahrung zu sezen. Allein es scheinet, daß sie bey diesem Vorfalle als Männer gehandelt, die sich mehr auf die Kunstgriffe verliessen, welche unsere Verderbnisse nur allzuoft zur Nothwendigkeit gemachet haben: Man calculierte zwar, und fand wie man rechnete, für den Hof eine Mehrheit von zehn Stimmen. Ich erinnere mich aber, dem Lord Harcourt und dem Herrn Prior gesagt zu haben, daß eine Mehrheit von zehn eigentlich nur fünf mehr sey, weil die Gegner um einen Stich zu machen, nur fünf davon auf ihre Seite bringen dürften. Und so kam es hernach würklich heraus. Denn man betrog sich in der Rechnung, weil man sich auf die blossen Versprechungen derer verließ, welche den vorigen Ministern

nistern gänzlich zugethan waren, und nur aus Furcht die Königin zu beleidigen, und ihre Nahrung zu verlieren, an sich hielten, worüber sie aber der Herzog von Sommerset gänzlich beruhiget hatte.

In dieser Gemüthsfassung, und mit Furcht und Hofnung des Austrages begleiteten Erwartung der Sachen, standen beyde Parteyen, als das Parlament den 7. December im Jahr 1711. sich versammelte. Die Anrede der Königin bestand (nebst dem was sich auf die Subsidien bezog,) hauptsächlich in einer Erzehlung an beyde Kammern, was sie zu Beförderung eines allgemeinen Friedens bisher gethan, und wie sie hofete denselben bald zu Stande zu bringen. Gleich nachdem Ihre Majestät sich wegbegeben, beschloß das Oberhaus durch einen committierten Ausschuß, daß der Königin Dank abgestattet werden sollte, und dieser Danksagung schlug der Graf von Nottingham vor, sollte man nachstehende Clausel beyfügen:

„ Wobey wir denn um Erlaübniß bitten, „ Eurer Majestät allerunterthänigst vorzutragen, „ daß das Oberhaus der Meynung ist, es könne kein sicherer noch ehrenhafter Friede für „ Großbrittannien und Europa geschlossen „ werden, wenn Spanien und Westindien einem Prinzen vom Hause Bourbon überlassen „ wird.

Diesen Vorschlag unterstüzte der Graf von Scarborough, und nach einem Gefechte von etlichen Stunden ward die Frage von der Clausel bey dem Ausschuße, mit nicht mehr als zwo Stimmen (wenn ich mich recht erinnere) ermehret. Den folgenden Tag gab das Oberhaus seine Einwilligung dazu. Die unschlüßigen Lords hatten sich von ihren Anführern frischen Muth einsprechen lassen, und einige, die sonst für sehr demüthige Diener der izigen, und für Feinde der vorigen Minister wollten gehalten seyn, folgten dem Strome, indem sie vorgaben, sie sähen die Folgen nicht ein, welche doch augenscheinlich daraus herfliessen mußten. Die Adresse ward den 11ten übergeben, worauf die Antwort der Königin kurz und troken war. Sie unterschied die Danksagung von dem übrigen Innhalt, und in Absicht auf die Clausel des Lords Nottingham sagte sie, daß es ihr leid thun sollte, wenn jemand gedächte, daß sie nicht alles thun würde, was in ihren Kräften stünde, um Spanien und Westindien von dem Hause Bourbon wegzubekommen.

Den 15ten Decembers brachte der Graf von Nottingham auch die Bill gegen die Occasional-Conformität (wiewol unter einem verkappten Titel) auf das Tapet; welche keinen Widerstand fand, sondern gelassen, auch selbst von denen Lords hinuntergeschlüket ward, die sich sonst dem geringsten Vortheile für die gesezmäßige Kirche stets mit der grösten Heftigkeit widersezten.

Hin-

Hingegen regierte in dem Hause der Gemeinen ein ganz anderer Geist: Denn da ein gewisser Herr Robert Walpole, eine Clausel von eben der Art wie des Grafen von Nottingham vorschlug, ward sie durch eine grosse Mehrheit der Stimmen mit Verachtung verworfen: Ihre Adresse an die Königin war sehr ehrerbietig: Sie hiessen alles gut, was Ihre Majestät zu Erlangung eines Friedens gethan, und sagten, daß sie sich bey der weitern Vermittelung desselben gänzlich auf dero Klugheit verliessen. Diese Adresse ward der Königin einen Tag vor der Lords ihrer übergeben, und erhielt eine ausnehmend gnädige Antwort. Allein die andere Partey ließ sich durch keintwedere von diesen Antworten den Muth benehmen. Sie sah solche als eine blosse Gewohnheit an, und glaubte, die wahren Gesinnungen der Königin wären den Gesinnungen der Minister ganz entgegen.

Das Parlament sezte seine Sizungen so lange fort als es die heranrükenden Festtage erlaubten; und den 22ten nachdem die Landtax- und andere Billen von der Königin bestätiget waren, gieng das Unterhaus mit Bestimmung des 14ten künftigen Jeners sich wieder zu versammeln, auseinander: Hingegen schoben die Lords ihre Wiederzusammenkunft nur bis auf den 2ten dieses Monats auf, indem die daselbst siegende Partey eilete, die Folgen von der Clausel des Lords Nottingham zu betreiben, in Hofnung daß sie sich in dem gänzlichen Ruin des Groß-Schazmeisters, und in dem Fall der übrigen Minister endigen

würden; daher sie sich dieser Zwischenzeit bedienen wollten, damit sie von den Gemeinen nicht gestöret würden.

Es ist nicht leicht zu beschreiben, was für Würkung es auf die Leidenschaften der allermeisten that, da die Clausel gegen den Frieden „ wenn „ Spanien und Westindien dem Hause Bourbon nicht entzogen würden „ in dem Oberhause durchgesezet ward. Die Anhänger der vorigen Minister triumphierten laut und ohne einiges Zurükhalten, als ob das Spiel für sie schon gewonnen wäre. Man beobachtete daß der Graf von Wharton in der Versammlung der Pairs lächelte, und den Finger um den Hals strich, so oft einer von den Ministern redete; womit er zu verstehen geben wollte, daß es um gewisse Köpfe gefährlich stünde. Der Oberrichter Parker fieng bereits sehr eifrig und dienstgeflissen an, gegen Schriftsteller und Druker wöchentlicher und anderer Blätter, darinnen die gegenwärtige Staatsverwaltung vertheidigt ward, gerichtlich zu verfahren. Kurz, man sah Freude und Rache auf jedem Gesichte von dieser Partey sizen.

Auf der andern Seite waren alle die, welche es mit der Königin und der Kirche wol meynten, oder den Frieden wünschten, in gleichem Grade niedergeschlagen. Und der Großschazmeister war das Ziel beydes der Raserey seiner Feinde, und des Tadels seiner Freunde: Einige von diesen leztern gaben diese unglükliche Begebenheit seinem zögernden alles aufschiebenden Wesen Schuld; an-

dere

dere seiner übermäßigen Sparsamkeit für den Staat; beyde Theile kamen darinn überein, daß ein vorderster Staatsminister der nur eine mäßige Geschiklichkeit besäße, den Streich leicht hätte abwenden können; und einige fiengen an zu zweifeln, ob der grosse Ruhm von seinen Fähigkeiten, welchen er sich bey andern Bedienungen erworben, ihm würklich gebürete. Alles dieses wußte er sehr wol, und hörte es mit der grösten Gleichgültigkeit, und ohne die geringste Veränderung in seiner Mine und seinem Humor an. Er sagte dem Holländischen Residenten Msr. Buys zween Tage vor der Sizung des Parlaments, es wäre ihm leid für das was allem Ansehen nach geschehen würde, weil die Herren Staaten zuerst darunter leiden würden; der Herr Resident möchte seiner Worte eingedenk seyn; und zu seinen nächsten Anverwandten, die für den Staat und sich selbst besorgt waren, sagte er bloß, es würde alles gut gehen, sie sollten nur nicht erschroken seyn.

Dieses waren, wie ich glaube, die Bewegungsgründe, warum der Lord Schazmeister der Königin den Rath ertheilte, zwölf neue Pairs zu creiren, und dadurch dem Partengeist für ihre ganze übrige Lebenszeit den Stachel zu benehmen. Diese Beförderung ward so angeordnet, daß ein dritter Theil dieser Pairs aus dergleichen Herren bestand, auf welche oder dero Nachkommen diese Würde Stammsweise gekommen seyn würde: Und die übrigen waren solche, gegen deren Ver-

dienste, Geburt, und Vermögen, sich nichts einwenden ließ.

Nun blieb der gegenseitigen Partey, die sie mit offener Gewalt gestürzet war, nichts übrig als Klagen zu führen; woran sie es auch nicht ermangeln ließ: Das wäre, sagten sie, ein höchst schädliches Exempel für schlimme Könige, welche demselben zufolge, eben so wol hundert, als nur zwölf neue Pairs creiren, und durch dieses Mittel sich von dem Oberhause Meister machen könnten, wenn es ihnen immer nur beliebte; ein Mittel, wodurch unsere Freyheiten in die gröste Gefahr kämen. Man antwortete hierauf, daß schlimme Könige sich selten um vorige Exempel bekümmern. Daß Leute von grossem Vermögen für die Erhaltung ihrer Freyheiten nicht weniger besorgt seyn werden, wenn sie Pairs geworden, als zuvor: Daß bey einer Regierungsform wie die unsere, wo die Königliche Person die Waage von zwoen grossen Mächten, des Adels nemlich und des Volkes hält; die Natur dieses Amtes erfodere, von dem Gewichte der einen Schale zu nehmen, und in die andere zu legen, oder ihr eigen Gewicht in die leichtere zu sezen, um beyde ins Gleichgewicht zu bringen; und endlich, daß die andere Partey nun mehr als zwanzig Jahre her, den Adel mit republicanischen Grundsäzen angesteket, deren gänzliche Ausbreitung unter uns nicht anders als durch den Gebrauch der königlichen Prerogativen hätte können verhütet werden.

Die oben gedachte Conformitätsbill ward von dem Grafen von Nottingham in Bereitschaft gehalten, noch ehe das Parlament sich versammelte; und hernach dem Vertrag zufolge, der zwischen dem Grafen und seinen neuen Freunden war geschlossen worden, dem Parlamente zugleich mit der Clausel gegen den Frieden vorgeleget. Dieses, hofte er, würde nicht allein seinen Credit bey der kirchlichen Partey sicher stellen, sondern die Anhänger derselben auch noch sein politisches System ergreifen machen, indem sie nothwendig überzeuget seyn müßten, daß er nicht nur seine alten Grundsäze in Absicht auf die Kirche beybehalten, sondern auch die ärgsten Feinde der durch die Geseze bestätigten Religion vermocht hätte, zuerst auf ein Gesez anzutragen, wodurch dieselbe für immer fest gesezet würde: Es war der Mühe werth hiebey zu bemerken, mit was für Gelassenheit und Uebergebung die Lords von der Juncto (wie sie damals genennet wurden) sich auf die Vorstellungen ihrer Freunde und Anhänger hin, dazu bequemeten. Denn es ist bekannt genug, daß die vornehmsten Lehrer der Dissentienten in der Stadt über diese Sache sind zu Rath gezogen, und Gründe vorgebracht worden, welche sie überzeugten, daß nichts vortheilhafters für sie geschehen könnte, als wenn man diese Bill durchgehen liesse. Ich habe zwar damals einen Brief an eine vornehme Person * gesehen, welcher Klagen enthielt, daß sie von ihren

* Diese Person war der Großschazmeister selbst.

vermeinten Freunden betrogen und ins Unglük gebracht würden; überhaupt aber waren sie es ganz wol zufrieden auf die Versprechungen hin, daß dieß Gesez bald sollte widerrufen und alsdenn noch mehr andere zu ihrem Vortheile gemachet werden, so bald ihre Freunde in die Staatsbedienungen wieder eingesezet seyn würden.

Das ausserordentlichste schien aber der Austrag dieser künstlichen Politic zu seyn. Es war so fern, daß der Graf von Nottingham Proselyten dadurch gemachet, (worinn es ihm noch weit weniger glükete als selbst dem Herzog von Sommerset,) oder daß er den Credit eines treuen Anhängers der Kirche beybehalten hätte, daß im Gegentheil sehr wenige Leute auch nur auf die Gedanken geriethen, daß er so etwas bezwekete. Nur dachten sie, da er die Bill aufs Tapet bracht, es müßte ein tiefes politisches Geheimnis darunter steken, welches sie nicht begreifen könnten; inzwischen gefiel ihnen die Sache selbst sehr wol, und ohne sich darum zu bekümmern, von wem und warum sie vorgeschlagen würde, willigten beyde Kammern alsobald darein. Es ist übrigens nicht zu läugnen, daß die Anführer dieser Partey einen dergleichen Versuch zu thun nöthiger hatten, als man überhaupt dafür hält. Die Begierde nach Gewalt und Rache war ihnen allen gemein, allein verschiedene von ihnen wußten zugleich, daß sie Schuzes bedürften; also daß ihre Sicherheit bey dem Vorhaben, die Minister zu stürzen, eben so wol interessiert war, als ihr Ehrgeiz. Der Herzog von Marlborough sah die

Unter-

Untersuchungen vor, welche man nachwerts in Ansehung einiger Stüke seines Betragens vornahm, und fürchtete, daß man sie noch auf weit mehrere erstreken würde. Er besorgte, das Parlament würde vielleicht wissen wollen, wie die Sachen bey der Negotiation im Haag 1709. gegangen; in was Absicht und auf wessen Rath die Friedensvorschläge von Frankreich wären verworfen worden? Nebst diesem war ihm bange, daß das geheimnißreiche politische Stük von seiner Bitte an die Königin, ihn Zeit Lebens zum General zu machen, aller Welt möchte entdekt werden, welches ein sehr kizlichter Punct, und dabey des Beweises nicht sehr unfähig war. Es ist zwar an dem, daß während des Herzogs Sache vor dem Unterhause schwebte, einer von seinen Creaturen, * (es sey aus Angeben oder sonst) den Sprecher mit einer sehr ernsthaften Mine versicherte, man thäte seinem Herrn Unrecht, daß man ihm dieses Schuld gäbe; denn die Königin sey es, die dem Herzoge angelegen gewesen, diese Bedienung anzunehmen, und weil er solches allerunterthänigst verbetten, so habe sie damals zuerst einen Unwillen an ihn geleget. Was diese Vertheidigung für Glük würde gemacht haben, wenn sie förmlich wäre vorgebracht worden, das läßt sich leichter begreifen, als wie es möglich sey, daß ein Mensch von gesundem Verstand die Dreistigkeit haben könne; solches zu behaupten, welch lezteres in der That schwer zu glauben wäre,

* Craggs, Vater des Secretairs.

wenn der geringste Zweifel deswegen noch Raum haben könnte.

Der Graf von Godolphin hatte Schuz nöthig, ungeachtet des Generalpardons der durch sein Ansehen war bewürket worden, und welcher vornemlich seine eigene Sicherheit zum Zwek hatte: Er wußte, daß seine Nachläßigkeit die Rechnungs-Schreiber zu treiben, daß sie ihre Rechnungen stelleten, als eine Untreue könnte gestraft werden. Er hatte das Konigreich in unermeßliche Schulden gesezet, indem er die Flotte mit Lebensmitteln versah, wobey er weit mehr zu bezahlen eingieng als er empfieng, ohne dazu Erlaubniß von dem Parlamente zu haben, und welches er weder durch ein Gesez noch durch die Nothwendigkeit rechtfertigen könnte. Endlich hatte er in Absicht auf die Uebermachung der Geldsummen zum wenigsten Anlaß zu gewissen Thaten gegeben, die sich nicht wol rechtfertigen lassen, und wodurch das gemeine Wesen in beträchtlichen Verlust ist gesezet worden. Den Lord Townsend drükte der Barriere-Tractat nicht wenig, indem, wenn diese Negotiation dem Hause der Gemeinen sollte vorgeleget werden, jeder der Hand dabey gehabt, sich auf die ernstlichsten Strafen Rechnung zu machen hatte. Und die Regierung des Grafen von Wharton in Irrland, war von einer Beschaffenheit, daß man glaubte, man hätte Grunds genug, ihn zum wenigsten hoher Staatsverbrechen und einer übeln Verwaltung anzuklagen.

Die

Die Führer der Sachen in Holland waren von diesem allem benachrichtiget. Und der Herr Buys ihr Minister allhier, ließ sich angelegen seyn, dieß gute Verständnis zwischen seinem Herrn und ihren Freunden in England zu unterhalten; sie wurden zwo verbündete Parteyen, welche einen und eben denselben Endzwek betrieben.

Diesen Mann hatten die Holländer schon vorhin in England gebraucht, und er versteht etwas weniges von unsrer Sprache: In der Gelehrsamkeit hat er es so weit gebracht, daß er denn und wenn ein lateinisches Sprüchelgen anzuführen weiß, womit er so freygebig ist, als ihm sein Vorrath erlaubet. Seine Kenntniß von Regierungssachen erstreket sich nicht weiter als auf sein eigen Vaterland, und nach diesem Modell ordnet und verbessert er alle andern Staaten in der Welt. In allen Gesellschaften raisonniert er über politische Sachen mit grosser Verschwendung, und gehet stets mit vollkommener Versicherung und der grösten Zufriedenheit weg, als ob er jedermann überzeuget hätte. Er besizt nicht wenig von derjenigen niedrigen Gattung von Verschlagenheit, welche seinem Vaterlande eigen ist, das Genie des Pöbels ausmacht, und welche sich bey ihnen in jede andere Lebensart überbringen läßt, von dem Bauernstande an bis zu der Würde eines Bürgermeisters. Er kam bevollmächtigt nach England, alle Streitigkeiten zwischen Ihrer Majestät und den Staaten beyzulegen; allein er pflog erst Rath mit den verbündeten Lords, und sagte hernach den Ministern, er hätte zwar Voll-

macht

macht ihre Vorschläge anzuhören, aber nicht etwas zu schliessen, berichtete hierauf seine Principalen was er von der mißvergnügten Partey gehört, und vermochte sie, daß sie seine erste Vollmacht widerriefen. Er fand daß das Interesse derer, die sich dem Hofe widersezten, mit der Absicht der Staaten genau überein käme, welche darinn bestand, daß sie den Krieg auf unsere Unkosten so lange fortzusezen gedachten, als sie könnten; und daß sie die Directoren einer Friedenshandlung seyn wollten, wenn es sie immer gut deuchte, sich deswegen an Frankreich zu wenden, oder Vorschläge von Frankreich anzunehmen.

Der Kayser war vieler wichtiger Gründe wegen, allen Versammlungen welche zum Zwek hatten dem Kriege ein Ende zu machen, ohne ihm alle und jede Länder von Spanien zu überlassen, äusserst abgeneigt. Und der Churfürst von Hannover selbst, ungeachtet er der Presumtiv-Erbe von der Crone England und auf alle Weise verbunden war, zu trachten Ihrer Majestät Freundschaft zu unterhalten, ließ sich durch falsche Vorstellungen von hieraus so weit hintergehen, daß er es leiden zu mögen schien, daß sein Resident allhier, eine Schrift in Engländischer Sprache druken und ans Licht stellen ließ, worinnen Ihrer Majestät ganzes Betragen gerade zu mißbilliget ward; welche Schrift, wie aus dem Styl und der ganzen Beschaffenheit derselben erhellet, von einem Engländischen Anhänger

dieser

dieſer Partey entweder ganz verfertiget, oder zum wenigſten in Ordnung war gebracht worden.

Vorſichtige Scribenten pflegen, um Anſtoß und Gefahr auszuweichen, und die Ehrerbietung welche man auch ausländiſchen Fürſten ſchuldig iſt, beyzubehalten, die falſchen Schritte eines Hofes gänzlich den Miniſtern beyzumeſſen; ich aber wollte noch einen ſicherern Weg eingeſchlagen, und von dieſer Sache gar nichts erwehnet haben, wenn ich zu der Zeit da ſie geſchah, nicht einige Hofnung gehabt hätte, daß Seine Churfürſtliche Hoheit von dem Memorial ihres Reſidenten vermuthlich gar nichts wüßten; denn die Art und Weiſe wie ſolches dem Herrn Staats-Secretair übergeben ward, war ganz unformlich, und beynahe ſo auſſerordentlich als die Sache ſelbſt. Herr Bothmar machte dem Secretarius St. John einen Beſuch, und ſchwazte ihm viel von der Materie vor, welche den Innhalt dieſes Memorials ausmachte, und beim Abſchiede bat er, daß er ein Papier bey ihm zurük laſſen dürfte, welches, ſagte er, ſubſtanzlich enthielt was er ihm vorgebracht hätte. Dieſes Papier legte der Herr Secretarius zu andern von geringer Wichtigkeit auf die Seite, und nach wenig Tagen ſah er ein Memorial im Druke, vergliech es, und fand, daß es eben daſſelbe war, welches Bothmar bey ihm zurükgelaſſen hatte.

Während dieſes kurzen Aufſchubes des Parlaments, und zwar auf den 5ten des Jeners, ländete der Prinz Eugenius von Savoyen in Eng-

England an. Ehe er aus dem Schiffe trat, fragte er einen gewissen Herrn der ihn zu bewillkommen kam, ob die neuen Lords würklich creiert, und wie viel ihrer wären? Eine grosse Menge des niedrigsten Pöbels begleitete ihn durch die Strassen bis nach St. James, wo er von dem Herrn Staats-Secretarius St. John bey der Königin eingeführet, und von Ihrer Majestät mit grosser Höflichkeit empfangen ward. Man hatte seine Ankunft lange erwartet, und eben so lange her, war das Project daß er herüber kommen sollte, hier von den Häuptern dieser Partey in Verständniß mit dem Holländischen und Hannoverschen Bottschafter, Herrn Buys und Bothmar, formieret. Dieser Prinz war mit Creditiven von dem Kayser versehen; und sollte Vorschläge thun, den Krieg auf einen neuen und für Großbrittannien sehr vortheilhaften Fuß fortzusezen: Einige derselben wurden aus Befehl Ihrer Majestät bald hierauf durch den Herrn St. John dem Unterhause vorgeleget, wo sie aber nicht ohne bezeigten Unwillen durch eine grosse Mehrheit der Stimmen verworfen wurden. Die Vorschläge des Kayserś so fern sie sich auf Spanien bezogen, wurden dem Unterhause in folgenden Worten mitgetheilet.

„ Seine Kayserliche Majestät sind der Mei-
„ nung, daß vierzig tausend Mann zu dieser Ex-
„ pedition genug seyn, und die ganzen Unkosten
„ für den Krieg in Spanien, sich auf vier Mil-
„ lionen Cronen belaufen werden: Und Seine
„ Kayserliche Majestät machen sich anheischig,

dem

„ dem zufolge dero Truppen in diesem Lande bis
„ auf dreißig tausend Mann zu vermehren, und eine
„ MillionCronen zu bezalen selbst zu übernehmen.

Hingegen erklärte sich das Unterhaus, daß Ihre Majestät genug thäten, wenn sie an diese vier Millionen einen dritten Theil bezalte. Denn man glaubte, es wäre billig, daß der Kayser bey einer Sache die ihn so nahe angieng, die meiste Last trüge; oder zum wenigsten, daß wenn Großbrittannien einen dritten Theil hergäbe, die andern zween Drittel von Seiner Kayserlichen Majestät und denen Herren Staaten, so wie sie deswegen mit einander überein kommen könnten, sollten bezalet werden.

Die Absicht welche man bey der Herüberkunft des Prinzen Eugens hatte, war, daß man dem Parlament und dem Volke eine Begierde den Krieg fortzusezen, einflössen wollte; denn man glaubte, daß einem Prinzen der sich durch seine Kriegs-Thaten einen so grossen Ruhm erworben, bey dem Kayser so sehr in Gnaden stünde, und der bevollmächtigt wäre, solche Vorschläge zu thun, welche die Minister nicht verwerfen dürften, nichts unmöglich seyn würde: Aus einem aufgefangenen Briefe des Grafen Gallas vormaligen Kayserlichen Botschafters allhier, erhellet, daß der Prinz völlige Freyheit hatte, im Namen Seiner Kayserlichen Majestät Vorschläge zu thun, wie er es gut finden würde. Denn wenn man für einmal es nur dahin bringen könnte, daß das Parlament Gelder anwies, und der Krieg

fort

fortgesezet würde, so würden die Minister genöthigt seyn, diese Geldsummen anzuwenden und auszugeben; und der Kayser könnte nachhin so wie bisher, leicht zwanzig Gründe und Entschuldigungen finden, daß sein Antheil zurük bliebe. Prinz Eugen blieb also eine zeitlang bloß in generalibus, bis man ihn nöthigte sich über den Punkt wegen des Krieges in Spanien, der dem Hause Oesterreich, nach dessen Vorgeben, am meisten am Herzen lag, näher zu erklären, da er denn das oben gedachte Anerbieten als eine ganz ausserordentliche Anstrengung that. Und eine solche war es auch würklich, wenn man betrachtet, wie wenig dieses Haus vorhin immer gethan, um diese Monarchie, obschon für sich selbst, wieder zu erlangen: So schändlich aber diese Anerbietungen immer waren, so glaubten doch die wenigsten, daß der Kayser denselben nachkommen würde, oder daß er auch nur gesinnet wäre, so viel Mannschaft zu erübrigen, als nöthig war, eine Armee bis auf dreyßigtausend Mann zu vermehren, um sie in Spanien zu gebrauchen.

Prinz Eugens Besuch bey seinen Freunden in England dauerte länger als man erwartete. Er ward täglich von vornehmen Personen beyder Parteyen kostbar bewirthet; kam öfters zu dem Lord Schazmeister, und affektierte zuweilen Privatunterredungen mit ihm zu pflegen. Er machte bey den andern Ministern und vornehmen Hofbedienten Besuche, bekannte sich aber bey allen Anlässen öffentlich zu der Partey der Whigs, deren Namen

men er sich gern geben ließ; und in geheim hielt er beständig mit dem Herzog von Marlborough und denen andern mißvergnügten Lords Unterredungen, welchen der Herr Bothmar gemeiniglich beiwohnte. Die grosse Neigung dieses Prinzen gehet beständig auf Krieg, ohne sich um die Ursachen oder Folgen desselben zu bekümmern; uud sich selbst an der Spize einer Armee zu sehen, wo er auch allein eine beträchtliche Figur machen kan. Er ist von Natur nicht ganz von einer etwelchen Tinctur derjenigen Grausamkeit befreyet, welche man den Italiänern zuweilen Schuld giebet; und da er unter den Waffen groß gewachsen, so hat er die Empfindungen von Mitleiden und Reue so weit bey sich ausgelöschet, daß er im Stande ist, das Leben von tausend Menschen einer Caprice von Ruhm oder Rache aufzuopfern. Er hatte an den Lord Schazmeister, der sich dieser unersättlichen Kriegs-Passion vornemlich widersezte, einen unversöhnlichen Haß geworfen; von den andern, sagte er, hätte er noch Hofnung, dieser Schazmeister aber wäre un mechant Diable, der sich nicht bewegen liesse. Da es also ihm und seinen Freunden unmöglich war ihren Zwek zu erreichen, so lange dieser Minister die Staatsgeschäfte besorgte, schlug er ein Mittel vor, welches in seinem Vaterlande gewöhnlich ist, und darinnen bestand, daß der Großschazmeister (um seinen Ausdruk zu gebrauchen,) à la negligence aus dem Wege geräumet werden sollte: Dieses, hieß es, würde nicht schwer fallen, und für eine zufällige Begegniß gehalten werden, wenn man vorhin tüchtige Leute bey Nacht einige kleine Unfugen begehen ließe: Dem

zufolge bediente man sich um diese Zeit in verschiedenen Gegenden der Stadt, einer Bande leichtfertiger Buben; die aber ihre Commißion, wie es scheinet, überschritten, und indem sie sich unter den unordentlichen Pöbel mischten, der zuweilen um Mitternacht auf den Strassen herum schwermet, viele Personen sehr übel tractierten, angesehen sie solche ohne die geringste Reizung, im Gesichte, an den Armen und andern Theilen des Leibes, schnitten und zerstümmelten. Man that aber diesen Unmenschlichkeiten bald kräftigen Einhalt, wodurch die Ausführung dieses Projects wahrscheinlich hintertrieben ward.

Ich weiß sehr wol, daß man auf bloß schlechte Beweisgründe und zweifelhafte Verdächte hin, niemanden mit einer solchen Zulage beschweren soll; und daß diejenigen, welche glauben ich habe nichts bessers dafür anzuführen, gedenken werden, diese Stelle schike sich besser für eine Schmähschrift, als für eine Historie: Allein die Sache ward nicht nur von mehr als einer Person ausgesagt, die bey der Versammlung, da dieser Rath gegeben ward, mit zugegen waren; sondern auch durch verschiedene aufgefangene Briefe und Schriften unläugbar erwiesen. Und es ist nur allzugewiß, daß die Wuth der mißvergnügten Partey, in welche sie durch das öftere Fehlschlagen ihrer Bemühungen gerieth, dieselbe noch gewaltthätigrer und ganz desperater Anschläge fähig machte; deren Ausführung iedoch durch die Wachsamkeit derer, welche um die Person

Ihrer

Ihrer Königlichen Majestät waren, glüklich verhütet ward.

Den 30ten Decembers 1711. ward der Herzog von Marlborough aller seiner Bedienungen entsezet; und der Herzog von Ormond an seiner Stelle zum General, so wol hier als in Flandern gemachet. Dieser Schritt des Hofes, in Ansehung des Herzogs von Marlborough, ward so wol in als ausser dem Vaterlande, und selbst von einigen, denen sonst die gegenwärtige Lage der Dinge nicht mißfiel, gar sehr getadelt. Man hatte wenig Exempel von Befehlshabern, die nach einem viele Jahre lang ununterbrochenen Glük ihrer Waffen, den Abschied, und zwar noch vor Beendigung des Kriegs, bekommen hätten: Diejenigen, welche von seinem Muth und von seiner Anführung der Truppen den schlechtesten Begrif hatten, hielten es nicht für klug, daß man einem General den Abschied gäbe, dessen Truppen beständig siegeten, so lange er an ihrer Spize war; indem solches den Soldaten die Meynung einflößete, daß sie jedesmal das Feld behalten, und den Feinden, daß sie jedesmal müßten geschlagen werden, welches für etwas von der grösten Wichtigkeit, bey glüklichem Fortgang des Krieges, oder am Tage einer Schlacht gehalten wird. Und ich habe guten Grund zu sagen, daß diese Betrachtungen der Königin und den Ministern stark genug eingeleuchtet, und sie wol vermocht hätten, den Herzog an seinem Posten zu lassen, wenn nur ein Mittel hätte können ausfindig gemacht werden, solches mit einiger

ger Sicherheit für die Nation zu thun. Königs und Fürsten haben das Unglük, daß die Würkungen ihrer Ungnaden gemeiniglich mehr Lermens machen, als die Ursachen davon. So ward das Geräusche von dem Fall des Herzogs weiter gehört, als das, von den Gründen die denselben nothwendig machten, wovon einige zwar offenbar genug, andere aber verborgener waren. Der Herzog hatte bey seiner lezten Zurükkunft aus Flandern, es sey von ungefehr oder aus Absichten, den 17ten Novembers zu dem Tage bestimmt, an welchem er zu London eintreffen wollte. Dieser heißt der Königin Elisabeth Tag, an welchem eine Menge seiner Creaturen und Bewunderer für gut fanden, einen alten Gebrauch des niedrigsten Pöbels, den Papst in Effigie zu verbrennen, wiederum zu erneuern: Wozu sie, die Sache desto feyerlicher zu machen, ausserordentliche Anstalten vorkehrten. Der Hof, welcher in Betrachtung verschiedener Umstände bey den Unkosten welche auf dieses vorhabende Spiel gewendet wurden, und der Personen die dasselbe beförderten, in Besorgniß stand, man möchte bey diesem Anlaß das gemeine Volk in Hize bringen wollen, gab Befehl, daß man sich dieser verschiedenen Popanzen, als papistischer Spielwerke bemächtigen sollte, und ließ Wachten patrouillieren, um alles aufrührische Zusammenrotten zu verhintern. Ob man bey dieser Ausschweifung nur zur Absicht gehabt habe, den Hof zu beschimpfen, oder ob etwas mehr darhinter gesteket, muß ich unentschieden lassen. Von Natur war der Herzog eben nicht sehr popular, und jedesmal vorhin,

da sein Glük noch blühete, wenn er am Ende eines Feldzuges nach England zurük kam, suchte er vielmehr das Nachlaufen des Volks, wenn es dazu geneigt schien, auszuweichen; daher izo dieses entgegen gesezte Betragen den Verdacht erwekte, als ob er gern ihr Anführer seyn wollte. Frankreich, Papsttum, der Pretendent, Frieden sonder Spanien ꝛc. waren die Wortzeichen, welche man bey diesem Frazenspiel einander geben sollte. Und wenn wahr ist, was man versichert hat, daß zugleich ein Gerücht sollte ausgestreuet werden, die Königin wäre todt, so kan wol kein Mensch wissen, was für einen Austrag die Sache gewonnen hätte.

Indessen da dieses Vornehmen, was es auch immer zum Zwek gehabt habe, durch die Wachsamkeit des Hofes gänzlich vereitelt ward, so war auch die Ankunft des Herzogs ganz ruhig und stille; er gieng darauf mit seinen Freunden zu Rath, und ließ sich ihr neues Project, den Frieden zu hintertreiben, gar bald gefallen. Es waren viele Leute der Meynung, daß die Minister, wenn sie einen Versuch gethan, ihn leicht auf ihre Seite hätten bringen mögen: Denn wie er wahrscheinlich sich jede Bedingung hätte gefallen lassen, um eine Stelle von so übermäßiger Extragenheit zu behalten, so würde man sich auch seine Furchtsamkeit, die ihn selten verläßt, (ich verstehe nur die politische Furchtsamkeit) wol haben zu Nuze machen können, um so mehr, als seine unermeßlichen Reichtümer diese Schwachheit bey ihm sehr vergrössert, und gemachet hatten, ut ipsi-

que onerique timeret. Allein aus guten Gründen, so wol als aus dem Austrage der Sache erhellet, daß man sich hierinn irrete; denn da die Minister entschlossen waren, dem Kriege ein Ende zu machen, so bald solches mit Ehre und Sicherheit der Nation immer geschehen könnte, so konnten sie dem Herzog wol keinen Ersaz für die grossen Einkünften thun, die er durch Beybehaltung seiner Stelle bezöge. Ferner berechnete die andere Parten ihre Stärke, und fand, daß sie durch den Zutritt des Grafen von Nottingham, (dem, wie sie hoffeten viele andere nachfolgen würden) und durch die glüklichen Werbe-Bemühungen des Herzogs von Sommerset, sich auf eine Mehrheit der Stimmen in dem Oberhause verlassen könnte; so daß der Herzog von Marlborough in Betrachtung dieser Umstände, mit Sicherheit so wol als mit Vortheil zu handeln glaubte. Er fiel also dem Project, die Minister zu stürzen, mit Beyseitsezung seiner schuldigen Pflicht gegen die Königin, und die Wolfahrt des Vaterlandes, nach so vielen Gutthaten die er von beyden empfangen hatte, mit seinem ganzen Gewichte zu. Er war stets an der Spize aller Cabalen und Berathschlagungen mit Bothmar, Buys, und den mißvergnügten Lords. Er vergaß die Kunst seine Paßionen zu bemeistern, weswegen ihn sonst seine Bewunderer so hoch zu rühmen pflegten, und fiel bey jedem Parten-Streit in alle mögliche Schwachheiten des Zorns und der Heftigkeit; dergestalt, daß sich die Königin genöthiget sah, entweder ihre Freunde aufzuopfern, welche sie mit Gefahr ihres eigenen

genen Lebens von der Gewalt einiger Leute befreyet haben, mit deren Begegnung sie wenig Ursache hatte zufrieden zu seyn; die Friedenshandlungen abzubrechen, und das Parlament zu entlassen; oder auf der andern Seite durch Entsezung einer einzeln Person von einer so wichtigen Stelle, sich auf einmal aller ihrer Beschwerden zu entladen. Die Königin wehlete das leztere als das kürzere und sichrere Mittel, und sandte dem Herzog während der Verschiebung der Parlaments-Sizungen, um Weihnachten einen Brief zu, worinnen sie ihn wissen ließ, daß sie seiner Dienste nicht mehr bedürfte.

Man hat zu unsern Zeiten wol kaum ein merkwürdigers Exempel von der Hinfälligkeit einer Grösse die nicht auf Tugend beruhet; und es kan Fürsten, welche die Liebe ihrer Unterthanen haben, zur Lehre dienen, daß die zu sehr überhand nehmende Macht einer Privatperson, obschon sie durch mächtige Reichthümer unterstüzet wird, durch ein wenig Entschlossenheit, augenblicklich, und ohne die geringsten gefährlichen Folgen, kan gedämmet werden. Dieser Herr, der unstreitig der mächtigste Unterthan in ganz Europa war, sah seine Macht, seinen Credit, und seinen Einfluß auf einmal untergehen; und wenn man einige wenige Freunde oder freywillige Anhänger desselben ausnimmt, so fielen die übrigen nach und nach alle von ihm ab. Von der Höhe, da er gewisser massen die Angelegenheiten von ganz Europa lenkete, stieg er herunter, ein Mitglied einer Faction, und selbst auch hier, ohne

son-

sonderliche Achtung zu seyn, nachdem ihn die Tugend seine Empfindlichkeit zu bemeistern, welcher wegen er so berühmt war, da er wenig oder gar keine Gelegenheit hatte sie auszuüben, gänzlich verlassen hatte, zu einer Zeit, da er ihrer am meisten bedurfte, und die bey einer Probe den Umsturz des Glüks zu ertragen, zu schwach erfunden ward, indem sie der Wuth, der Ungedult, dem Neide und Mißvergnügen weiten Raum gab.

Geschichte

der vier lezten Jahre,

unter der Regierung

der

Königin Anna.

Zweytes Buch.

Das Oberhaus versammelte sich, dem Abschied gemäß, wiederum auf den 2ten des Jeners; doch ehe man etwas von Geschäften vornehmen konnte, wurden die zwölf neuen Pairs, mit den gewohnten Formalitäten in die Versammlung aufgenommen. Diese lenkten durch ihre Anzal die Wage auf des Hofes Seite, und ermehreten einen Aufschub der Versammlung, bis auf die Zeit da das Unterhaus auch wieder zusammen kommen würde: Den 14ten versammelten sich beyde Parlamentskammern. Die Königin wollte persönlich dahin kommen; allein da sie durch einen neuen plözlichen Anfall von dem Podagra daran verhintert ward, so ließ sie solches die Kammern wissen, und dieselben ersuchen, daß sie ihre Versammlung noch drey Tage länger aufschieben möchten, in Hofnung, daß sie alsdenn im Stande

seyn würde, ihnen einen Vortrag zu machen. Weil aber ihre Unpäßlichkeit immerfort anhielt, so sandte sie zum zweyten mal hin, und ließ durch den Staats-Secretair St. John, dem Hause der Gemeinen substanzlich überbringen, was sie vorzutragen willens gewesen war. Solches bestand darinnen: „ Sie könne ihnen nun sagen, daß „ Ihre Bevollmächtigte zu Utrecht angelanget, „ und ihren Befehlen gemäß, angefangen hätten die „ tüchtigsten Maaßregeln zu nehmen, allen mit „ ihr verbündeten Mächten nach deren verschiedenen Tractaten, und besonders in Absicht „ auf Spanien und Westindien, eine billige „ Genugthuung zu verschaffen: Sie verspreche „ dem Unterhause die Friedensbedingungen vorzulegen, noch ehe der Friede geschlossen werden „ sollte. Jedermann könnte nun sehen, wie „ grundfalsch und ohne allen Schein der Wahrheit das ausgestreuete Gerücht gewesen wäre, „ als ob man einen Particular-Frieden vermittelt hätte: Ihre Minister hätten Befehl, darauf anzutragen, daß nun auch ein Tag möchte angesezet werden, um das angefangene Friedenswerk zu vollenden; und daß inzwischen „ alle möglichen Vorkehrungen gemachet würden, „ den Feldzug frühe zu eröfnen, ꝛc. „

Da es mit diesem grossen Werke zur Zeit, als die Königin dem Unterhause diese Botschaft überbringen ließ, nunmehr so weit gekommen war; so glaube ich, es werde hier der rechte Ort seyn, zu erzehlen, wie die Unterhandlungen über diese Sache, zwischen Frankreich und England

ihren

ihren Anfang genommen, und wie sie von Zeit zu Zeit seyen fortgeführet worden.

Im Jahr 1709. sandte Seine Allerchristlichste Majestät den Marquis von Torcy nach dem Haag, und ließ denen Allirten durch denselben sehr vortheilhafte Vorschläge thun. Unsere so wol als die Holländischen Minister, fanden für gut, sie zu verwerfen, und schlugen andere Friedensartikel vor; die aber von solcher Beschaffenheit waren, daß kein Fürst, den seine Feinde nicht persönlich in ihre Gewalt bekommen haben, sie eingehen könnte. Man verlangte unter anderm, der König in Frankreich sollte seinen Enkel durch seine eigene Truppen, welche er zu den Allierten stossen lassen sollte, aus Spanien vertreiben. Die Urheber dieser Artikel wußten sehr wol, daß Frankreich sie nimmer eingehen würde; und wäre es auch möglich gewesen, daß sie von Anfang einige Hofnung dazu gehabt hätten, so versicherte sie doch der Herr Torcy des Gegentheils auf eine Weise, daß man ihm wol hätte glauben mögen; denn es war eben damals als die Engländischen und Holländischen Bevollmächtigten ihre Foderungen auffezten. Sie baten hiebey den Französischen Minister, daß er ihnen in Absicht auf den Styl, und die Ausdrüke, behülflich seyn möchte; der Herr Torcy ließ sich ganz bereitwillig dazu finden, und bediente sich um ihnen gefällig zu werden, der nachdrüklichsten Wörter und Redensarten, die er nur finden konnte. Hierauf fragte er sie um ihren endlichen Entschluß; ob dieses die äussersten Bedingungen

wären,

wären, unter welchen die Allierten Friede haben wollten? Und da sie solches ganz bestimmt bejaheten, sagte er:

„ Er danke ihnen gar verbindlich, daß sie „ ihm den glüklichsten Tag verschaffet, welchen „ er in seinem Leben gehabt hätte. Den Be„ fehlen des Königs seines Herrn treulich nachzu„ leben, hätte er Vorschläge gethan, die nach „ seiner eigenen Meynung, der Ehre und dem In„ teresse des Königs höchst nachtheilig wären. „ Er hätte die Bedrängnisse seines Hofes und die „ Verdrüßlichkeit des Volkes, worein sie durch „ einen langwierigen und unglüklichen Krieg, „ wären gesezet worden, nicht verhelet; und „ diese allein könnten die starken Anerbietungen „ rechtfertigen, welche er im Namen seines „ Principalen gethan: Nun aber würden die, „ ihm von Seite der Allierten übergebenen Frie„ densartikel, der Nation einen neuen Muth „ einflössen, und die gröste Schwierigkeit heben, „ welche den Hof bedrükete, indem durch solche „ der König sein Herr, in den Stand gesezet „ würde, alle seine Unterthanen zu überzeugen, „ wie ernstlich Seine Majestät gesucht hätte, sie „ von der Last des Krieges zu befreyen; daß „ aber dero Feinde keine Bedingungen annehmen „ wollten, die weder mit ihrer Sicherheit noch „ mit der Ehre Seiner Majestät bestehen könn„ ten. „ Den Großpensionarius versicherte der Herr Torcy absonderlich auf die stärkste Weise, und hieß ihn gewisse Rechnung darauf machen,

daß

daß der König diese Artikel nimmer unterzeichnen würde.

Es zeigte sich bald, daß der Marquis von Torcy Wahrheiten geprophezeyet hatte. Denn gleich nachdem er den endlichen Entschluß der Allierten an den König übergeben, ließ dieser Prinz diese Friedensartikel in dem ganzen Königreich ausstreuen, um sich dadurch gleichsam gegen die Unbilligkeit und Ungerechtigkeit seiner Feinde auf seine eigene Unterthanen zu berufen, welches auch die gesuchte Würkung in voller Kraft hervorbracht. Denn die für die Ehre ihres Königs im höchsten Grad eifernde Nation, erklärte sich, lieber Haab und Gut, Leib und Leben aufzuopfern, als solchen schändlichen Bedingungen sich zu unterziehen; und die Clerisey insbesonder versprach dem König, ihr Silbergeschirr aus den Kirchen herzugeben, um den Krieg fortzusezen. Auf solche Weise bekam dieses mächtige Königreich, von welchem man glaubte es wäre gänzlich erschöpfet, da es durch die Unbesonnenheit der Allierten, oder durch Bestechung einiger Privatpersonen, welche auf ihre Rathschläge Einfluß gehabt, aufs äusserste getrieben ward, wiederum Kräfte genug, noch drey Feldzüge auszuhalten; und in dem lezten war es so gar, durch die fatale Blindheit oder Hartnäkigkeit der Holländer, welche es wagten, ohne die Engländer, von denen sie sich schändlicher Weise getrennet, zu fechten, der ganzen verbündeten Armee überlegen.

Diejenigen, welche von dieser Friedenshandlung geschrieben haben, um sie zu vertheidigen, melden kein Wort von dem Umstande, welchen ich izo angeführet; und zu zeigen, daß die Engländischen und Holländischen Minister sich mit allem Eifer bemühet hätten, einen Frieden zu bewürken, berichten sie uns, wie vielmal dieselben bey dem Marquis von Torcy und dem Herrn Rouille Ansuchung thun lassen, sich noch weiter mit ihnen zu unterreden. Zu gleicher Zeit aber ward der Secretarius unserer Bevollmächtigten, Herr Horatius Walpole, nach London abgefertiget, um allenfalls die gemeldeten mißlungenen Friedensartikel von Ihrer Majestät unterzeichnet und bestätiget zu bekommen, welches denn auch geschah: Ein Betragen welches höchst ungereimt und ohne Exempel war, wodurch man die Nation nur glauben zu machen suchte, daß man würklich an einem Frieden arbeite, und zeigen wollte, welch grosse Dinge die Minister zu Stande zu bringen bemühet wären.

Nachdem aber diese Hofnung, auf die Nachricht daß Frankreich diese Artikel zu unterzeichnen sich weigerte, verschwand, lösete man alles dadurch auf, daß man zu der alten Topik, von der Treulosigkeit der Franzosen, Zuflucht nahm. Wir übergossen sie mit schimpflichen Namen: Sie waren eine Nation, deren niemals zu trauen ist. Das Parlament verwilligte seine Subsidien und Hülfsvölker weiter mit Freuden, und der Krieg ward fortgeführet. Den folgenden Winter nahm die zweite und lezte Sizung des Parlaments ihren Anfang, welche wegen des Processes gegen den

Dr.

Dr. Sacheverel, und der dem Volke hiedurch gegebenen Gelegenheit, seine den Projekten der damaligen Staatsminister ganz entgegen gesezte Gesinnungen an den Tag zu legen, so beruffen ist: Im Sommer 1710. erfolgte eine allmählige Abänderung der Minister, und Anfangs des Winters ward das neue Parlament zusammen berufen.

Der König in Frankreich, der um seines eigenen wahren Nuzens willen, aufrichtig nach einem erträglichen Frieden sich sehnete, fand, daß es unmöglich wäre von einer oder der andern, im Kriege mit ihm verwikelten Seemächten, billige Bedingungen zu erhalten, weil bey beyden diejenigen Factionen die Oberhand hätten, welche sich zusammen verstunden, nach ihrem Privatnuzen zu handeln, obschon der allgemeinen Neigung des Volks und ihren verschiedenen Staatsmaximen gerade zuwider. Bey der grossen Veränderung aber der Sachen in England, da das neue Parlament, und die neuen Minister aus andern Gründen, und nach andern Principien handelten, hoffete dieser Prinz, daß eine Gelegenheit sich zeigen würde, seine Bemühungen, einen Frieden zu erhalten, wiederum vor die Hand nehmen zu können.

Es war damals ein gewisser Französischer Geistlicher (man hieß ihn den Abbt Gualtier) in England, der sich schon einige Jahre her, zu London unter dem Schuz ausländischer Minister aufhielt, in deren Häusern er bey Gele-

gen-

genheit das Amt eines Priesters verrichtete. Dieser Mann kam nach der Schlacht bey Blenheim, nach Nottingham, wo verschiedene vornehme Französische Kriegsgefangene in Verwahrung lagen, und erwies ihnen Dienste und Gefälligkeiten, die ihre Umstände erleichterten, und welche sie bey ihrer Rükkunft in Frankreich sehr anrühmeten. Unter andern sagte der Chevalier von Croissy, seinem Bruder dem Marquis von Torcy, daß wenn der Französische Hof jemals gedächte, England Friedensanerbietungen zu thun, der Herr Gualtier sehr nüzlich könnte gebraucht werden, solches an unsere Minister gelangen zu lassen: Vor izo dachte man nicht weiter hieran. Der Krieg ward fortgeführet, und die Unterhandlungen im Haag und zu Gertruydenberg zerschlugen sich, weil die Allierten auf Anfoderungen bestunden, von denen sie weder hoffeten noch erwarteten, daß Frankreich sie eingehen würde.

Einst im Brachmonat 1710. erhielt Herr Gualtier einen Brief von dem Marquis von Torcy, mit Bedeuten, daß da sich ein Gerücht verbreitete, die Königin wäre gesinnet, ihre Minister abzuändern, den Herrn Harley zu ihren Berathschlagungen zu ziehen, und ihr Parlament zu entlassen, so glaubte Seine Allerchristlichste Majestät, daß dieses nun ein bequemer Zeitpunct seyn möchte, neuer Dinge einen Frieden anzutragen: Es sollte also der Herr Gualtier sich deswegen in seinem, des Marquis, Namen, entweder an den Herzog von Shrewsbury, oder an den

Gra-

sen von Jersey oder den Herrn Harley wenden, und an den Französischen Hof wieder Bericht erstatten, wie ein solcher Antrag möchte aufgenommen werden: Gualtier wählete, seine Commißion auszurichten, den zweiten dieser Herren, der unter dem lezt verstorbenen König als Ambassador in Frankreich stand. Allein der Graf entschuldigte sich, mit einem unbekannten Privatmann sich hierüber einzulassen, der zu Beglaubigung dessen was er sagte, weiter nichts als einen Brief von dem Herrn Torcy hätte. Gualtier machte sich anheischig, einen andern von diesem Minister an den Graf selbst auszuwürken, und bewerkstelligte solches einen Monat hernach; erhielt aber keine Antwort bis im December dieses Jahrs, nachdem die Königin alle nöthigen Abänderungen gemachet, und ein freyes neues Parlament zusammen beruffen hatte. Zu Anfang des Jeners, ward der Abbt (nachdem er von dem Kayserlichen Bottschafter Grafen Gallas, unter dessen Schuz er damals stand, seine Entlassung erhalten) nach Paris abgeschiket, den Herrn Torcy wissen zu lassen, daß Ihre Majestät es nicht ungern sehen würde, wenn der König sein Herr, sich wegen einer Friedenshandlung wieder an Holland wenden wollte, voraus gesezt, daß England seine Foderungen vorläufig zugestanden würden. Gualtier kam bald wieder zurüke mit der Antwort; die Holländer hätten sich beydes im Haag und zu Gertruydenberg, gegen Seine Allerchristlichste Majestät auf eine Weise betragen, daß dieser Prinz entschlossen wäre, sich einer solchen Begegnung nicht wiederum auszusezen; er hätte sich

deswegen an England gewendet, und wäre geneigt, alle die Anerbietungen zu thun, welche Ihre Majestät zum Vortheile ihrer Königreiche, und zur Befriedigung der Allierten, nach Billigkeit erwarten könnten.

Nachdem die Königin und ihre Minister diese Erklärung reiflich erwogen, ward Herr Gualtier zu Anfang des Merzen $17\frac{1}{11}$. mit folgender Antwort wiederum nach Frankreich abgefertiget: „ Daß weil der Französische Hof seine „ besondern Gründe hätte, die Friedenshandlung nicht wieder mit Holland anzufangen, „ so anerböte sich England diese Schwierigkeit „ zu heben, und schlüge vor, daß solches auf „ nachstehende Weise geschehen möchte: Frankreich sollte die Friedenspreliminarien nach „ England übersenden, und England wollte sie „ denn nach Holland zu gemeinschaftlicher Untersuchung und Berathschlagung daselbst übermachen; wol verstanden, daß Frankreich „ dieselben Anerbietungen gegen England thun „ sollte, welche es Holland schon vorhin gethan, „ oder andere die nicht schlechter für die Allierten wären; denn obgleich England mit aller „ Aufrichtigkeit Hand zu einer solchen Friedens„ handlung geben, und im Verfolge derselben, „ seine lautern Gesinnungen hierüber zeigen würde, so könnte es doch keinen Vorschlag annehmen, der weniger vortheilhaft wäre, als der„ jenige so Holland schon wäre gethan worden.

Der König so wol, als sein Minister Torcy empfanden, oder affectierten wenigstens, die Begegnung so diesem leztern im Haag und zu Gertruydenberg wiederfahren, so hoch zu empfinden, daß sie gänzlich entschlossen schienen, sich nimmer an Holland zu wenden, wo dieselben Personen immerfort an der Regierung blieben, über deren Betragen sie sich so hoch beklagten. Sie schienen ganz und gar zu zweifeln, daß diese Republic zum Frieden geneigt wäre. Hingegen äusserten sie eine ganz besondere Zuneigung und Gefälligkeit für die Engländische Nation, und eine Begierde, daß Ihre Majestät das Friedenswerk lenken sollte. Es zeiget sich dieses aus dem ersten Antrag, den Frankreich in forma herüber gesendet, und welcher von dem Herrn Torcy unterzeichnet war, den 22ten Aprills 1711. folgenden Innhalts:

„ Gleich wie niemand daran zweifeln könnte,
„ daß der König in Umständen wäre, den Krieg
„ mit aller Ehre fortsezen zu können, so dürfte
„ man es auch nicht für ein Zeichen der Schwachheit
„ ansehen, daß er das Stillschweigen, welches
„ er seit denen Unterredungen zu Gertruydenberg beobachtet, bräche, und izt vor Eröfnung
„ des Feldzuges weitere Beweisthümer von der
„ Begierde gäbe, welche er stets geheget hätte,
„ Europa den Frieden zu verschaffen: Nachdem
„ aber Seiner Majestät die Gesinnungen derer,
„ welche die Republik Holland dermalen regieren, und ihre Bemühungen, alle Friedens-
„ Handlungen zu vereiteln, durch die Erfahrung

„ wären bekannt worden, so thue Sie hiemit
„ der Engländischen Nation diejenigen Vor-
„ schläge, von welchen Sie glaube, daß sie be-
„ quem seyen, dem Kriege ein Ende zu machen,
„ und die Ruhe Europens auf einen festen Fuß
„ zu sezen: In dieser Absicht wäre Seine Ma-
„ jestät geneigt, sich in eine Friedenshandlung
„ einzulassen, und zwar unter folgenden Preli-
„ minarien.

„ I. England soll werkthätige (real) Ver-
„ sicherungen für seine Handelschaft in Spanien,
„ Indien, und den Seehäfen des Mittelländi-
„ dischen Meers bekommen.

„ II. Der König willigt ein, daß man in
„ den Niederlanden eine genugsame Barriere zur
„ Sicherheit der Republic Holland ausseze. Und
„ diese Barriere soll so beschaffen seyn, wie Eng-
„ land sie genehmigen, nnd gutheissen wird.
„ Wobey Seine Majestät der Holländischen Na-
„ tion zugleich eine gänzliche Freyheit und Sicher-
„ heit ihrer Handlung verspricht.

„ III. Man wird sich aufrichtig und redlich
„ bemühen, billige Mittel ausfindig zu machen,
„ den Allierten von England und Holland
„ Genugthuung zu leisten.

„ IV. Da die Sachen in Ansehung des Kö-
„ nigs von Spanien, auf einem so guten Fuß
„ stehen, daß sie neue Mittel an die Hand geben,
„ den Streitigkeiten wegen dieses Reichs ein En-

de

„ de zu machen, und die Sachen darüber zu
„ allgemeiner Zufriedenheit der verschiedenen Par-
„ teyen in Ordnung zu bringen; so wird man
„ sich alles Ernstes bemühen, die bey diesem An-
„ laß entstandenen Schwierigkeiten zu übersteigen,
„ wie dann auch der Handel und das Interesse
„ aller in dem gegenwärtigen Kriege verwikelten
„ Parteyen soll gesichert werden.

„ V. Die Unterredungen, auf diese vorläu-
„ figen Bedingungen hin, einen Frieden zu be-
„ würken, sollen unverzüglich gehalten werden;
„ und die Bevollmächtigten welche der König da-
„ zu ernennen wird, sollen mit den Engländi-
„ schen und Holländischen Bevollmächtigten ent-
„ weder allein, oder zugleich mit solchen von
„ ihren Allierten tractiren, welche England da-
„ bey haben will.

„ IV. Seine Majestät schlägt zum Orte wo
„ die Bevollmächtigten sich versammeln sollen,
„ die Städte Aachen oder Lüttich vor; und über-
„ lassen es ebenfalls England eine derselben zu
„ wählen, wo die Conferenzen einen allgemei-
„ nen Frieden zu bewürken, sollen gehalten
„ werden.

Diese Preliminar-Artikel, obschon sie Aus-
drüke enthielten, welche von einem besondern
Zutrauen gegen unsere Minister, von einer gros-
sen Gefälligkeit und Achtung gegen die Königin,
und hingegen von einem nicht geringen Mißver-
gnügen gegen die Holländer zeugeten, wurden

dessen ungeachtet, auf Befehl Ihrer Majestät unverzüglich an ihren Ambassador in Holland überschikt, mit dem Ansinnen, daß er sie dem Großpensionarius mittheilen sollte. Den Abbt Gualtier ersuchte man, solches dem Marquis von Torcy zu berichten, und ihm zugleich zu verstehen zu geben, daß die gedachten Artikel Erklärung bedürften. Der Lord Raby (izo Graf von Strafford) mußte dem Großpensionarius sagen: Da Ihre Majestät fest darauf beharrete, so wol in Führung des Kriegs als in Schliessung eines Friedens mit denen Herren Staaten stets gemeinschaftliche Sache zu machen, so hätte Sie keinen Augenblik versäumen wollen, eine Schrift von solcher Wichtigkeit zu übersenden: Die Königin bäte dabey gar sehr, daß die Sache so geheim gehalten würde als möglich wäre, und hoffete, der Großpensionarius würde mit niemanden darüber sprechen, als mit solchen, denen er, vermöge ihrer Regierungsform, nothwendig davon sagen müßte. Die Artikel wären zwar in der That allzu unbestimmt; indessen enthielten sie doch einen Antrag zum Frieden, und obschon in der ganzen Schrift eine Art Gefälligkeit für England, und in Absicht auf Holland das Gegentheil herrschte, so würde dieses doch keine schlimmen Folgen haben können, so lange die Königin und die Staaten Sorge trügen, ein gutes Verständniß zu unterhalten, und so wenig hinterhältig zu Werke zu gehen, als es zwoen Mächten, deren Interesse so genau miteinander verbunden wäre, zukäme: Eine Regel welche von Seiten Englandes unverbrüchlich würde beobachtet

tet werden. Ingleichem ward dem Großpensionarius bedeutet, daß man von dieser Sache dem Herzog von Marlborough von Seite Englands nichts hätte wissen lassen, und hofte, man würde ihm auch aus dem Haag nicht Nachricht davon geben.

Zugleich hatte unser Ambassador Befehl, das Befinden der Holländischen Minister über diese Artikel wiederum einzuberichten, nachdem man sie in Holland würde erwogen haben. Unser Hof besorgte in der That, der Großpensionarius würde, wie über den Styl der ganzen Schrift des Marquis von Torcy, so sonderheitlich über die Ausdrüke, „ daß die Engländer werkthätige Versicherungen für ihre Handelschaft ꝛc. haben sollten; und daß die Barriere für die General-Staaten so beschaffen seyn sollte, wie England sie genehmigen und gut heissen würde, „ in Unruhe gerathen. Und es war ganz natürlich zu gedenken, die Holländer dürften aus Furcht, daß England vortheilhafte Bedinge erhalten möchte, unter der Hand für sich selbst schauen, und sich bemühen, uns in Vermittelung des Friedens zu hintergehen, so wie sie solches in Führung des Kriegs gethan hatten: Daher man unserm Ambassador alle mögliche Wachsamkeit empfal, alle Bemühungen so dahin zielen möchten, zu entdeken.

Der Herzog von Marlborough und der Lord Townshend hatten aus sehr bekannten Gründen ihr äusserstes gethan, den Lord Raby, da er zuerst als Abgesandter nach Haag kam, in

so viele Schwierigkeiten zu verwikeln, als sie nur immer konnten. Um dieser und andrer Ursachen willen mehr, welche hier anzuführen eben nicht nöthig seyn mag, fand man für gut, daß der Herzog der damals in Flandern war, von dieser Sache nichts wissen sollte.

Der Vorschlag, den Friedenscongreß zu Aachen oder Lüttich zu halten, sollte nur dienen, Frankreichs Mißvergnügen gegen Holland desto mehr an den Tag zu legen, indem diese Crone keine Stadt dazu benennen wollte, welche den Staaten zugehörete.

Nachdem sich der Großpensionarius mit denen, welche vorhin in dem Friedensgeschäfte waren gebraucht worden, berathen, und ihnen die Sache äusserst geheim zu halten empfolen hatte, damit die fremden Minister in Holland keinen Verdacht fasseten; ersuchte er unsern Ambassador Ihrer Majestät Dank abzustatten, für die verbindliche Mittheilung der Vorschläge von Seite Frankreichs, für das Zutrauen welches die Königin gegen die Staaten hegete, und für dero Versprechen, in dem Friedensgeschäfte keinen Schritt als gemeinschaftlich mit ihnen zu thun; mit Versicherung, daß sie ihrer Seits das gleiche thun würden: Die Staaten wären in der That des Krieges eben so müde als wir, obschon sie es vor dem Feinde zu verbergen trachteten; und wie sie deswegen einen guten und dauerhaften Frieden von Herzen wünschten, so wären sie auch bereit in alle die Maaßregeln einzutretten, welche

Ihre

Ihre Majestät für bequem halten würden, einen solchen zu erlangen. Indessen kämen die gedachten Friedenspreliminarien den Staaten sehr dunkel und allgemein vor, und sie nähmen wahr, daß der Feind sich bemühete, zwischen der Königin, ihrer Republic, und den übrigen Allierten Mißtrauen zu erweken; wären aber völlig versichert, daß es ohne Würkung seyn würde, und verliessen sich gänzlich auf die Billigkeit und Klugheit Ihrer Majestät, welche wie sie nicht zweifelten, verschaffen würde, daß der Französische Hof sich über die gethanen Vorschläge näher erklären, und einen Plan einsenden würde, welcher die absonderlichen Bedingungen enthielte, worauf derselbe Friede machen wollte; da denn die Staaten im Stande seyn würden, entweder mit Ihrer Majestät sich zu vereinigen, oder ihre Einwendungen zu machen, und im übrigen bereit wären, alle mögliche Willfährigkeit mit auf den Friedenscongreß zu bringen, um ein so gutes Werk befördern zu helfen.

Dieses ist die Summe der wörtlichen Antwort des Pensionarius über die mitgetheilten Friedensartikel, und ich habe lieber dieselbe hier anführen, als eine andere abschreiben wollen, welche dem Ambassador einige Tage hernach ist eingehändigt worden; weil diese leztere zwar förmlicher und gleichen Innhalts, dabey aber kürzer war, und nach meiner Meinung die wahre Gesinnung der Holländischen Minister nicht eben so gut entdekete.

Denn, nachdem die Königin die Vorschläge der Crone Frankreich nach Holland übersendet hatte, und die Staaten fanden, daß Ihre Majestät im Ernst Friedensgedanken hegete, so fiengen sie an, sich umzusehen, wie sie die Friedens-Vermittelung in ihre Hände bekommen möchten. Sie wußten wol, daß jede Macht deren man zuerst Vorschläge thäte, klug genug seyn würde, für sich selbst einige Vortheile zu bedingen, so wie sie solches in ihrem eigenen Fall so wol im Haag als zu Gertruydenberg nicht vergassen, sondern für sich selbst zuschnitten, wie es ihnen beliebte, ohne sich um das Interesse ihrer nächst Verbündeten im geringsten zu bekümmern. Um dieser Ursache willen pflog der Herr Petecum, (ein kühner intriganter Hollsteinischer Agent, der einige Jahre in Holland gewesen war, während daß die Staaten den Engländischen Hof mit allerhand Klagen über die von Frankreich eingesendeten Preliminarien aufhielten) mit dem Großpensionarius Heinsius so wol als den Herren Van der Dussen und Buys, Unterhandlung, um die zu Gertruydenberg abgebrochenen Conferenzen zwischen Frankreich und Holland wieder zu erneuern. Dem zufolge schrieb der Herr Petecum gegen das Ende des Mayen 1711. mit Vorwissen des Pensionarius, und wahrscheinlich auch der beyden andern, an den Marquis von Torcy; der Innhalt des Schreibens war, diesen Herrn wissen zu lassen, daß die Sachen leicht einzurichten wären, zu Erneuerung der Friedenshandlung eine Correspondenz zwischen Frankreich und der Republic anzuordnen. Die-

se könnte desto geheimer geführet werden, da der Großpensionarius, kraft seines Eides eine Sache so lange bey sich selbst behalten dürfe als er es nöthig erachtete, und nicht verbunden wäre, etwas davon zu sagen, bis er glaubte, sie wäre zu ihrer Reife gediehen; und so lange er seine Principalen nichts davon wissen ließe, so lange wäre er auch nicht gehalten, den Ministern des Kayserś oder Ihrer Großbrittannischen Majestät etwas davon zu entdeken. Da England gut fände, daß der König Karl (wenn er auch gleich zum Kayser sollte erwehlet werden) den ganzen Feldzug über in Catalonien bleiben sollte, um den Krieg in Spanien zu unterstüzen, so wäre es für Frankreich nothwendig in höchstem Geheim mit den Staaten zu tractiren, als die sich izo nicht so heftig als vorhin widersezten, den Französischen Prinzen Philipp auf dem Spanischen Thron zu haben, wenn man ihnen gewisse Bedingungen zugestühnde, wodurch ihre Handelschaft gesichert würde; hingegen aber auf das Gesuche der Engländer, einige Spanische Handelsstädte zu ihrem eigenen Vortheile zu befestigen, eifersüchtig wären. Der Großpensionarius wünschte aus Gründen, welche er (Petecum) nicht melden dürfte, sehr, des Krieges los zu werden; und Van der Dussen und Buys verlangten mit Ungedult, daß die Friedenshandlungen mit Frankreich noch einmal angefangen werden könnten; und wenn der Herr Torcy Hand dazu bieten wollte, so machte er (Petecum) sich anheischig die Staaten dahin zu vermögen, daß sie irgendwo auf halbem Wege zwischen Paris und dem

Haag

Haag, die Preliminarien, mit was für Ministern Seine Majestät belieben würde, dahin zu schiken, berichtigen würden. Allein der Marquis von Torcy wiese diesen Antrag von der Hand, und zum Grunde davon, gab er in dem Antwortsschreiben an den Herrn Petecum, die Manier an, womit die Holländischen Minister den vormaligen Vorschlägen des Königs seines Herrn, im Haag und zu Gertruydenberg, begegnet wären. England und Holland schienen darinn ganz einig zu seyn, daß die izigen Artikel zu unbestimmt und unvollkommen wären, einen allgemeinen Frieden darauf zu bauen; und der Abt Gualtier ward ersucht, den Französischen Hof wissen zu lassen, man erwartete, daß derselbe sich genauer darüber erklären würde.

Inzwischen war die Königin fest entschlossen, zuzusehen, daß das Interesse ihrer Königreiche bey diesem Anlaß nicht wiederum vernachläßiget würde, wie vorhin zwey mal geschehen, da die Holländer die Führung des Friedensgeschäfts meistens in ihren Händen hatten. Ihre Majestät hatte den Staaten öfters und bey zeiten Nachricht von der allgemeinen Neigung ihres Volks zum Frieden, gegeben, und daß Sie selbst nicht im Stande wäre den Krieg auf den alten Fuß fortzusezen, da Sie weit die grössere Last desselben tragen sollte, und die Allierten insgesamt das ihrige so schlecht beytrügen. Sie hatte ingleichem dieselben von den verschiedenen Anträgen benachrichtiget, welche ihr von Seite Frankreichs gethan worden, und denen sie sich Gehör zu geben

gewei-

geweigert, bis sie sich mit diesen ihren guten Freunden und Bundesgenossen berathen, und ihre Meinung darüber vernommen hätte. Allein die Holländer, welche nichts mehr fürchteten, als England an der Spize einer Friedenshandlung zu sehen, bezeigten sich langsam und störrisch, verwarfen alle Vorschläge, die durch der Königin Vermittelung an sie gelangten, und sagten, das wäre ein Kunstgrif von Frankreich um die Allierten zu trennen. Nebst diesem wußten sie, daß die Minister neu wären, und die gegenseitige Faction hatte sie versichert, daß die Engländische Nation niemals einen Frieden ertragen würde, ohne daß Spanien dem Hause Bourbon entrissen würde; noch daß die Minister es jemals wagen würden, einen solchen zu vermitteln, nachdem die obere Parlamentskammer sich für das Gegentheil erkläret hätte. Mitten aber in diesem Widerstreben, irgend einen Antrag von Frankreich durch die Hand der Königin anzunehmen, standen die Holländischen Minister würklich in einer Correspondenz mit diesem Hofe, worinn sie sich eifrigst angelegen seyn liessen, vorzustellen, daß wir wegen eben der Factionen, die sie selbst angeblasen hatten, nicht im Stande wären, eine Friedenshandlung anzufangen, und sich dabey zu einer solchen, unter viel leidlichern Bedingungen anerboten, als sie glaubten, daß England foderte. Denn nichts von der Vermittelung des Herzogs von Lothringen für Holland zu sagen, wovon Frankreich schlechterdings nichts hören wollte, so wurden die Briefe aus Holland an diesen Hof, einige Monate hernach, einem Eng-

ländischen Minister daselbst vorgewiesen, welches den Insinuationen des Marquis von Torcy, daß er wüßte wo er mehr Nachgeblichkeit finden würde, wenn man ihn unserseits durch abschlägige Antwort nöthigte, sich dahin zu wenden, ein grosses Gewicht gab: Und die Heftigkeit der Staaten gegen die Unterhaltung unserer Correspondenz mit dem Französischen Hofe, kam einzig daher, weil sie wußten, daß die ihrige nimmer würde angenommen werden, bis die unsrige aus dem Sattel gehoben seyn würde.

In Betrachtung alles dessen, faßte die Königin den Entschluß, für ihre eigenen Staaten zu sorgen; und nachdem sie für ihre vornehmsten Allierten solche Anfoderungen zum Grunde geleget, welche zum Fundament einer allgemeinen Berichtigung der Sachen dienen könnten, ohne dabey sich anzumassen, ihre verschiedenen Vortheile besonders zu bestimmen, entschloß sie sich das Interesse von Großbrittannien auf eine bestimmtere Weise zu bedingen; welchem zufolge nachstehende Preliminarfoderungen aufgesezet wurden, um sie nach Frankreich zu überschiken.

Großbrittannien wird sich in keine Friedenshandlung einlassen, es sey denn, daß nachfolgende Bedingungen vorläufig zugestanden werden.

Die Vereinigung der beyden Cronen Frankreich und Spanien, soll verhütet werden. Die Allierten insgesamt sollen befriedigt, und die Han-

del=

delschaft auf festen Fuß gesezet und gehandhabet werden.

Wenn Frankreich geneigt ist, auf diesen Fuß zu tractieren, so ist kein Zweifel, man werde nachstehende Artikel in der Billigkeit gegründet finden.

Es soll in den Niederlanden eine Barriere für die Generalstaaten formiert, und ihre Handelschaft ihnen versichert werden.

Ingleichem soll eine Barriere für das deutsche Reich ausgemachet werden.

Die Ansprüche der Verbündeten insgesamt, welche sich auf vorige Tractaten gründen, sollen berichtiget, und zu ihrer aller Zufriedenheit bestimmet werden.

Zu Erlangung eines mehrern Gleichgewichts in Italien, sollen die Herrschaften und Länder, welche anfangs des Krieges dem Herzog von Savoyen zugehört, nun aber in Frankreichs Händen sind, Seiner Königlichen Hoheit wiederum zugestellet, und diesem Prinzen andere Pläze noch mehr eingeräumet werden, wie man es nöthig, und dem Sinne voriger mit ihm gemachten Tractaten gemäß finden wird.

Großbrittannien insbesonder betreffend, so soll die Thronfolge dieser Reiche nach der izigen gesezlichen Verordnung daselbst, erkanut werden.

Es

Es soll zwischen Großbrittannien und Frankreich ein neuer Commercientractat, nach Recht und Billigkeit errichtet werden.

Dünkirchen soll zerstöret werden: Gibraltar und Port-Mahon sollen in den Händen der izigen Besizer verbleiben.

Die Engländer sollen den Assiento-Handel unter eben denen Rechten und Freyheiten geniessen, welche die Unterthanen von Frankreich gegenwärtig geniessen; und denen, welche diesen Handel treiben, soll man in Spanisch-Westindien Pläze zu Erfrischung und zum Verkaufe ihrer Negern anweisen, wie man es nöthig und hiezu bequem finden wird.

Alle die Vortheile, Rechte, und Freyheiten, welche von Seite der Crone Spanien den Unterthanen von Frankreich, oder irgend einer andern Nation bereits zugestanden sind, oder in Zukunft noch zugestanden werden möchten, sollen den Unterthanen von Großbrittannien gleicher gestalt angedeyhen.

Newfoundland, samt der Bay und Strasse Hudson, sollen den Engländern ganz wiederum zurük gegeben werden, und Großbrittannien und Frankreich sollen jedes ihre Länder und Herrschaften in Nordamerica behalten, so wie sie davon im Besize seyn werden, zur Zeit, da die Bestätigung dieses Friedensschlusses in dem gedach-

gedachten Welttheile öffentlich wird kund gemacht werden.

Diese Anfoderungen so wol als alle andern Unterhandlungen zwischen Großbrittannien und Frankreich sollen unverbrüchlich geheim gehalten werden, bis beyde Theile für gut befinden werden, sie bekannt zu machen.

Mit diesem lezten Artikel hatte man nicht nur zur Absicht, wo möglich die Eifersucht der Holländer, sondern auch das Geschrey unsrer einheimischen Feuerbläser zu verhüten; welche unter der vorgegebenen Furcht, als ob wir den Holländern Unrecht thäten, indem wir ohne Vorwissen dieser Republic für einen besondern Frieden Unterhandlung pflögen, nicht würden unterlassen haben, die schlimmsten Projecte wider die Königin und ihre Minister zu schmieden, um die Gewalt welche sie verloren hatten, wieder in die Hände zu bekommen.

Im Brachmonat 1711. ward Herr Prior, der nicht allein wegen seines Wizes, sondern auch wegen seiner Geschiklichkeit, Staatssachen zu führen, in grosser Achtung stand, und schon vorhin an dem Französischen Hof ist gebraucht worden, mit den vorgemeldten Artikeln dahin abgefertigt. Man empfieng ihn zu Versailles mit grosser Höflichkeit. Der König erklärte sich, daß ihm zu Bewürkung eines allgemeinen Friedensschlusses keine Vermittelung so angenehm seyn würde, als die von Seite Englandes; und da Seine

Majestät geneigt wäre, alles mögliche beyzutragen, um die Ruhe von Europa zu befördern, so ließe Sie auf die gemachten Anfoderungen dieses zur Antwort wissen.

„ I. Werde der König freywillig und aufrichtig sich alle billigen und gerechten Maaßregeln gefallen lassen, um zu verhintern, daß die beyden Cronen Frankreich und Spanien jemals unter ein Haupt kommen; indem Seine Majestät versichert wäre, daß eine solche Uebermacht, der Ruhe und dem allgemeinen Besten von Europa eben so sehr entgegen stünde, als zuvider sie dem Willen Seiner leztverstorbenen Catholischen Majestät König Karls des II. gewesen. Er erklärte ferner: Seine Absicht wäre, daß alle in dem gegenwärtigen Krieg verwikelte Parteyen auf dem bezwekenden Friedens-Congresse billige Genugthuung erhalten; und die Handlungsfreyheiten zum Nuzen derjenigen Nationen welche dergleichen vorhin genossen, für künftige Zeiten sollten berichtiget und geschüzet werden.

„ II. Die Friedens-Bedingungen, wenn ein solcher jemals zu Stande kommen soll, werde der König getreulich halten; und wie er selbst Vorhabens sey, die Gränzen seines eigenen Reiches ohne dadurch seinen Nachbarn einige Unruhe zu erweken, in Sicherheit zu sezen, also verspreche er einzuwilligen, daß die Holländer, durch die künftige Friedenshandlung in Besiz aller der festen Pläze sollen gesezet wer-

den,

„ den, welche in gemeldtem Friedenstractat als
„ eine Barriere für diese Republic, gegen alle Anfälle
„ von seiten Frankreichs, werden ausgezeichnet
„ werden. Ingleichem verpflichtet sich Seine
„ Majestät, alle nöthige Sicherheit zu verschaf-
„ fen, um den Verdacht aus dem Wege zu räu-
„ men, der unter den deutschen Fürsten wegen
„ gewissen Projecten entstanden, die dem König
„ zugeleget werden.

„ III. Die Ansprüche aller der Fürsten und
„ Staaten, welche in dem gegenwärtigen Kriege
„ verwikelt sind, sollen in den zu haltenden Con-
„ ferenzen, um einen allgemeinen Frieden zu be-
„ würken, gehörig und freundlich untersuchet,
„ und dabey nichts unterlassen werden, welches
„ dienen mag, dieselben zu allgemeiner Zufrieden-
„ heit zu berichtigen und zu bestimmen.

„ IV. Verspricht Seine Majestät dem Herzog
„ von Savoyen, zufolge der von England ge-
„ machten Anfoderung, diejenigen Herrschaften
„ und Länder wiederum zuzustellen, welche bey
„ Anfang des Krieges diesem Prinzen zugehört,
„ und welche Seine Majestät izo in Besize ha-
„ ben; der König bewilliget auch ferner, daß
„ dem Herzog von Savoyen noch andere Pläze
„ in Italien mehr sollen eingeräumet werden,
„ wie man es nöthig, und dem Sinne, der zwi-
„ schen gedachtem Herzog und seinen Bundsge-
„ nossen errichteten Tractaten, gemäß finden
„ wird.

„ V. Die Gesinnungen welche der König
„ für die gegenwärtige Staatsverfassung in Groß-
„ brittannien heget; die öffentliche Erklärung
„ so er in Holland gethan, sich in Absicht auf
„ eine Friedenshandlung an England zu wen-
„ den; die Versicherungen so er gegeben, den
„ König in Spanien dahin zu vermögen, daß
„ er uns Gibraltar überlasse, (alles überzeu-
„ gende Beweisthümer von seiner besondern Ach-
„ tung für eine Nation, die noch immer im
„ Krieg mit ihm begriffen ist;) lassen keinen Zwei-
„ fel übrig, von Seiner Majestät Neigung,
„ England alle die Sicherheit und alle die Vor-
„ theile für dessen Handelschaft zu verschaffen,
„ welche es mit Billigkeit fodern kan. Indessen,
„ da Seine Majestät sich nicht vorstellen kan,
„ daß eine so erleuchtete Regierung wie die un-
„ sere, auf Bedingungen beharren werde, wel-
„ che die Handelschaft der Französischen und
„ Spanischen Nation so wol als aller andern
„ Nationen in Europa, gänzlich zu Grund rich-
„ ten müßten; so glaubt der König, daß die
„ von Großbrittannien gemachte Anfoderungen
„ eine nähere Untersuchung erfodern.

„ VI. Auf dieses Fundament hin, hält der
„ König dafür, das beste Mittel eine Friedens-
„ handlung, deren Anfang er mit so vielem Ver-
„ gnügen gesehen, fortzusezen und zu Ende zu
„ bringen, würde seyn, daß er jemanden nach
„ England herüber sendete, den er von seiner
„ Willensmeinung unterrichtete, und ihn bevoll-
„ mächtigte, über gewisse Pläze, welche den Un-

„ ter-

„ terthanen von England zu Versicherung ihrer
„ Handelschaft dienen konnten, sich zu vergleichen, und die besondern Vortheile zu bestimmen, welche ihnen könnten zugestanden werden, ohne die Handelschaft der Franzosen und Spanier, und andrer Europäischen Nationen zu Grunde zu richten.

„ VII. Dem zufolge hätte der König derjegen Person, welche er hiezu gewählet, aufgetragen, die übrigen Artikel des ihm von dem Herrn Prior übergebenen Memorials zu beantworten; in Ansehung dessen man ein genaues Stillschweigen beobachten würde.

Der Herr Torcy hatte schon einige Jahre her alles angewendet, dem König Friedensgedanken zu belieben, vermöge des Grundsazes seines Oheims des Herrn Colbert, „ daß ein lan-
„ ger Krieg Frankreich nicht zuträglich sey: „ Aus diesem Grunde bediente der König sich seiner Person bey den Conferenzen im Haag, deren übler Erfolg ihn zwar gegen die Holländer empfindlich machte, doch aber seine Meinung nicht änderte. Allein er hatte bey Hofe so wol als in dem Königreiche, eine starke Partey wider sich, welche vorgab, sie besorgte, er würde die Ehre des Königs und des Vaterlandes durch allzustarke Verwilligungen in die Schanze schlagen; oder die vielleicht gewünscht, daß man den ersten Friedensantrag immer den Holländern zuerst gemacht hätte, als einer Nation die sich allem Ansehen nach, weniger um das Interesse von Groß-

Brittannien würde bekümmert haben, als die Königin ganz gewiß für das Interesse der Holländer thun würde: Und die Absicht des Herrn Priors gieng besonders dahin, daß er erführe, ob dieser Minister Credit genug bey dem König; und von andern vornehmen Ministern, Hülfe und Schuz genug hätte, der dem Frieden abgeneigten Partey überlegen zu seyn.

Die Reise des Herrn Priors konnte nicht geheim bleiben, wie die Absicht des hiesigen Hofs anfangs gewesen zu seyn scheinet. Er ward von einem Beamten zu Dower, wo er nach einer sechswöchigen Abwesenheit anländete, erkannt und entdeket; worauf in den Holländischen und Engländischen Zeitungsblättern eine Menge Speculationen erschienen.

Zu gleicher Zeit langte mit dem Herrn Prior, Msr. Mesnager, Ritter vom St. Michaels Orden, und Mitglied von Seiner Allerchristlichsten Majestät Commercien-Rath aus Frankreich hier an. Er war überhaupt bevollmächtiget, mit allen Ministern der kriegenden Parteyen zu tractiren. In seinen ersten Unterredungen mit den Engländischen Staatsministern, sagte er, er hätte Befehl darauf anzudringen, daß die Königin sich einlassen möchte, verschiedene Artikel besonders zu berichtigen, deren Bestimmung doch nicht von ihr abhieng, und welche einzig das Interesse der Allierten und Frankreichs gegen einander betrafen: Da hingegen die Negotiation auf das Fundament hin angefangen ward, daß Frank-

reich sich sollte gefallen lassen, die Sachen zu allererst mit Großbrittannien in Richtigkeit zu bringen, wodurch Ihre Majestät in den Stand würde gesezet werden, hernach durch Anwendung ihrer guten Dienste bey allen Parteyen den allgemeinen Frieden zu befördern. Die Königin blieb fest entschlossen, von diesem Grundsaze nicht abzugehen, sondern das besondere Interesse der Allierten schlechterdings auf die General-Conferenzen zu verweisen, da sie sich denn aus allen Kräften bemühen würde, die Ruhe von Europa, und die Zufriedenheit aller und jeder Parteyen zu befördern. Es war klar, daß Frankreich durch diese Veranstaltung nicht in Gefahr kommen konnte, weil die Preliminar-Artikel nicht gültig seyn sollten, bis ein allgemeiner Friede unterzeichnet seyn würde; daher man nicht zweifelte, der Herr Meßnager hätte Befehl, diese neue Anfoderung fahren zu lassen, und die Unterhandlung auf den Fuß zu führen, wie solche zuerst war vorgeschlagen worden. Kurz, die Minister verlangten eine bestimmte und unverweilte Antwort auf die Artikel, um welche es zu thun war; indem dieselben nur solche Vortheile und Versicherungen beträfen, wovon Ihre Majestät glaubten, daß Sie berechtiget wäre, solche von einem jeden Prinzen zu fodern, dem die Crone Spanien sollte zutheil werden, wer er auch immer seyn möchte.

Die besondern Anfoderungen Großbrittanniens waren in acht Artikeln verfasset, welche Herr Mesnager, nachdem er sie an seinen Hof überschiket, und neue Verhaltungsbefehle von

damien empfangen, im Namen seines Principa-len durch Beantwortung jedes derselben zugestanden; jedoch mit Vorbehalt, daß sie erst verbindlich seyn sollten, wenn der allgemeine Friede geschlossen seyn würde. Diese Anfoderungen, zusamt den Antworten des Königs, wovon ich dem Leser hier einen Auszug mittheilen will, wurden von dem Herrn Mesnager und den zween vordersten Staats-Secretarien Ihrer Majestät, aufgesezet und unterzeichnet.

In der Vorrede sagt der König, „ daß da„ er aus dem lezten Memorial, welches die Groß„ brittannischen Minister dem Herrn Mesna„ ger übergeben, ersehen, daß unser Hof geneigt „ wäre, die Wiederherstellung eines allgemeinen „ Friedens, zu Vergnügung aller interessierten „ Parteyen zu erleichtern, und in der That fän„ de, wie in gedachtem Memorial ausdrüklich stehe, „ daß Seine Majestät sich ohne Gefahr auf die „ daselbst ausgedrükte Weise verbinden könne, „ weil die Preliminar-Artikel nicht gültig seyn „ sollten, bis der allgemeine Friede unterzeich„ net seyn würde; der König auch aufrichtig ge„ neigt sey, alles mögliche zu thun, die Ruhe „ Europens zubefödern, um so mehr als sol„ ches durch die, ihm so angenehme Vermittelung „ einer Prinzessin geschehen könne, welche so viele „ Bande der Blutsfreundschaft mit ihm vereini„ gen müßten, und deren friedliebende Gesinnun„ gen nicht könnten in Zweifel gezogen werden; „ so hätte er in Betrachtung alles dessen, dem „ Herrn Mesnager, Ritter ꝛc. Befehle ertheilet, auf die in gedachtem Memorial; betittelt:

„ Pre-

„ Preliminar-Anfoderungen für Großbrittan-
„ nien insbesonder; enthaltene Artikel, nach-
„ folgende Antworten schriftlich zu übergeben.

Es waren aber die Artikel, wie folget:

„ I. Die Thronfolge von Großbrittannien soll
„ nach der gesezlichen Verordnung dieser Reiche
„ erkannt werden.

„ II. Es soll zwischen Großbrittannien und
„ Frankreich ein neuer Commercien-Tractat, nach
„ bestem Recht und Billigkeit, errichtet werden.

„ III. Dünkirchen soll zerstöret werden.

„ IV. Gibraltar und Port-Mahon sollen
„ in den Händen der izigen Besizer verbleiben.

„ V. Die Engländer sollen den Asiento-
„ Handel, (oder die Freyheit, Schwarze in
„ Spanisch-Westindien zu verkaufen,) unter
„ eben denen Rechten und Freyheiten genieſſen,
„ welche die Unterthanen von Frankreich gegen-
„ wärtig genieſſen; und sollen es denen, welche
„ diesen Handel treiben, in Spanisch-Westin-
„ dien Pläze zu Erfrischung und zum Verkauf
„ ihrer Negern angewiesen werden, wie man
„ es nöthig, und hiezu bequem finden wird.

„ VI. Alle die Vortheile, Rechte und Frey-
„ heiten, welche von seiten der Crone Spanien
„ den Unterthanen von Frankreich, oder in-

„ gend einer andern Nation bereits zugestanden
„ sind, oder in Zukunft noch zugestanden wer-
„ den möchten, sollen den Unterthanen von
„ Großbrittannien gleicher gestalt zugestanden
„ werden.

„ VII. Zu desto mehrerer Versicherung ihrer
„ Handlung nach Spanisch-Westindien, sollen
„ die Engländer in Besiz derjenigen Pläze gesezet
„ werden, welche in dem Friedenstractat würden
„ benennet werden:

„ Oder zu einem Gegenwerth dieses Artikels,
„ soll der Aßientohandel Großbrittannien auf
„ dreyßig Jahre zugestanden werden: Ingleichem
„ soll die Insel St. Christophel den Engländern
„ versichert werden.

„ Die Vortheile und Befreyungen von Ab-
„ gaben, aller in England gewachsenen, und da-
„ selbst fabricierten Güter, welche der Herr
„ Mesnager verspricht, und sagt, daß sie auf
„ 15. per Cent kommen sollen, sollen Großbrit-
„ tannien wirklich zugestanden werden.

„ Und weil die Engländer am Ufer des Flus-
„ ses Plate keine einige Colonie besizen, so soll
„ ihnen ein gewisser Strich Landes an gedachtem
„ Flusse zugestanden werden, ihre Negern da-
„ selbst zu erfrischen und aufzubehalten, bis sie
„ solche an die Spanier werden verkauft haben;
„ wol verstanden, daß solcher Bezirk nichts deslo

weni-

„ weniger unter der Aufsicht eines Spanischen „ Beamten stehe.

„ VIII. Newfondland, samt der Bay und „ Straße Hudsons, soll ganz den Engländern „ wiederum zurük gegeben werden; und Groß„ brittannien und Frankreich sollen jedes die „ Länder und Herrschaften in Nordamerica be„ halten, so wie sie davon im Besize seyn wer„ den, zur Zeit, da die Bestätigung dieses Frie„ densschlusses in gedachtem Welttheile öffentlich „ wird kund gemachet werden.

Die sechs ersten Artikel wurden ohne Schwierigkeit zugestanden, Dünkirchen ausgenommen, wofür Frankreich ein Æquivalent bekommen sollte, welches auf dem allgemeinen Friedenscongreß sollte bestimmt werden.

Weil man sich wegen des siebenten Artikels nicht verstehen konnte, wurde an statt desselben das dabey vorgeschlagene Æquivalent angenommen.

Der lezte Artikel ward auf den Friedenscongreß verwiesen; nur behielt Frankreich sich vor, Stokfische zu fangen, und sie auf der Insel Newfondland trüknen zu dörfen.

Diese Artikel sollte man ansehen als Bedingungen, wozu Seine Allerchristlichste Majestät dero Einwilligung gäbe; und wenn einmal ein allgemeiner Friede würde unterzeichnet werden, so

sollten

sollten sie in die gewöhnliche Form eines Tractats zwischen beyden Cronen gebracht werden.

Nachdem die Königin so für die Sicherheit und den Nuzen ihrer Königreiche gesorget hatte, auf den Fall daß ein allgemeiner Friede sollte zu Stande kommen; und zwar auf eine Weise, daß die gemachten Bedingungen dem Interesse ihrer Alliirten gar nicht im Wege standen; so war das nächste, von Frankreich nun weiter solche Preliminar-Artikel zu erhalten, die zum Grunde eines allgemeinen Friedensschlusses dienen könnten. Diese wurden noch den nemlichen Tag mit jenen in Ordnung gebracht und unterzeichnet; und waren, nachdem man sie den hier residirenden Ministern der verschiedenen mit England verbundenen Mächte eingehändigt hatte, so gleich in jedermanns Händen. Die verschiedenen Lesarten aber und Censuren, welche darüber ergangen, machen es nothwendig, daß ich dem Leser folgende Abschrift davon mittheile:

„ Da der König geneigt ist, alles beyzutra-
„ gen, was in seinen Kräften steht, den allge-
„ meinen Frieden wieder herzustellen, so erklärt
„ er sich:

„ I. Daß er die Königin von Großbrittan-
„ nien in dieser Qualität erkennen will; ingleichem auch die Thronfolge dieser Reiche, nach
„ der izigen gesezlichen Verordnung daselbst.

„ II. Wird

„ II. Wird er mit gutem Willen, und bona
„ fide einwilligen, daß alle billigen und gerechten
„ Maaßregeln ergriffen werden, zu verhindern,
„ daß Frankreich und Spanien jemals unter
„ ein und eben dasselbe Haupt kommen; ange-
„ sehen Seine Majestät überzeuget ist, daß ein
„ solches Uebergewicht von Macht, der Ruhe
„ und dem Wolstand Europens zuwider seyn
„ würde.

„ III. Des Königs Meinung und Absicht ist,
„ daß alle und jede, in dem gegenwärtigen Krieg
„ interessirte Parteyen ohne Unterschied, bey dem
„ künftigen Friedenscongreß billige Genugthuung
„ bekommen sollen; ingleichem daß die Handelschaft
„ zum Vortheil von Großbrittannien, Hol-
„ land und der andern Nationen, welche Hand-
„ lung zu treiben gewohnt sind, wieder herge-
„ stellet, und für das künftige gehandhabet wer-
„ den solle.

„ IV. Gleich wie der König den Frieden,
„ wenn er einmal geschlossen seyn wird, genau
„ zu halten gedenkt, und dabey sich vorgenom-
„ men hat, die Gränzen seines eigenen Reiches
„ zu befestigen, ohne die benachbarten Staaten
„ im geringsten zu beunruhigen; so verspricht er,
„ in dem künftigen Friedenstractat seine Einwil-
„ ligung zu geben, daß die Holländer in den
„ Besiz derjenigen festen Pläze in den Nieder-
„ landen sollen gesezet werden, welche man be-
„ nennen wird, und die hinkünftig zu einer
„ Barriere dienen sollen, wodurch die Republic

„ Hol-

„ Holland gegen einen Angriff von seiten Frank-
„ reichs kan gesichert werden.

„ V. Ingleichem williget der König darein,
„ daß eine sichere und bequeme Barriere für das
„ deutsche Reich, und das Haus Oesterreich, for-
„ miert werden solle.

„ VI. Ungeachtet es den König grosse Sum-
„ men gekostet hat, Dünkirchen so wol anzu-
„ kaufen als zu befestigen; und ungeachtet es noch
„ weiter beträchtliche Kosten erfodern wird, die
„ Festungswerker daselbst zu zerstören; so ist Sei-
„ ne Majestät dennoch geneigt sich zu verbinden,
„ dieselben gleich nach dem Friedensschluß nieder-
„ reissen zu lassen, unter der Bedingung, daß
„ dem König für die Befestigung dieses Plazes
„ ein bequemes und ihm anständiges Æquiva-
„ lent gegeben werde. Und da England ein
„ solches Æquivalent nicht verschaffen kan, so
„ soll die Erwegung und Bestimmung dieser Sa-
„ che, auf die, bey dem allgemeinen Friedenscon-
„ gresse zu haltenden Unterhandlungen verwie-
„ sen seyn.

„ VII. Wenn die Conferenzen um einen all-
„ gemeinen Frieden zu bewürken, werden gehal-
„ ten werden, so sollen die Ansprüche aller und
„ jeder in dem gegenwärtigen Kriege inter-
„ essirten Prinzen und Staaten, freundschaft
„ lich und bona fide untersuchet, und dabey
„ nichts unterlassen werden, was dienen kan, die-

sel-

„ selben zum Vergnügen sämtlicher Parteyen zu
„ berichtigen und zu entscheiden.

Mesnager.

Diese Vorschläge gründen sich auf den achten Artikel der grossen Allianz vom Jahr 1701. worinnen die Bedingungen enthalten sind, ohne welche kein Friede sollte gemacht werden; und wer beyde miteinander vergleichet, wird finden, daß die Preliminarien sich auf einen jeden in gedachtem Artikel ausgesezten Punct erstreken; so daß diejenigen, welche bey uns diese Preliminarien tadelten, zeigten, daß sie solche nicht verstanden: Denn nichts könnte klärer seyn, als was man dem Publico öfters gesagt: daß nemlich bey Anfang des Kriegs, die Wiedereroberung der Crone Spanien von dem Hause Bourbon eine Sache war, woran niemanden der Sinn kam, wol aber, daß dem Kayser eine billige Genugthuung müßte verschaffet werden. Vielweniger kan man diese Bedingung izo für etwas nothwendiges halten, und zwar nicht allein deswegen, weil von allen Seiten zugestanden wird, daß die Sache unmöglich sey; sondern auch solches in Ansehung der Veränderungen, welche seither in der Oesterreichischen und Bourbonischen Familie vorgefallen, nicht sicher seyn würde. Es wußten auch die, welche wider diese von Frankreich vorgeschlagene und eingestandene Preliminarien am lautsten schrien, nichts von denen, für Großbrittannien besonders bedungenen Vortheilen, dessen Interesse, wie sie versicherten, der Bestechung oder der Hirnlosigkeit der Führer dieses Geschäfts ganz

wäre

wäre aufgeopfert worden; und daher kam es, daß sie nachher, als sie durch das was sie gehört und gesehen, besser unterrichtet waren, ihre Batterie abgeändert, und die Minister angeklagt, als ob sie die Staaten von Holland betrogen hätten.

Zu Anfang des Weinmonats 1711. kam der Lord Raby, Engländischer Ambassador im Haag, nachdem er eine kurze Reise nach England gemacht, wo er zum Grafen von Strafford ernennet worden, mit obigen Preliminarien nach Holland zurük, um sie dem Großpensionarius und andern Staatsministern zu übergeben. Der Graf hatte Befehl sie wissen zu lassen, daß die Königin, ihrem Verlangen gemäß, an den Herrn Torcy eine Antwort auf die erstern Vorschläge hätte abgehen lassen, worinnen sie zu verstehen gegeben, „ daß so wol Sie, die Königin, als „ auch die Staaten von Holland der Meinung „ wären, diese Anerbietungen von seiten Frankreichs wären weder so umständlich noch so vollständig wie sie seyn sollten, und deswegen darauf angedrungen, daß ein klares und deutliches Project von einem Frieden gemachet würde, wie ihn der Allerchristlichste König eingehen wollte: Daß, nachdem diese Sache eine „ Zeit lang durch Briefe und Schriften sey „ behandelt worden, wodurch es Verzögerungen „ gegeben, endlich Herr Mesnager von Frankreich sey herüber gesendet worden, und diese „ ihnen izt mitgetheilte Preliminarien unterzeichnet habe: Daß die verschiedenen Artikel derselben zwar nicht solche besondere Puncten enthiel-

„ hielten, dergleichen Frankreich bey dem Frie-
„ denscongresse einräumen mußte und wollte, daß
„ aber dennoch Ihre Majestät sie für ein genug-
„ sames Fundament ansähe, worauf die allge-
„ meinen Conferenzen könnten eröfnet werden.

„ Er sollte ihnen ferner sagen, daß Ihre
„ Majestät sich nicht hätte beladen wollen, das ver-
„ schiedene Interesse ihrer Allierten selbst zu be-
„ stimmen, und daher sich mit solchen allgemei-
„ nen Anerbietungen begnüget hätte, welche alle
„ die besondern Foderungen einschlössen, die den
„ Friedenscongreß dauerhaft machen möchten;
„ allwo die Verbündeten sich entschliessen müßten,
„ fest zusammen zu halten, um das äusserste von
„ dem Feinde zu erlangen, so man nach den
„ gegenwärtigen Umständen der Sachen hoffen
„ könnte, und daß Ihre Majestät die Staaten
„ versicherte, wie Sie ihrer Seite diese Regel
„ treulich beobachten werde. „

Dafern die Holländischen Minister einige Unruhe merken liessen, daß Ihre Majestät für das Interesse ihrer eigenen Staaten bey einem künftigen Frieden, durch einen besondern Vertrag möchte gesorget haben, so sollte der Ambassador sagen: „ Die Königin hätte sich bisher gwei-
„ gert Hand zu bieten, daß die Friedenshandlung
„ in ihrem Königreiche veranstaltet, und ausge-
„ führet würde, und würde weiter so thun, da-
„ fern die Staaten von Holland sie nicht nö-
„ thigten, andere Maaßregeln zu ergreifen; hie-
„ durch bekämen die Staaten so wol als die übri-

„ gen Allierten Gelegenheit, über ihre verschie-
„ denen Ansprüche selbst zu tractiren, und solche
„ zu berichtigen, wozu Ihre Majestät ihnen mit
„ allem dem Eifer behülflich seyn wollte, welchen
„ Sie für das gemeine Beste, und für die be-
„ sondere Wolfahrt der Republic, (wie sie ihr
„ Zeugnis geben müßten) in der ganzen Zeit
„ ihrer Regierung gezeiget hätte. Für sich selbst
„ hätte die Königin keine Bedingungen gemacht,
„ welche mit dem Interesse von Holland in Wi-
„ derspruch stünden; und die für Großbrittan-
„ nien ausbedungenen Vortheile, welche in ei-
„ nen künftigen Friedenstractat sollten eingerü-
„ ket werden, wären grösten theils von einer Be-
„ schaffenheit, daß man dieselben entweder Frank-
„ reich weiter überlassen, oder Ihrer Majestät
„ einhändigen müßte. Indessen würde kein zu-
„ gestandener Vortheil, so groß er auch immer
„ wäre, Ihre Majestät versuchen mögen, einem
„ Frieden Gehör zu geben, so lange ihre guten
„ Freunde und Allierte die Herren General Staa-
„ ten, nicht alle billige Genugthuung so wol in
„ Ansehung ihrer Handelschaft und Barriere,
„ als auch in allen andern Absichten erlangen
„ würden.

Nach diesen Versicherungen, welche der Graf im Namen der Königin würde gethan haben; sollte er zu verstehen geben; „ daß Ihre Maje-
„ stät sich mit Recht würde für beleidigt halten,
„ und gedenken können, daß ihr eigenes Betra-
„ gen und das Betragen der Staaten sehr un-
„ gleich wäre, wenn sie sich über diesen Punct

„ noch

„ noch weiter beschweret zu seyn glauben wollten.
„ Und da Sie entschlossen wäre, keine Vortheile
„ anzunehmen, die dem Interesse der Staaten
„ zuwider, und auch keinen Frieden einzugehen,
„ bis sie eine billige Genugthuung erhielten; so
„ berechtigte Sie die Rolle, welche sie während
„ des ganzen Krieges gespielet, und die weit meh-
„ rere Last so sie dabey getragen, als die Allier-
„ ten, welche doch in größrer Gefahr standen,
„ und mehr zu verlieren hatten, wol, die Sachen
„ für Großbrittannien in Richtigkeit zu bringen,
„ ehe sie ihre Einwilligung zu einer allgemeinen
„ Friedenshandlung gäbe.

Wenn die Staaten die Verbindungen worun-
ter die Königin vermöge gemachter Tractaten stün-
de, keinen Frieden als gemeinschaftlich mit ihnen
zu machen, oder auch die besondern Verpflichtun-
gen in Ansehung des Barrier-Tractats einwen-
den würden, so sollte der Graf antworten, „ daß
„ Ihre Majestät was das erstere beträfe, auf keine
„ Weise dawider gehandelt hätte: Es sey so fern
„ daß sie ohne ihre Einwilligung Frieden zu ma-
„ chen gedenke, daß sie vielmehr erkläre, fest
„ entschlossen zu seyn, keinen zu machen, ohne
„ ihre Zufriedenheit; und daß, was zwischen
„ Frankreich und Ihr vorgegangen, auf nichts
„ weiter als auf eine Einleitung zu einer allgemei-
„ nen Friedenshandlung hinaus liefe. In An-
„ sehung des leztern Puncts hatte der Graf Be-
„ fehl, ernstliche Vorstellungen zu thun, wie
„ vorträglich es für Holland selbst wäre, wegen
„ der Vortheile des Barrier-Tractats lieber einen

„ Vergleich zu treffen, als auf dem ganzen zu be-
„ harren; indem das Haus Oesterreich und ver-
„ schiedene andere Allierte die Sache nimmer zu-
„ geben würden: Daß der Engländischen Nation
„ nichts verhaßter seyn könnte, als viele Theile
„ diesesTractats, indem solches bey derselben einen
„ allgemeinen Unwillen würde erreget haben,
„ wenn man sich nicht äusserst bemühet hätte,
„ die Gemüther derjenigen zu besänftigen, wel-
„ che von dieser Garantie wußten, und sie hin-
„ gegen vor andern, die nichts davon wußten,
„ verborgen zu halten. Daß es schlechterdings
„ nothwendig wäre, zwischen beyden Nationen
„ ein gutes Verständnis zu unterhalten, ohne
„ welches man nimmer im Stande seyn würde,
„ eine übermäßige Macht ins Gleis zu bringen,
„ oder das Gleichgewicht von Europa beyzube-
„ halten; woraus denn folgte, daß es niemals das
„ wahre Interesse entwedrer Nation seyn könnte,
„ auf Bedingungen zu dringen, welche bey der
„ andern mit Grund Besorgniß erwekten.

„ Frankreich hätte die Städte Utrecht,
„ Nimwegen, Aachen und Lüttich zu einem
„ Friedenscongresse vorgeschlagen; und Ihre
„ Majestat wäre bereit, dero Bevollmächtigte in
„ eine dieser Städte zu senden, welche die Staa-
„ ten sich würden gefallen lassen.

Wenn die Minister des Kayſers, oder der andern Allierten, diese Preliminarien nicht für ein genugsames Fundament erkennen wollten, die Conferenzen darauf zu eröfnen; und verlangten,

daß

daß Frankreich sich zu denen Artikeln verstehen sollte, welche im Jahr 1709. von den Allierten wären unterzeichnet worden, so sollte der Graf von Strafford ihnen in Antwort zu verstehen geben, „ daß Frankreich vermuthlich wol hätte „ mögen dahin gebracht werden, sich umständli„ cher zu erklären, wenn es nicht die Unruhe, „ Ungedult und Jalousie wahrgenommen hätte, „ welche die Allierten während unsrer Unterhand„ lungen mit diesem Hofe geäussert haben. Nichts „ destoweniger sollte er ihnen im Namen der Kö„ nigin die Erklärung thun, daß wenn sie ent„ schlossen wären unter keinen schlechtern Bedin„ gungen Frieden anzunehmen, als diese erstern „ Anfoderungen gewesen waren, so wäre Ihre „ Majestät bereit, ihnen beyzustimmen: Nur „ wollte sie die ungleiche Last der Kriegskosten, „ die jährlich auf sie vermehret worden, nicht „ länger tragen noch zugeben, daß die Allierten „ es in allen zum Kriege erfoderlichen Dingen „ weiter ermangeln liessen: Es würde ihnen also „ obliegen, diejenige Anzal von Schiffen und „ Truppen, welche man izo benöthigt wäre, an„ zuschaffen, und mehrere Kosten aufzuwenden, „ indessen daß Ihre Majestät dero Ausgaben bis „ auf eine billige und gebührliche Proportion „ herunter sezte.

Sollten die Kayserlichen und Holländischen Minister ihr Unvermögen über diesen Punct vorschüzen, „ so dränge die Königin darauf: Daß „ sie Ihro entweder in Absicht auf Krieg oder „ Frieden zu Willen werden müßten; indem

„ Ihre Majestät in Ansehung des erstern nichts
„ verlange, als was sie, (ihre Allierte) zu thun
„ schuldig wären, und die absolute Nothwendig-
„ keit erfoderte; und in Ansehung des leztern ihr
„ äusserstes gethan habe und weiter thun wolle,
„ einen Frieden zu erlangen, womit alle ihre
„ Allierte vergnügt seyn mochten. „

Einige Tage nach der Abreise des Grafen von Strafford nach Holland, kam der Herr Buys, Pensionarius der Stadt Amsterdam hier an, mit Befehl von seinen Principalen, über die Preliminarien von Frankreich, und über die Weise den Krieg fortzuführen, Unterhandlung zu pflegen. In seiner ersten Unterredung mit einem Ausschuß des Staatsraths wendete er ein, die Artikel insgesamt wären zu allgemein und zu unbestimmt, und einige derselben wären nachtheilig. „ Das Versprechen, (sagte er,) von seiten
„ Frankreichs, daß die Handelschaft wieder her-
„ gestellet, und für das künftige gehandhabet
„ werden sollte, hätte zur Absicht, die Hollän-
„ der ihres Tarifs vom Jahr 1664. verlustig
„ zu machen, indem die Bevollmächtigten dieser
„ Crone, das Wort retablir ganz gewiß erklä-
„ ren würden, daß es nicht mehr bedeute, als daß
„ die Handlung der Staaten wieder in den Stand
„ gesezet werden soll, in welchem sie unmittelbar
„ vor dem gegenwärtigen Krieg sich befunden. In
„ dem Artikel von Dünkirchen würde nichts von
„ Zerstörung des Hafens gedacht, und daß die
„ Festungswerker nur unter der Bedingung eines
„ Æquivalents sollten geschleiffet werden, welches

„ zwi-

„ zwischen Ihrer Majestät und den Staaten
„ leicht einen Zwist verursachen möchte; indem
„ die Republik Holland es für hart ansehen wür-
„ de, daß sie deswegen eine Stadt weniger in
„ ihrer Barriere haben sollte, weil Dünkirchen
„ demoliert würde; und England hingegen sich
„ beschweren würde, diesen Dorn länger im Fuße
„ zu behalten, damit die Holländer eine Stadt
„ mehr bekämen.

Endlich warf er gegen die Präliminarien ein,
„ daß der Französische Hof zwar verspreche, es
„ sollten tüchtige Maaßregeln ergriffen werden, zu
„ verhintern, daß Frankreich und Spanien
„ unter ein Haupt kommen; dafür aber, daß
„ Spanien an das Haus Bourbon überlassen
„ würde, nicht das geringste anerbiete, welches
„ doch die wichtigste Ursache des Krieges sey.

„ Um dieser Ursachen willen hoffe er,
„ (Buys,) daß Ihre Majestät dero Maaßregeln
„ abändern, und von Frankreich eigentliche
„ und bestimmte Präliminar-Artikel fodern wer-
„ de; worauf die Allierten sich hernach berathen
„ könnten, ob sie zu einer Friedenshandlung ihre
„ Einwilligung geben wollten oder nicht.

Die Königin, welche alle diese Schwierigkeiten, so man wegen der Art den Frieden zu behandeln, erregte, nur für Bemühungen ansah, die Negotiation Ihr aus den Händen zu winden, befahl den Lords von der Commißion, dem Herrn Buys zu sagen; „ daß die Erfahrung welche

„ sie vorhin gehabt, einen allgemeinen Frieden
„ durch Particular-Präliminarien zu bewürken,
„ Ihr keine Lust mache dieselbe Methode wieder
„ zu ergreifen. Ein solcher Präliminartractat
„ müßte entweder von einigen Alliierten allein,
„ oder von allen insgesamt negotirt werden.
„ Das erstere könnte Ihre Majestät immer gesche-
„ hen lassen, denn so wenig sie auf sich neh-
„ men wollte, das Interesse anderer zu bestim-
„ men, so wenig wollte sie auch zugeben, daß
„ andere das Interesse ihrer eigenen Königreiche
„ bestimmten. Und was das andere beträffe, so
„ hätte dabey die Einwendung des Herrn Buys
„ eben so wol statt, indem die Minister von
„ Frankreich nicht weniger Gelegenheit haben
„ würden, Uneinigkeit unter den Alliierten zu er-
„ erweken wenn sie alle versammelt wären einen
„ Präliminartractat zu schliessen, als wenn die
„ Conferenzen eröfnet würden um zu einem all-
„ gemeinen Frieden zu gelangen; also daß diese
„ Methode keine andere Würkung haben könnte,
„ als den Friedensschluß ohne einigen Vortheil
„ zu verzögern. Ihre Majestät wäre von Her-
„ zen geneigt, beydes izt und während der Un-
„ terhandlung auf alles und jedes zu dringen, was
„ nöthig wäre die Barriere und die Handel-
„ schaft der Staaten sicher zu stellen, und hofte
„ deswegen, daß die Conferenzen ohne weitere
„ Schwierigkeiten würden eröfnet werden.

„ Uebrigens willigte Ihre Majestät nicht allein
„ darein, sondern verlangte, daß ein Project ge-
„ machet und verabredet würde, wie der Krieg

„ sollte

„ sollte fortgesezet werden, so bald die Friedens-
„ handlung ihren Anfang nehmen würde; wo-
„ bey Sie jedennoch erwartete, daß die Kriegs-
„ Last gleicher, und den Tractaten gemässer ver-
„ theilet würde; Sie wollte auch gemeinschaftlich
„ mit den Staaten, den Allierten anliegen, daß
„ sie das ihrige bewerkstelligten, so wie Sie sich
„ bemühet hätte, dieselben durch ihr Exempel
„ zu reizen. „

Herr Buys stellte sich an, als ob er von den Gesinnungen seiner Principalen wenig wüßte, und gab vor, er hätte keine Vollmacht etwas zu schliessen. Die Minister Ihrer Majestät schlugen ihm ein Bündnis zwischen beyden Nationen vor, welches nach dem Frieden statt haben sollte. Diesem Vorschlag gab er so gleich Gehör, und anerbot sich, denselben ad referendum zu nehmen, weil er keine weitere Vollmacht hätte. Seine Absicht dabey war, zu machen, daß es das Ansehen haben sollte, als ob er Unterhandlung pflöge, indessen daß er Zeit zu gewinnen suchte, das ganze Geheimniß der Unterhandlungen zwischen Großbrittannien und Frankreich auszuspioniren; für sich selbst hinter dem Berg zu halten, und seine Principalen an keine Bedingungen zu binden; Aufschübe zu suchen, bis das Parlament sich versammelte; und alsdenn zusehen, was für eine Wendung es nehmen, und was der Erfolg von denen vielfältigen Cabalen seyn würde, welche von ihm und einigen andern fremden Ministern in Vereinigung mit den Häuptern der mißvergnügten Partey waren angesponnen worden.

Die Holländer hoffeten, das erregte Geschrey gegen die Bemühungen der Engländischen Minister zu einem Frieden zu gelangen, sollte die Würkung haben, daß das Parlament dasjenige so in dieser Absicht geschehen, mißbilligen würde, wodurch die Staaten von der Friedenshandlung würden Meister werden, welche die Königin nicht für gut befand jemals wieder in ihre Hände zu geben, als wo sie zweymal ins Steken gerathen war; obschon der Prinz Eugen selbst gestand, „ daß Frankreich damals auf solche Bedingungen „ gungen Frieden habe schliessen wollen, daß es „ zu viel gewesen wäre, auch nur einen einigen „ Grenadier weiter in die Schanze zu schlagen, „ um bessere zu bekommen. „ Und was die besondern Preliminarien betraf, worauf man drang, so hielt Ihre Majestät es für jeden Alliirten viel vortheilhafter, daß er seine Ansprüche auf dem allgemeinen Friedenscongresse machte und betriebe, worinn sie ihm beystehen und helfen wollte; als daß nur zween Minister eines Alliirten allein, mit dem Feinde darüber tractierten, und denn den übrigen von dem was sie geschlossen hätten, nur sagten was sie gern wollten, so wie die Holländer zu Gertruydenberg gethan hatten.

Der Herr Buys hatte von seinen Principalen unter anderm in Befehl, die Königin zu bitten, sich von einem Friedensschluße nicht so weit einnehmen zu lassen, daß sie darüber die nöthigen Zurüstungen auf den nächst künftigen Feldzug auf die Seite sezte. Ihre Majestät, welche

fest

fest entschlossen war, sich der ungleichen Last der Kriegskosten welche Sie bisher getragen, nicht weiter zu unterziehen, befahl dem Staats-Secretarius Herrn St. John die Sache mit diesem Minister in Richtigkeit zu bringen, welcher sagte, er wäre nicht bevollmächtigt zu tractieren, und nur darauf bestand, seine Principalen hätten es an nichts ermangeln lassen; und daß man keine andern Mittel als Aufmunterungen und Vermahnungen brauchen könnte, die übrigen Allierten zu bewegen, daß sie mehrere Kräfte anwendeten.

Hingegen weigerte sich die Königin einen Plan zu weiterer Fortsezung des Kriegs, zu verabreden, bis die Staaten mit Ihr einwilligen würden, die Friedens-Conferenzen zu eröfnen; welches denn endlich vermittelst des Herrn Buys, der ihnen deswegen zugeschrieben, kraft eines den 21ten Wintermonats 1711. N. St. in Holland gemachten Schlusses geschah.

Um diese Zeit ward dem Grafen von Gallas, aus Befehl der Königin, der Hof verbotten, indem Sie ihn wissen ließ, daß sie ihn nicht weiter für einen öffentlichen Minister erkennete.

Dieser Herr fand für gut, hier in England eine sehr unanständige und solche Rolle zu spielen, die dem Character eines Bottschafters des lezt verstorbenen und des iztregierenden Kayſers, (zweener Prinzen, die beyde, besonders aber der leztere, welcher damals den Titel eines Königs von Spanien führte,

führte) gegen Ihre Majestät in der grösten Verpflichtung standen, gänzlich zuwider war. Um das Ende des Augstmonats 1711. fertigte er in grösstem Geheim einen Italiäner, seiner Schreiber einen, nach Frankfurt ab, wo man damals den Grafen von Peterborough erwartete. Dieser Mensch hatte Befehl sich für einen Spanier auszugeben, und sich in des Grafen Dienste einzuschmeicheln, welches er denn geflissen that, und dem Secretarius des leztverstorbenen Kayserz, zu Frankfurt, von allem was in dem Hause des Grafen vorgieng, Nachricht, und auch Copien von verschiedenen Briefen gab, die er abgeschrieben hatte. Man hatte ferner entdeket, daß Gallas in seinen Briefen an den izt regierenden Kayser, die Königin und ihre Minister auf einen Fuß beschrieben, als ob man ihnen nicht trauen dürfte. Ihre Majestät hätte nach der Beurlaubung des Grafen von Sunderland versprochen in Abänderung ihrer Minister nicht weiter zu gehen, dessen ungeachtet aber hätte Sie dieselben hernach alle, ihrer Dienste entlassen, und dadurch so wol den öffentlichen Credit verdorben, als auch Spanien aufgegeben; es mangelte denen gegenwärtigen Ministern nicht allein an der Geschiklichkeit, und den guten Gesinnungen der vormaligen Staats-Bedienten, sondern sie wären auch Leute von schädlichen Anschlägen, und Feinde der guten Sache, und er, (Gallas) könnte ihnen nicht trauen. In seinen Briefen an den Graf Zinzendorf sagte er, „ der Staats-Secretair St. „ John beklage sich über die Saumseligkeit des „ Hauses Oesterreich, nur in der Absicht, dem

„ König

„ König von Spanien bey den Engländern „ verhaßt, und das Volk nach einem Frieden, „ so schlecht derselbe auch immer seyn möchte, „ begierig zu machen. „ Zu dessen Verhütung der Graf Gallas ein Memorial auffezte, um es der Königin zu übergeben, und einen Extract davon an den Grafen von Zinzendorf überschikte, seine Meinung und Gutbefinden darüber zu vernehmen. Dieses Memorial enthielt nebst andern grossen Versprechungen, um die Fortsezung des Krieges zu belieben, den Vorschlag, ein starkes Corps Truppen aus Ungarn kommen zu lassen und solches in Italien oder Spanien, wie es die Königin gut finden würde, zu gebrauchen.

Zinzendorf glaubte, dieser Schritt wäre allzukühn, als daß man ihn wagen dürfte, ohne dem Kayser etwas davon zu sagen. Worauf Gallas erwiederte; seine Absicht wäre nur, die Königin zu bewegen, den Krieg fortzusezen: Dem Grafen von Zinzendorf wäre nicht unbekannt, wie ernstlich England und Holland darauf angedrungen hätten, diese Truppen aus Ungarn zu haben, die man also versprechen könnte, um diese beyden Nationen zufrieden zu stellen; es würde hernach nicht schwer fallen, dieses Versprechen wiederum zu vereiteln, indessen daß man durch dasselbe den grossen Punct, die Engländer zu vermögen, daß sie sich für die Fortsezung des Krieges erklärten, gewonnen hätte. Der Kayser könnte hernach zur Entschuldigung, die Besorgniß eines Kriegs in Ungarn, oder den Krieg zwischen Moscau und der Ottomannischen

Pforte

Pforte vorschüzen; und wenn diese Beschuldigungen nicht weiter angiengen, so könnte man ein oder zwey Regimenter würklich kommen, und die andern, unter dem Vorwande des Geldmangels zurüke lassen; wodurch die Königin wahrscheinlich zu dem Entschluß würde gebracht werden, einen Theil dieser Truppen, und vielleicht das ganze Corps in ihren Sold zu nehmen. Dieses, fügte er hinzu, wäre unter den Allierten ein gewohnter Kunststreich; wovon er die Truppen zum Beweise gab, welche die Holländer für Spanische Dienste versprochen, aber niemals dahin gesendet hätten, samt vielen andern Exempeln mehr, welche er, wie er sagte, anführen könnte.

Ihre Majestätt hatte den Grafen Gallas schon lang in Verdacht gehabt, daß er mit dergleichen Practiken umgienge; und da sie endlich überzeugende Beweisthümer von dieser ganzen Intrigue, aus Originalbriefen, und dabey das freywillige Geständniß derer, welche bey der Führung dieser Sache am meisten interessiert waren, erhalten hatte, so glaubte sie, die Nothwendigkeit erfoderte, daß Sie ihre Empfindlichkeit dadurch äusserte, daß sie dem Grafen den weitern Zutritt zu ihrer Person und an den Hof verböte.

Indessen, obschon die Königin, wie wir bereits gemeldet, entschlossen war, den Congreß auf die General-Präliminarien hin, zu eröfnen; so glaubte Sie doch, daß es den Frieden nicht wenig befördern würde, wenn sie wüßte, was für

Arti-

Artikel Frankreich den verschiedenen Allierten, besonders aber den General-Staaten, und dem Herzog von Savoyen, aufs höchste einräumen wollte. Dem zufolge, ward, während daß sie den erstern anlag, ihre Einwilligung zu einer allgemeinen Friedenshandlung zu geben, der Abbt Gualtier mit einem Memorial nach Frankreich gesendet, bey dem König Ansuchung zu thun, daß er sich über die Präliminarien, und zwar hauptsächlich in Absicht auf Savoyen und Holland näher erklären möchte; als deren Befriedigung Ihrer Majestät am Herzen läge, nicht allein wegen der Freundschaft so Sie für diese beyden Mächte hegete, sondern auch, weil hernach wenig Hinternisse von Wichtigkeit mehr überbleiben würden, einen allgemeinen Frieden zu schliessen, wenn die Königin sie versichern könnte, daß ihre in Billigkeit gegründete Ansprüche ihnen würden zugestanden werden.

Die Antwort des Französischen Hofes auf dieses Memorial, enthielt verschiedene Pläne und Vorschläge zu Befriedigung einer jeden von den allierten Mächten, welche sehr nahe auf das hinaus liefen, was Ihre Majestät und dero Minister für billig achteten. Die meisten Schwierigkeiten schienen sich in Ansehung des Churfürsten von Bayern hervor zu thun, für den Frankreich sich eben so sehr interessierte, als die Königin für den Herzog von Savoyen: Indessen wurden dieselben nicht für unüberwindlich gehalten.

Nach-

Nachdem endlich die Staaten sich zu einer allgemeinen Friedenshandlung verstanden, wurden folgende Puncte zwischen Ihrer Majestät und dieser Republic verabredet.

„ I. Der Friedenscongreß sollte zu Utrecht „ gehalten werden, und die Eröfnung desselben „ auf den zwölften des Jeners N. St. $17\frac{11}{12}$. „ gesezet seyn.

„ II. Zu Abhebung aller Ceremonien und „ daher entstehenden Ungelegenheiten, sollten die „ Minister der Königin und der Staaten, während „ der Friedenshandlung nur den Character von „ Bevollmächtigten tragen, und den Character „ von Ambassadoren nicht annehmen, bis an „ dem Tage, da der Frieden würde unterzeich- „ net werden.

„ III. Die Königin und die Staaten wollen „ nicht zugeben, daß die Minister des Herzogs „ von Anjou, und des Churfürsten von Bayern „ und Cölln, auf dem Congreß erscheinen sollen, „ bis die ihre Principalen betreffenden Artikel „ berichtigt seyn werden. Sie haben sich auch „ fest entschlossen, ihre Passeports für die Fran- „ zösischen Minister nicht zu übersenden, bis „ Seine Allerchristlichste Majestät sich wird „ erkläret haben, daß die Abwesenheit der vor- „ gedachten Minister den Fortgang der Friedens- „ handlung nicht hemmen soll.

Den

Den erstern Artikeln zufolge ließ Ihre Majestät an alle und jede Allierte, die mit ihr an dem gegenwärtigen Kriege Theil hatten, Circularschreiben abgehen, und Frankreich ward zu wissen gethan; daß so bald der König den lezten Artikel eingehen würde, die Namen des Marschalls d'Uxelles, des Abbts von Polignac, und des Herrn Mesnager, ernannten Bevollmächtigten dieser Crone, in die für sie bestimmten Paßporte sollten eingezeichnet werden.

Aus dem was bisher gesagt worden, ergiebet sich der Plan deutlich, von welchem die Königin glaubte, daß durch dessen Befolgung der Frieden am besten könnte erzielet werden: Es sollten nemlich die Conferenzen auf das Fundament der allgemeinen Präliminarien hin, eröfnet, und alsdenn die Königin, von Frankreich bevollmächtigt werden, jeder von den allierten Mächten absönderlich, diejenigen Anerbietungen zu thun, welche die Billigkeit anzunehmen hieß: Also, daß da ihre eigene Ansprüche vorläufig in Richtigkeit gebracht worden wären, Sie die allgemeine Mittlerin bey dem Friedensgeschäft wäre: Eine Ehre, die Ihr in Betrachtung des Antheils welchen Sie an dem Kriege gehabt, vorzüglich gebührte, und wodurch sie den grossen Zwek welchen sie sich vorgesezet, Europa einen sichern und ehrenhaften Frieden zu verschaffen, desto leichter erreichen könnte.

Nebst diesem war es für das Interesse von Großbrittannien schlechterdings nothwendig, daß

die Königin die Friedenshandlung führte; indem Ihre Majestät sonst kein Mittel finden konnte, das Unrecht, welches ihre Unterthanen, wegen des Barriertractats unfehlbar hätten leiden müssen, wiederum gut zu machen. Diesen Punct zu berichtigen, hatten unsere Minister mit dem Herrn Buys wenige Tage ehe das Parlament sich versammelte, hier eine Unterredung. Man stellete ihm vor, „ wie nöthig es wäre, daß man „ durch eine vorläufige Verabredung zwischen „ dem Kayser, der Königin, und den Staaten, „ trachtete, allen Mißhelligkeiten, welche während „ der Friedenshandlung zu Utrecht entstehen „ möchten, vorzubeugen. Daß unter dem Vorwand einer Barriere, zur Sicherheit der General-Staaten gegen Frankreich, der Großbrittannischen Handelschaft in den Niederlanden ein unsaglicher Schaden erwachsen könnte: „ Denn nach dem 15ten Artikel des Barriere-Tractats, gieng die Königin, zufolge dessen „ was in dem Münsterschen Frieden bedungen „ war, ein, daß die Handlung in den Seehäfen „ von Flandern in Absicht auf die Abgaben, „ nicht mehrere Erleichterung bekommen sollte, als „ sie auf der Schelde, und in den Canälen der „ sieben vereinigten Provinzen hat, welches nach „ der izigen Beschaffenheit der Umstände sehr unbillig war; und so lange die Flanderschen „ Städte in Frankreichs und Spaniens Händen waren, handelten die Holländer und wir „ auf gleichen Fuß; izt aber da diese Städte kraft „ des Barriere-Tractats den Staaten sollten „ übergeben werden, könnte diese Republic auf

„ die

„ die Großbrittannischen Güter, nachdem sie
„ Ostende vorbey paßiert wären, Auflagen nach
„ ihrem Belieben machen, und ihre eigenen Gü-
„ ter hingegen zollfrey halten, welches unsere
„ Handlung mit Flandern gänzlich zu Grunde
„ richten würde.

Hierüber nun sagten unsere Minister dem Herrn Buys frey heraus, „ daß wenn die Staaten
„ erwarteten, Ihre Majestät sollte ihre Barrie-
„ re genehm halten, und ihre Anfoderungen von
„ Frankreich und dem Hause Oesterreich, über
„ diesen Punct unterstüzen, so müßten sie ein-
„ willigen, daß die Unterthanen von Großbrit-
„ tannien eben so freye Handlung in allen denen
„ Ländern und Städten treiben dürften, welche
„ vermöge irgend eines vorigen oder künftigen
„ Tractats die Barriere der Staaten ausmachen
„ würden, als sie zur Zeit des lezt verstorbenen
„ Königs von Spanien Karls des II. gethan,
„ oder, als die Unterthanen der General-Staa-
„ ten selbst thun würden: Und daß man hoffete,
„ Ihre Hochmögenden würden kein Bedenken
„ tragen, einen Fehler wieder gut zu machen,
„ der einer Nation, ohne deren Blut und auf-
„ gewendete Schäze sie gar keine Barriere haben
„ würden, so sehr nachtheilig wäre. „ Der Herr Buys hatte nichts dagegen zu antworten, sondern sagte, er hätte bereits an seine Principalen um weitere Verhaltungsbefehle geschrieben.

Grössere Schwierigkeiten ereigneten sich über die Frage, was für Pläze die Barriere für Hol-

land nach dem Frieden ausmachen sollten? indem der Botschafter alle die Städte dazu verlangte, welche in dem Barriere- und Succeßionstractat ausgedrükt waren; die Minister der Königin hingegen, diejenigen Städte davon ausnahmen, welche, wenn die Holländer sie in Besiz behielten, die Großbrittannische Handlung mit Flandern zu einer bloß willkührlichen Vergünstigung machen würden. Endlich kam man überein, daß die Staaten zu ihrer Sicherheit gegen Frankreich überhaupt solche Pläze haben sollten, die dieser Zwek wesentlich erfoderte, und daß man ein gütliches Mittel ausfindig machen sollte, wodurch Großbrittannien so wol als Holland über diesen Punct beruhiget werden könnte.

Zu gleicher Zeit aber sagte man dem Herrn Buys, „ daß obschon die Königin nicht ermangeln würde, auf alle diese Puncten für ihre „ Allierten die Herren General-Staaten bey Frankreich anzudringen, so hoffete Sie doch, daß „ seine Principalen allzu billig seyn würden, die „ Friedenshandlung lieber abzubrechen, als das „ geringste von ihren Anfoderungen fahren zu „ lassen; welche hier nicht in Richtigkeit könnten „ gebracht werden, wann er nicht ausdrükliche „ Vollmacht hätte, über diese Materie zu reden, „ und Unterhandlung zu pflegen: Und daß Ihre „ Majestät dafür hielte, das sicherste Mittel zu „ Beförderung des allgemeinen Besten, und zu „ Verhütung daß Frankreich bey einer langwie„ rigen Friedens-Unterhandlung, die Allierten „ nicht durch allerhand Kunstgriffe unter sich selbst

„ ver-

„ veruneinigen möchte, wäre dieses: daß zwi-
„ schen den Ministern der Königin und der Her-
„ ren Staaten, mit gebührender Achtung für die
„ übrigen Bundesgenossen ein Plan entworfen
„ und verabredet würde, nach welchem ein sicher-
„ rer und ehrenhafter Friede sollte geschlossen
„ werden: „ Da man alsdenn dem Herrn Abbt Polignac, welchem unter den Französischen Bevollmächtigten, die Absichten seines Hofes am besten bekannt waren, sagen könnte: „ Es wäre
„ vergebens, sich einander länger aufzuhalten:
„ Auf solche Bedingungen hin, würde der Frieden
„ so gleich können geschlossen werden; da hinge-
„ gen die Conferenzen aufhören müßten, wenn
„ man dieselben nicht alsobald und ohne Verzug
„ eingehen würde. „

Der Herr Buys hatte nun Vollmacht erhalten, einen Tractat zu schliessen, der zwischen Ihrer Majestät und den Herren Staaten nach dem Frieden bestehen sollte; und dieser ward izt unterzeichnet. Seine Principalen hätten noch gern einen Privat-Artikel sub sperati hinzugefügt gehabt, der diejenigen Friedensartikel betraf, welcher wegen wir uns verbinden sollten, uns mit dem Feinde nicht zu sezen, wenn sie nicht zugestanden würden. Allein weder der Character des Herrn Buys, noch die Art seiner Bevollmächtigung, erlaubten, daß die Königin sich in eine solche Verbindung einlassen konnte. Und da der Fridenscongreß heran näherte, hatte man auch keine Zeit mehr, einen so wichtigen Punct in Richtigkeit zu bringen: Und endlich wollte Ihre Ma-

jestät sich von den Staaten nicht binden lassen, ehe sie eine vorläufige Genugthuung in Ansehung verschiedener Artikel in dem Barriere-Tractat erhalten hätte, die ihren Verbindungen mit andern in Allianz mit ihr stehenden Mächten so sehr zu wider, und ihren eigenen Königreichen so nachtheilig waren.

Um die Zeit, da das Parlament sich versammelte, wurden der Lord Geheim-Siegelbewahrer und der Graf von Strafford von Ihrer Majestät zu Bevollmächtigten auf den bevorstehenden Friedenscongreß ernennet; und hier will ich die Erzehlung von dem weitern Fortgang dieser wichtigen Sache abbrechen, bis ich sie in dem lezten Buche dieser Historie wiederum vor die Hand nehmen werde.

Geschichte

der vier lezten Jahre,

unter der Regierung

der

Königin Anna.

Drittes Buch.

Das Unterhaus schien anfangs der Sizung entschlossen zu seyn, eine genaue Untersuchung, nicht allein aller Mißbräuche in Absicht auf die Bezalung der Truppen, sondern auch, der Tractaten zwischen uns und unsern Allierten, anzustellen; und nachzusehen auf was für Artikel und Bedingungen dieselben zuerst geschlossen, und wie diese seither wären beobachtet worden. Gleich in der ersten Woche sandten die Glieder dieses Hauses eine Adresse an die Königin, und baten, daß der Tractat wodurch Ihre Majestät verpflichtet wäre 40000. Mann ins Feld zu stellen, welche in Vereinigung mit den Truppen ihrer Allierten, in den Niederlanden agieren sollten, ihnen vorgeleget werden möchte: Worauf der Staats-Secretarius ihnen die Antwort überbracht: „Man „hätte aufs fleißigste nachgesucht, aber nicht

„ die geringste Spur von einem solchen Tractat „ oder Verkommnis finden können. „ Eben diese unverantwortliche Nachläßigkeit aber der vorigen Minister, gab den Allierten zuerst Gelegenheit, ihre Quoten zu vermindern, welches Ihrer Majestät, Dero Königreichen, und der gemeinen Sache, während des Kriegs so sehr zum Nachtheil gereichte. Es war in der grossen Allianz zwischen dem Kayser, Großbrittannien und den Staaten bedungen, daß diese drey Potenzen einander mit ihrer ganzen Macht beystehen, und die verschiedenen Proportionen durch eine besondere Verkommnis sollten ausgemachet werden. Eine solche Verkommnis aber, wenn sie je gemacht worden, ward niemals ratificiert: Nur kamen die Parteyen gemeinschaftlich überein, daß jede derselben einen gewissen Antheil der Kriegslast übernehmen wollte; welches der lezt verstorbene König Wilhelm dem Unterhaus durch seinen Staats-Secretarius anzeigen ließ, und welche Verabredung hernach die zwo andern Mächte, da sie den grossen Eifer unserer Minister wahrnahmen, den Krieg zu verlängern, ihrerseits nach Belieben vereitelten.

Die Rechnungs-Commissarien für die Einnahmen und Ausgaben des Königreiches, hatten im vorigen Sommer da sie ihr Amt verrichteten, verschiedene Practiken in Absicht auf die Versorgung der Armee entdeket, welche sie in einem Berichte vorstelleten, und denselben dem Unterhause übergaben.

Die

Die Gemeinen fiengen ihre Untersuchung über diesen Bericht, gegen eines ihrer Mitglieder den schon benannten Herrn Robert Walpole an, welcher da er Kriegs-Secretarius war, wegen zween Contracten für Fourage-Lieferung an die königlichen Truppen in Schottland, 500. Guineen würklich empfangen, und sich für 500. andere Pfunde eine Handschrift geben lassen. Er bemühete sich in Ansehung des erstern Contracts Entschuldigungen vorzubringen, über den zweiten aber wußte er nichts zu sagen. Der erstere schon allein, schien den Gemeinen so klar und ärgerlich zu seyn, daß sie den Urheber desselben, der Untreu gegen das gemeine Wesen, und einer offenbaren Bestechung schuldig erklärten, ihn in den Tower gefangen sezten, wo er bis zu Ende der Sizung blieb, und ihn von sich ausstiessen. Er war ein Mann, dem die Gegner der Königin und der Minister sehr schmeichelten, in deren Partey er zuerst, wegen seiner Gleichgültigkeit für alle Grundsäze, hineingezogen, und hernach durch den Verlust seiner Stelle darinnen befestiget ward. Sein freches Wesen, das von der Schwachheit, die Schame an sich kommen zu lassen, nichts weiß, zusamt der Fertigkeit öffentlich zu reden, hatte ihm mit Recht einen Plaz unter den Anführern seiner Faction vom zweyten Range, zuwegen gebracht: Der Leser nehme nicht übel, daß ich so umständlich von einem Mann rede, der sonst in gar keinem Ruffe stand.

Ein anderer Theil des eingegebenen Berichts betraf den Herzog von Marlborough, der grosse

Geldsummen als Geschenke von denen empfieng, welche die Armee mit Brod versahen. Dieses entschuldigte der Herzog in einem Briefe an die Rechnungs-Commissarien damit, daß andere Generalen das gleiche thäten: Man hielt solches aber für eine schlechte Entschuldigung, und die verderblichen Folgen dieser Art von Bestechung waren leicht einzusehen; indem diese Geschenke nichts anders zum Zwek hatten, als daß man denen, welche sie gaben, bey ihrer untreuen Besorgung der Armee, durch die Finger sähe. Und da Betrügereyen, welche bey der Hauptperson ihren Anfang nehmen, sich leicht auf alle die Untergeordneten fortpflanzen, welche an Führung der Sachen einigen Antheil haben, und sich nach dem Masse ihrer Ausdehnung vermehren, so war der Schaden den die Truppen in diesem Fall erlitten, für jedes Tausend so dem General geschenkt ward, zum wenigsten vierfältig.

Ein anderer Artikel in diesem Bericht, der den Herzog betraf, war noch wichtiger: Der gröste Theil von der Armee Ihrer Majestät in Flandern, bestand aus fremden Truppen, die sie von verschiedenen Fürsten Europens in Sold genommen hatte. Nun fand sich, daß der General von jedem Hundert der Bezalung dieser Truppen, zween und einen halben abzog, und zu seinem eigenen Gebrauch behielt, welches jährlich eine wichtige Summe betrug. Der Herzog von Marlborough, um die Sache zu verringern, sagte in dem gedachten Briefe an die Rechnungs-Commissarien; „dieser Abzug wäre ein freywil-

liges

„ williges Geschenk von den fremden Truppen,
„ welches er aus Befehl des lezt verstorbenen
„ Königs von ihnen negotirt, und solches zu em-
„ pfangen und aufzuheben einen Freybrief von
„ der Königin erhalten hätte: Das Geld wäre
„ zu geheimen Ausgaben bestimmt gewesen, in-
„ dem die zehntausend Pfunde welche das Par-
„ lament jährlich hiezu verordnet hätte, nicht
„ hingereichet, uud daß die ganze Summe auf
„ diese Weise wäre verbraucht worden.„ Die Commissarien bemerkten zur Antwort hierauf:
„ Daß diese Vergünstigung neun Jahre lange
„ wäre verborgen gehalten worden; wie denn in
„ der That in den Büchern des Staats-Secre-
„ tairs nicht die geringste Spur davon anzutre-
„ fen war, und das Parlament innerhalb die-
„ ser ganzen Zeit keine Nachricht von dieser ab-
„ gezogenen Summe bekam; daß wenn es ein
„ freywilliges Geschenk von den fremden Truppen
„ gewesen wäre, solches nicht durch einen Ver-
„ trag wäre bedungen worden, wie der Herzog
„ in seinem Briefe gestünde, und wie sein
„ Frey-Brief zeigte, welcher leztere sagte,
„ daß dieser Abzug zu Bezalung ausserordentli-
„ cher zufälliger Unkosten bey der Armee dienen,
„ und daher nicht zu geheimen Ausgaben hätte
„ sollen verwendet werden.„ Die Commissarien überliessen dem Unterhause zu entscheiden, ob der Freybrief selbst, den Gesezen gemäß, oder auch gehörig unterzeichnet wäre, und thaten hinzu; „ daß für diese abgezogene Summe niemals
„ kein Empfangsschein wäre gegeben worden,
„ und daß derselben auch niemals in den Em-
„ pfangsscheinen der fremden Truppen gedacht
„ würde,

„ würde, als welche alle aufs ganze lauteten:
„ Und endlich, daß die ganze Summe sich beynahe
„ auf dreymal hundert tausend Pfunde belaufe. „

Nach einer langen Berathschlagung ward erkant; „ daß das Annehmen verschiedener Geld-
„ Summen des Herzogs von Marlbourough von
„ den Bestehern der Brodlieferung, unverantwort-
„ lich und widergesezlich, und daß ferner die
„ abgezogenen $2\frac{1}{2}$. per Cent von Bezalung der
„ fremden Truppen, öffentliches Geld sey, wofür
„ Rechnung sollte gegeben werden. „ Welche Schlüsse der Königin von dem ganzen Hause vorgeleget wurden, und worauf Ihre Majestät versprach ihr bestes zu thun, dem worüber geklagt ward, abhelfliche Masse zu verschaffen. Der Herzog und seine Freunde hatten bey Anfang des Krieges, durch ihren Credit bey der Königin einen Freybrief für diese Nebeneinkünfte von $2\frac{1}{2}$. per Cent ausgewürket; der Freybrief war auf den Herzog von Marlborough gestellet, und von dem Herrn Carl Hedges, damaligen Staats-Secretarius, unterzeichnet, kraft dessen der General-Zalmeister der Armee, gedachten Abzug dem General bezalen, und sich einen vollen Empfangs-Schein von den fremden Truppen geben lassen mußte.

Man merkete als etwas Löbliches, und der Würde einer solchen Versammlung geziemendes an, daß diese Sache mit grosser Mäßigung und wenig persönlichen Anzüglichkeiten gegen den Herzog von Marlborough ist behandelt worden.

Die

Die Glieder des Unterhauses schienen nur zum Zweke zu haben, die Wahrheit zu erfahren, ohne welches sie dem Zutrauen nicht genug thun konnten, welches diejenigen so sie repräsentirten, in sie gesezet hatten, und überliessen das übrige der Klugheit Ihrer Majestät. Der General-Procurator erhielt Befehl, den Herzog wegen der abgezogenen Gelder gerichtlich zu belangen, welches jeden andern Privatmann müßte ruinirt haben, nur den Herzog von Marlborough nicht. Dieser Proceß schwebt noch immer im Rechten, wiewol er nur sehr mäßig getrieben wird, es sey aus Nachsicht der Königin gegen eine Person, deren Sie vorhin so viel anvertrauet hatte, oder vielleicht denselben wieder vor die Hand zu nehmen, oder auch fallen zu lassen, je nach dem der Beklagte sich künftig betragen würde.

Einige Zeit hernach, ward Herr Cardonell, ein Parlamentsglied und Secretair des Herzogs von Marlborough in Flandern, aus der Versammlung verstossen, weil er von denen, welche die Armee mit Brod versahen, jährlich Geld genommen hatte, und mit keiner mehrern Strafe für eine That beleget, welche das Parlament für unverantwortlich und für eine Bestechung erkläret hatte.

Dieses waren die Censuren alle von einiger Erheblichkeit, welche das Haus der Gemeinen über den Bericht ihrer Rechnungs-Commissarien bey einer so grossen Menge von Geschäften vorzunehmen für gut befand: Da ich mich aber

anfangs

anfangs dieser Historie anheischig gemacht, den Zustand der Nation in Absicht auf ihre Schulden zu untersuchen, und zu zeigen, durch was für Nachläßigkeit oder Bestechungen sie zuerst entstanden, und nach und nach so ungeheuer angewachsen, und endlich, was unter der izigen Staats-Verwaltung für Maaßregeln genommen worden, Geld ausfindig zu machen, diese Beschwerden, wofür man so wenig gesorgt hatte, zu tilgen, und dergleichen für künftige Zeiten zu verhüten; so will ich trachten, dem Leser über diesen wichtigen Punct izo ein Genügen zu thun.

Aus allem was ich noch von der Historie unsers Vaterlandes gelesen habe, dünkt mich, zeige sich klar, daß Nationalschulden, deren Versicherung auf Taxen beruhet, welche das Parlament zu Bezalung der Interessen machet, vor der lezten Revolution unter dem Prinzen von Oranien etwas unbekanntes gewesen seyen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß zur Zeit der grossen Rebellion, die Feinde des Königs, von Privatpersonen Geld, auf das was sie fidem publicam hiessen, geborget haben: Allein das war nur für kurze Zeit, und die Summen waren nicht stärker, als daß sie selbige mit einmal gleich wieder abführen konnten, und welches auch allemal geschah. Einige von unsern Königen waren in Krieg und Frieden sehr verschwenderisch, und sind in der Historie wegen ihren Unterdrükungen des Volks durch harte Auflagen, und daß sie Geldsummen entlehnet, die sie niemals wieder bezalten, sehr berüchtigt: Aber Nationalschulden

tionalschulden ist ein Wort, welches man dazumals, wie ich glaube, kaum würde verstanden haben. Als der Prinz von Oranien auf den Thron gelangete, und sich in diesen Gegenden Europens ein allgemeiner Krieg entspann, hielten der König und seine Räthe dafür, es würde nicht sehr politisch seyn, wenn er seine Regierung mit schweren Auflagen auf das Volk anfienge, welches nun lang in Ruhe und Ueberfluß gelebt, und mithin glauben möchte, daß es seine Rettung allzutheuer gekauft hätte. Daher eine der ersten Handlungen der neuen Regierung war, daß sie die Camintaxe, als eine dem Publico sehr verhaßte Auflage, abschafte. Indessen weil man dennoch Geld nöthig hatte, den Krieg zu führen, (welches doch selbst dem Capitulations-Parlamente so dem König die Crone aufgesezet, sehr zuwider war, indem es viel lieber gesehen hätte, daß er sich in denselben nicht einließe,) so erfand wie man sagt, der izige Bischof von Salisbury* dieses Mittel, (so er in Holland gelernet,) Geld auf Hypotheke der offentlichen Taxen aufzunehmen, wodurch man allein im Stande wäre, ein starkes Interesse zu bezalen: Die Bewegungs-Gründe, wodurch das Volk für dieses Project sich einnehmen ließ, waren verschieden und sehr scheinbar; denn gesezt, der Krieg könnte, wie die Minister vorgaben, nicht über einen oder aufs höchste zween Feldzüge lang währen, so könnte man ihn vermittelst sehr mäßiger Taxen führen,

und

* Dr. Gilbert Burnet.

und die unterdessen anwachsenden Schulden könnten nach einem erfolgten Frieden, nach und nach sehr leicht getilget werden. Ferner mußte der Reiz eines starken Interesse nothwendig auf eine grosse Anzal derjenigen Würkung thun, denen ihr Geld, wegen der Gefahr und tausenderley Schwierigkeiten bey der Handelschaft, todt in den Kisten lag; und alle die, so der Regierung Geld vorstrekten, wurden eben dadurch, nach einem ganz unfehlbaren Grundsaz, in ihr Interesse gezogen. Nebst diesem würde es viel Zeit und Mühe erfodert haben, diejenigen, deren Güter in Ländereyen bestehen, zu bereden, daß sie diese Taxen auf ihre Länder legen liessen, welches seither doch so gewohnt ist. Und die so damals am Steuer sassen, hatten desto mehr Ursache, reiche Leute von einer andern Gattung, in ihr Interesse zu ziehen; weil der Adel im Königreiche sich die neuen Regierungs-Grundsäze des Königs, der seine Politic in Holland gelernet, und von dem man glaubte, daß er denselben allzusehr folgte, nicht sonderlich gefallen ließ. Vielleicht hielt auch dieser Prinz dafür, daß Nationalschulden gar kein Uebel wären; indem man glaubt, daß die blühende Republic darinn er geboren war, mehr schuldig ist, als sie jemals bezalen kan oder auch zu bezalen willens ist. Und ich erinnere mich, daß da ich dem Herrn Buys einst von denen vielen Millionen geredet, die wir schuldig wären, er es für einen nüzlichen politischen Grundsaz geben, daß ein Staat Schulden habe; etwas das vielleicht in einer so schwächlich eingerichteten Republic wie die ihre, wahr seyn mag, als wo,

die

die welche an der Regierung sind, niemals zu viel Pfänder für die Treu ihrer Unterthanen haben können, und wo keine Revolution, ohne den unfehlbaren Ruin der allermeisten jemals entstehen kan. Allein die gleiche Regel einer Monarchie vorschreiben wollen, deren Reichthum eben so wol von den Einkünften und Verbesserungen des Landbaues als von der Handelschaft und den Manufacturen herrühret, ist ein Zeichen eines eingeschränkten blöden Verstandes.

Was mich bewogen dieses zu sagen, ist, weil ich sehr wol weiß, daß man sich diesen verderblichen Rath, Geld auf öffentliche Anlagen zu Bezalung der Interessen zu borgen, und noch einige andere Staats-Lectionen, ganz roh, und nur darum hat gefallen lassen, weil die Holländer solches in Uebung hatten; ohne im geringsten auf einigen Unterschied Acht zu geben, der sich zwischen der Regierungsform, der Religion, den Gesezen, Gewohnheiten, der Grösse des Landes, der Sitten, und Gemüthsart beyder Nationen befindet.

Nachdem aber dieses Mittel, Geldsummen voraus zu empfangen, und Hypotheken zu machen, einmal aufgekommen, fiengen gescheite Köpfe, die in Aemtern und Credit standen, bald an, nachzudenken, wie sie sich solches zu Nuze machen könnten; und fanden gleich, daß es eine unvergleichliche Pflanzschule wäre, nicht allein eine Faction, wie sie solche verlangten, zu ihrem Schuz und Behuf zu ziehen, sondern auch noch für sich insbesonder Reichthümer zu erwerben,

indem sie die Führer und Directoren von der Sache waren: Es war klar, daß zu Erzielung dieser beyden Absichten, kein besseres Mittel seyn konnte, als die Nation mit Schulden zu beladen, und den Anleihern der Gelder allerley Vortheile zuzustehen: Denn was den erstern Zwek angeht, so dürfte man nicht zweifeln, denn daß reiche Leute sich stets zu derjenigen Partey fest halten würden die es angerathen hätte, daß man Geldsummen auf so gute Versicherung, und unter so ausserordentlichen Prämien und Interessen borgen sollte; und jede neue Summe welche auf diese Weise angeliehen ward, entkräftete diejenigen, deren Vermögen in Ländereyen bestand, gerade um so viel, so viel sie denen Anleihern zulegte; so daß je tiefer die Nation in Schulden stekte, je besser es für die Creditores war. Auf diese Weise entstand für die Anleiher auf öffentliche Hypothequen, eine neue Art von Vermögen und Eigenthum, als welchen jedes Haus, und jeder Fuß Landes in England einen jährlichen Zins und Abgabe bezalte, und diese Art Eigenthum war frey von allen Taxen und Abzug, und dabey um weniger als den halben Werth erworben. So daß die Land-Edelleute eigentlich nur Pächter von diesen neuen Lehnherren wurden, deren viele mit Verlauf der Zeit im Stande waren, die Wahl zu Parlamentsgliedern, den alten Eigenthümern und Einwohnern der Edelsize zu entreissen, und auf ihre Personen zubringen: Dieses kam so weit, daß wenn der Krieg und diese Anleihungen nur noch wenige Jahre fortgedauert hätten, die Balance sich unfehlbar

auf

auf die Seite derer würde geneiget haben, weleren Vermögen in baarem Geld bestand.

Was das andere betrift, so war dieses Project auf öffentliche Fonds zu borgen, für die welche die Directoren davon waren, so wol als für ihre Freunde und Untergeordnete, von sehr grossem Nuzen. Denn da die Fonds öfters nicht zureichten, die Interessen zu bezalen, so war die Regierung genöthigt, auf Steuer-Scheine zu borgen, um das mangelnde voll zu machen, wobey die Verschreibungen zuweilen auf hundert für vierzig lauteten. In diesem Preis kauften die so um das Geheimniß wußten, solche Scheine auf, und schauten hernach, daß ihnen bey der nächsten Session des Parlaments, die volle Summe gut geschrieben ward; wodurch sie ihr Capital in wenig Monaten verdoppelten: Und um die Anleiher aufzumuntern, enthielt jedes neue Project von Lotterien und Annuitäten noch einige mehrere Vortheile, entweder in Ansehung der Interessen oder der Prämien.

Im Jahr 1697. wurden gewisse bereits gemachte Auflagen und Taxen verpfändet, die jährlich eine Million betrugen. Diese Verpfändung sollte bis auf das Jahr 1706. fortdauern, und dieser Fond angewendet werden, zu Bezalung einer Summe von ungefehr 5. Millionen und ein hundert tausend Pfunden. Das erste Parlament unter der Regierung der Königin, erstrekte diese Hypotheke weiter bis auf das Jahr 1710. zu Ein-

gänzung einer verschriebenenen aber nicht empfangenen Summe von zwo Millionen, dreymal hundert tausend Pfund, und zu Entrichtung einer Million Interessen: Zugleich ward innerhalb dieses Zeitraums ein grosser Theil dieses Fonds zu Annuitäten auf 99. Jahre hin eingetheilet; so daß die lezt gewesenen Staatsminister all ihr Geld bis auf 1710. nur durch Fortsezung derjenigen Fonds aufgebracht, welche ihnen bereits vorhin zugestanden waren. Dieses betrog das Volk überhaupt, als welches wol zufrieden war, diejenigen Abgaben deren es schon gewohnt war, weiter zu bezalen, und gab der Staatsverwaltung ein gelindes Ansehen, indem der Krieg ohne einige neue Auflagen fortgeführet ward; ausgenommen in dem allerlezten Jahre, da diese Minister in Bedienung standen. Man bedachte nicht, was für ein starker Fond erschöpfet würde, und immer müßte fortgesezet werden, obschon solches der Handelschaft und dem wahren Interesse der Nation zum grösten Nachtheil gereichte.

Dieser starke Fond auf die Verpfändung allgemeiner Taxen, ward von Jahr zu Jahr, nicht allein durch neue darauf geborgte Summen, sondern auch durch die dafür zu bezalenden Interessen, immer mehr beladen: Welche leztere abzuführen, die Schazkammer genöthigt war, neue Geldsummen zu entlehnen, und die Gläubiger auf gedachten Fond, ungeachtet der Last die schon darauf lag, zu versichern: Bis endlich der Fond so sehr überladen war, daß er weder Capital noch Interessen mehr zu bezalen vermochte, und man

für

für beydes Steuerscheine machen mußte, welches denn einen so starken Abschlag (discount) bey denselben verursachte. Zu Verhütung aber aller Fehler, bey einer Sache, die mir so wol in Ansehung des Styls, als auch ihrer selbst, nicht sehr geläufig ist, will ich hier eine Rechnung beysezen, welche ich von einer Person * erhalten, die darinnen sehr wol erfahren ist.

„ Im Jahr 1707. ward die Summe von 822381. Pfunde 15. Schillinge und 6. Pfenninge aufgenommen, auf Fortsezung eines Theiles der General-Hypotheke vom Jahr 1710. bis 1712. jedoch ohne andere Besorgung der Interessen bis auf den 1. Augstmonat 1710. als vermittelst neu entlehnter Summen auf den gleichen Fond; zalbar nach dem alle vorige Summen getilget seyn würden.

„ Im Jahr 1708. ward der gleiche Fond fortgesezet von 1712. bis 1714. die Summe von 702967. Pfund 15. Schilling 6. Pfenning, darauf zu borgen; jedoch wie zuvor, ohne andere Besorgung der Interessen bis auf den 1 Augstmonat 1712. als vermittelst neu entlehnter Summen auf den gleichen Fond, zalbar nach Tilgung aller vorhin geborgten Gelder. Und weil damals der Abschlag (discount) von denen auf Steuerscheine entlehnten Geldern, anfieng zu steigen, so konnte

* Sir John Blunt.

„ man einen grossen Theil dieses Geldes nicht
„ aufbringen, und hatte nichts die Interessen
„ bis auf den 1. Augstmonat 1712. zu bezalen.
„ Es nahm aber der lezt gewesene Lord Schaz-
„ meister, kraft einer Parlamentsacte die er sich
„ geben ließ, auf Steuerscheine die volle Summe
„ auf; und wandte einen grossen Theil des Gel-
„ des an, zu Bezalung der Schulden der Admi-
„ ralitäts-Kammer, und zu Tilgung der für die
„ Mundprovision der Schifsflotte aufgelaufenen
„ Summen; das übrige davon, blieb in den
„ Händen der Regierung.

„ Im Jahr 1709. ward ein Theil dieses
„ Fonds weiter fortgesezet vom 1. August, 1714.
„ bis auf den 1. August 1716. die Summe von
„ 645000. Pfund zu entlehnen; jedoch ohne
„ andere Besorgung der Interessen bis auf den
„ 1. August 1714. (welches eine Zeit von 5.
„ Jahren betrug) als vermittelst neu entlehnter
„ Gelder auf den gleichen Fond, zalbar nach
„ Tilgung aller vorhin geborgten Summen; so
„ daß nur wenig von diesem Geld gelehnt zu be-
„ kommen war: Was man aber zu wenig hätte,
„ erhob man durch Steuerscheine, wovon ein
„ Theil an Bezalung der Schifsflotte und Mund-
„ Provision verwendet ward; das übrige aber in
„ den Händen der Regierung blieb.

„ Im Jahr 1710. ward der gleiche Fond,
„ so zur Hypotheke für die gelehnten Summen
„ vom Jahr 1714. bis 1716. gedienet, bis auf
„ das Jahr 1720. erstreket, um eine Million,
„ 296552. Pfund, 9. Schillinge, 11. Pfen-
ninge,

„ ninge, und 3. Farthings zu erheben; jedoch
„ ohne andere Besorgung der Interessen,
„ bis zum 1. August 1716. als nur, daß, wenn
„ die Schulden so auf der Abgabe eines Schil-
„ lings für jeden Scheffel Salz hafteten, getil-
„ get seyn würden, und welches nicht vor Mit-
„ te des Sommers 1712. geschah, alsdenn die-
„ ser Fond sollte angewendet werden, die In-
„ teressen von gedachter Summe bis auf den 1.
„ August 1716. zu bezalen: Welches Interesse
„ jährlich ungefehr 77793. Pfund betrug, da
„ hingegen die Abgabe von dem Salze, mehr
„ nicht als ungefehr 55000. Pfund abwarf, so
„ daß man in gedachtem Jahre 1710. auf die
„ öffentliche Hypotheke, kein Geld ausser den
„ 150000. Pfunden, so die Schweizer hergaben,
„ geliehen bekam: Allein man machte Steuer-
„ scheine, die ganze Summe zu erheben. Diese
„ waren noch alle in des leztgewesenen Lord Schaz-
„ meisters Händen geblieben, da er entsezet war,
„ das Geld aber war verbraucht: Welches denn
„ die starken Anfoderungen an die Commissarien
„ der Schazkammer, welche nach ihm kamen,
„ veranlaßte; und sie nöthigte, diese Steuerscheine
„ lieber der Bank und den Creditoren zu ver-
„ pfänden, als solche mit Abschlag (discount)
„ von zwanzig bis fünf und zwanzig per Cent,
„ (wie damals der Preis war) zu verkaufen:
„ Sie zalten ungefehr 200000. Pfund damit
„ an die Tuchhändler und andere für die Mon-
„ turen der Truppen: und alles übrige so sich
„ noch über 90000. Pfund belief, warfen sie zum
„ besten des gemeinen Wesens in die Südsee-
„ Compagnie.

Als der Graf von Godolphin seines Amts entsezet ward, hinterließ er der Admiralitäts-Kammer, eine ganz unter seiner Bedienung gemachte Schuld von - - Millionen, die ohne Versicherung vom Parlamente war, und täglich anwuchs. Und ich konnte niemals erfahren, ob dieser Herr jemals daran gedacht, diese Schuld zu tilgen; oder ob Politic, Nachläßigkeit, oder Verzweiflung der Grund eines so unverantwortlichen Betragens gewesen war. Die Folgen aber waren augenscheinlich, und höchst schädlich, denn so fielen die Bankzedel der Admiralität, auf 60. und weniger per Cent, und es war kaum etwas von Schifsgeräthe und Victualien so für die Flotte eingekauft ward, welches der Regierung nicht den doppelten Werth, und öfters noch mehr kostete; so daß das Publicum nur über diesen einigen Artikel etliche Millionen verloren, ohne daß die geschiktesten Vertheidiger dieser Partey jemals einen Grund anzugeben wußten, der die Sache im geringsten nothwendig gemacht hätte.

In diesem bedrükten und verworrenen Zustand befand sich das Königreich, in Absicht auf seine Schulden, da die Königin den Grafen von Godolphin seines Amts entsezte, und dasselbe einer Commißion übergab, worinn der iztwesende Schazmeister sich mit befand. Dieser Herr, der bey drey Parlaments-Versammlungen nach einander, zum Sprecher erwehlt worden, ward nachher Staats-Secretair, und stand bey der Königin, wegen seiner Weisheit und Treu, in grosser Achtung: Die vorigen Minister vermochten ungefehr

zwey

zwey Jahre vor ihrem eigenen Fall, über Ihre Majestät, daß sie, obgleich dero Neigung sehr zuwider, ihn ihrer Dienste entließ, worinn sie mit Recht eben nicht können getadelt werden, weil der Staats-Secretarius sich des Gleichen gegen sie unterfangen, und bey nahe zum Zwek gekommen wäre. Eben dieses aber machet es desto seltsamer, daß es ihm bey einem zweiten Versuch gegen dieselben Gegner gelungen, welche an diesem erstern Versuche eine so triftige Warnung hatten. Er bleibt fest und standhaft bey seinen Entschliessungen, und läßt sich nicht leicht davon abwendig machen, wenn er einmal glaubt, sie seyen gegründet und richtig; und entdekt sie auch nicht wo er allein handeln kan, indem ihn die Erfahrung gelehret, daß ein Geheimniß selten in mehr als einer Brust wol verwahret bleibt. Was andere durch lange Ueberlegung finden, das stellt sich ihm augenblicklich dar, so daß er gleich ohne Verzug urtheilet, was das Beste zu thun ist; daher er bey plözlichen Vorfällen immer Rath weiß. Er hält es für eine leichtere und sichrere Regel in der Politic, die Vorfälle zu beobachten so wie sie kommen, und dieselben alsdenn nach dem Zwek zu kehren, welchen er hat, als solche in einer weiten Entfernung voraus sehen wollen: Furcht, Grausamkeit, Geiz und Hochmuth kennet er nicht: Doch ist er nicht ohne Ehrbegierde. Etwas hat sein Temperament, welches ich ganz mißbillige, und mich nicht erinnere, solches bey irgend einem andern Character angetroffen zu haben. Dieses ist ein gewisser Leichtsinn, und eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen alle Beschuldigungen, so un-

schuldig er auch immer seyn mag, und so sehr die Wahrscheinlichkeiten wider ihn sind; dergestalt, daß er öfters bey seinen besten Freunden etliche Monate lang über die wichtigsten Puncte so sehr in Verdacht gekommen, daß sie auf dem Sprunge waren, mit ihm zu brechen, und nur durch Zeit und Zufälle eines bessern belehret worden sind. Seine Verleumder, die ihm Verschmiztheit beylegen, kennen seinen Character nur schlecht: Denn in dem Sinn in welchem sie das Wort nehmen, und wie es gemeiniglich gebraucht wird, kenne ich wol niemanden, dem dieß niedrige Talent unbilliger könnte zugelegt werden; wie aus seiner ganzen Führung der Staatssachen, so lange er am Steuer saß, klar erhellet, als welche der Natur und den Grundsäzen der Verschmiztheit, (deren Natur und Wesen darinn besteht, daß man kleine niedrige Streiche braucht, geringe Absichten heget, und bey täglich vorkommenden Nothfällen, sich kleiner Wendungen und Mittel bedienet,) schnurstraks entgegen gesezet war. Aber eine Königin von der Gewalt insolenter Unterthanen befreyen, die mit Absichten umgiengen, welche wahrscheinlich in dem Untergang der Regierung ihr Ende würden erreicht haben; Mittel auszufinden, so überschwengliche Schulden zu tilgen, worein diese Nation vertiefet war, und den Sachen eine bessere Einrichtung zu geben: Einen mächtigen Feind dahin zu bringen, daß er vortheilhafte Friedensvorschläge thut, und die wichtigste Festung seines Königreiches zur Sicherheit giebet; und zwar ungeachtet alles des von einheimischen Parteyen so wol als von Verbünde-

ten erregten und unterhaltenen Widerstandes: Dieses sind Thaten, welche nur von denjenigen Verschmiztheit können genennet werden, deren Mangel an Verstand oder Redlichkeit sie verleitet, verhaßte Namen für grosse Gemüths-Eigenschaften ausfindig zu machen, welche sie selbst weder besizen, noch sich einen richtigen Begrif davon zu machen im Stande sind. So viel ist indessen nicht zu läugnen, daß die unüberwindliche Neigung dieses Ministers, alles geheim zu halten, von weitem mit der Verschmiztheit einige Aehnlichkeit zu haben scheinet; denn er ist nicht nur sehr hinterhältig, sondern man siehet ihm auch an, daß er es ist; welches ich unter seine Fehler zähle. Seine Freunde haben ihn getadelt, daß er seine Gedanken und Absichten öfters selbst bey dergleichen Fällen nicht hat entdeken wollen, wo auch die Klügsten Rath und Hülfe bedörfen: Und einige haben ihm solches als eine Eifersucht für Gewalt und Ansehen ausgedeutet. Allein man hat ihn gehört zur Antwort geben: „ Er hätte selten „ anders gehandelt, ohne Ursache gefunden zu „ haben, sich solches reuen lassen. „

Inzwischen läßt sich doch, meines Erachtens, eine so allgemeine und ohne Unterschied gebrauchte Vorsichtigkeit, bey welcher der so sie heget, selbst manchen Vortheil verlieret, und worüber sich alle die, welche wol verdienten, daß man sich ihnen vertraute, mit einigem Recht beklagen mögen, nicht wol rechtfertigen.

Seine

Seine Neigung, zu zögern und aufzuschieben, (woran sonder Zweifel sein Naturell mit Schuld hat,) mag sich wahrscheinlich aus gleichem Grund bestärket haben. Doch dieses ist eine Beschuldigung die noch viele andere grosse Minister trift, welche gleich denen Lastträgern die allzuschwer beladen sind, dasjenige woran am wenigsten gelegen ist, fallen lassen, und hernach zurük gehen, es nachzuholen, nachdem ihre Schultern frey geworden: Denn öfters gewinnet man durch Aufschub eben so wol Zeit, als daß man sie verliert; und wenigstens spielt man bey diesem Fehler das sichrere. Vielleicht trägt auch dieser Minister in Ansehung dieses Puncts nicht halb so viel Schuld, als das gegen ihn erregte Geschrey ihm zuleget. Seine Bemühungen sind gänzlich auf die allgemeine Wolfahrt des Vaterlandes gerichtet; vielleicht aber wol mit zu wenig Sorgfalt für Privatpersonen, welches ihn denn weniger freundschaftlich machet, als er sonst, in Betrachtung seines gütigen Humors, und angenehmen Umgangs im Privatstande und bey nur wenigen Dependenten gewesen seyn würde. Doch mag dieser Fehler, der einer der grösten ist, welche er hat, vielleicht einige Nachsicht verdienen, angesehen er, für das Glük anderer Privatleute nicht nachläßiger seyn kan, als er für sein eigenes ist. Er besizt ein sehr weitläufiges und treues Gedächtniß, welches in Führung öffentlicher Angelegenheiten von vortreflichem Nuzen ist. Und ich glaube, man wird wenig Exempel von Männern die durch so viele Bedienungen gegangen, in irgend einem Weltalter aufweisen können, die da-

bey

bey in geistlichen und weltlichen Wissenschaften, eben so erfahren gewesen.

Ich bin beglaubt, daß diese Nachricht von einem Herrn, der innerhalb zwey Jahren zur Veränderung der Sachen in Europa so vieles beygetragen, und der sich um die Konigin und das Vaterland so sehr verdient gemachet hat, so wol Fremden als Einheimschen die von der Scene öffentlicher Geschäfte zu weit entfernet leben, als daß sie eine gehörige Kenntnis davon bekommen könnten, nicht unangenehm seyn werde.

In diesem verwirrten Zustande nun der öffentlichen Schulden, welchen ich bereits beschrieben, kam dieser Minister in die Schazkammer, und in die Königliche Börse, und hatte die Oberaufsicht bey der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten. Die allererste Veränderung und Anordnung so er machte, betraf die Bankzedel der Königlichen Börse, welche zu grösstem Schaden des öffentlichen Credits, und zur Schande der Crone 3. per Cent weniger galten, als die darinn ausgedrükten Summen foderten. Der Grosschazmeister, welcher damals Kanzler bey der Königlichen Börse war, würkte eine Parlamentsacte aus, vermöge welcher die Engländische Bank in Absicht auf vierzig tausend Pfunde, die diese Zedel ohne allen Abzug annehmen und circuliren machen sollte. Hiernächst schritt er weiter, und stekte auch den Räubereyen derjenigen, welche die Gelder an die Armee übermachten, und durch unerhörte Erpressun-

sungen in dieser Art Handelschaft, ungeheure Summen auf Kosten des gemeinen Wesens zusammen geleget hatten, den Riegel; wozu der Graf von Godolphin (vermuthlich aus Nachlässigkeit, denn der Bestechung, glaube ich nicht, daß er beschuldigt werden könne) nur allzuviel Gelegenheit gegeben hatte.

Die vornehmste Sorge aber des Großschazmeisters gieng dahin, daß er den Credit der Nation wieder herstellen, und zu dem Ende eine Veranstaltung ausfindig machen möchte, wodurch diejenigen Schulden, wofür keine Vorsehung gethan worden, und die sich im Ganzen auf zehn Millionen beliefen, getilget würden. Eine Last, die so drükend sie für das Publicum, zugleich auch eben so unanständig war; man sah kein Mittel vor sich, dieselben jemals zu tilgen, und die vorigen Minister hatten auch nur die Sorgfalt oder den Muth nicht, sie bloß einzuschauen. Er entschloß sich daher, mit einmal auf den Grund des Uebels zu gehen, berechnete und summirte alle Schulden die zu Bezalung der Interessen bis auf das Jahr 1710. für diejenigen Summen sind gemachet worden, wofür die öffentlichen Taxen verpfändet waren, und welche man zu Ausrüstung, Verproviantirung ꝛc. der Transport-Schiffe, und würklicher Ueberfahrt der Armeeꝛc. verwendet hatte; und fand hernach einen hinlänglichen Fond, aus dessen Interessen alles könnte bezalet werden, und welcher so lange man ihn zu anderm Gebrauch verwendet hatte, kein baares Geld für den Krieg schaffen konnte, izt aber in-

ner-

nerhalb wenig Jahren diese Schulden, wozu man ihn bestimmte, tilgen würde: Die unterzwischen anwachsenden Interessen sollte der Schazmeister von der Admiralitätskammer bezalen, und zu einem mehrern Vortheil für die Creditoren, sollten sie in eine Gesellschaft formiert werden, die nach der Südsee handelte, und zugleich die Fischerey ins Aufnehmen brächte. Nachdem alles dieses gehörig überleget und zubereitet war, that er vor dem Unterhause, (welches auf sein Urtheil und seine Geschiklichkeit ein ausnehmendes Vertrauen fezte,) ohne sich in Particularitäten einzulassen, einen Anzug, die Einwilligung zu erhalten, daß die Schulden, so auf der Admiralitätskammer hafteten ꝛc. möchten bezalet werden; welche denn auch so gleich erfolgte. Allein dieses Geschäft ward durch einen unvermutheten Zufall plözlich unterbrochen. Indem der Kanzler bey der Königlichen Rentkammer, (dieses war damals sein Titel,) des nächstfolgenden Tags von Guiscard einem Französischen Papist, auf dem Plaz wo man die Hanen kämpfen läßt, mitten unter zwölf Lords von geheimen Räthen, einen Stich mit einem Federmesser * bekam: Da die Umstände dieser Begegniß nicht hieher gehören, so übergehe ich sie, und merke nur an, daß der Kanzler, nach dem er zween Monate inne geblieben, und sich öfters in Lebensgefahr befunden, ins Parlament zurük gekommen, und seinen Plaz daselbst wiederum eingenommen hat.

Wäh-

* Sehet die umständliche Beschreibung hievon in dem Examiner.

Während der Krankheit dieses Ministers war sein Vorschlag, unter der Last eines langwierigen Kriegs und bey der Schwierigkeit zu Fortsezung desselben Subsidien zu finden, noch eine so ungeheure Schuld zu bezalen, von seinen Feinden, als ein unmöglicher und närrischer Einfall verlachet. Und hernach, da er bey seiner Wiederkunft ins Parlament sein Project umständlich erläuterte, waren viele von den Creditoren selbst dawider so eingenommen, daß sie sich demselben widersezten; ungeachtet die Erlangung der Freyheit, entweder durch Spanien oder gerade nach Spanisch-Westindien Handlung zu treiben, eine unsrer vornemsten Absichten bey diesem Krieg gewesen war. Indessen gieng dennoch die Bill durch, und eine unmittelbare Folge davon war, daß die Actien der Admiralitätskammer um 20. per Cent stiegen, und niemals unter zehn ihres Abschlags (discount) fielen. Eine andere gute Würkung dieser Sache äusserte sich bey den Parlaments-Lotterien, die seither errichtet worden: Die lezte von dieser Art, unter den vorigen Ministern, brauchte eilf Wochen Zeit ehe sie volle ward, da hingegen die erste unter der izigen Staatsverwalung, in wenig Stunden zur Richtigkeit kam, obschon es die Regierung weniger kostete; und die darauf folgenden wurden voll, ehe noch die Parlamentsacten darüber zu Stande kommen konnten. Damit auch der Anwachs von dergleichen Schulden fürs künftige verhütet würde, so sorgte der Kanzler, vermittelst einer genauen Sparsamkeit und Verzögerung solcher Bezalungen, welche ohne Schaden konnten aufgeschoben werden,

daß

daß aller Vorrath für die Schifsflotte nm baares Geld möchte eingekauft werden, wodurch man in diesem wichtigen Artikel unsrer Ausgaben Cent per Cent ersparete, wie aus einer Rechnung erhellet, die den 9ten Augstmonat 1712. in dem Proviantamte ist gezogen worden: Also daß die Bezalung der Interessen weniger beschwerlich ward, weil man den Proviant ꝛc. in so wolfeilem Preis anschafte.

Es würde den Schein von Paßion bekommen, wenn ich mich in weitere Particularitäten, von minderm Belange, über diesen Punct einlassen wollte. Was ich oben angeführet, zeiget schon, in welchem bedrükten Zustand das Königreich sich in Absicht auf seine Schulden befand, worein es durch Bestechung so wol als durch Vernachläßigung bey der vorigen Staatsverwaltung gerathen war; und was hingegen für kluge und würksame Maßregeln seither ergriffen worden, alte Schulden zu tilgen, und zu verhintern, daß man nicht neue machen müßte. Dieses mag genug seyn zum Unterricht des Lesers, der vielleicht bereits eines Unterhalts von so schlechter Ergözlichkeit, wie Rechnungen sind, müde ist. Ich komme also izt wieder zurük, und werde fortfahren, einige der vornehmsten Stüke zu erzehlen, die in dem Parlament, während dieser Sizung sind gethan und verhandelt worden.

Den 17ten des Jeners sandte das Oberhaus eine Bill an das Haus der Gemeinen, die Precedenz der Hannoverschen Familie fest zu sezen,

welches in den vorigen Acten, so die Thronfolge betreffen, wie es scheint, war vergessen worden: Die von Heinrich dem VIII. welche den Prinzen vom Geblüte den Rang bestimmet, führet solchen nicht weiter aus, als bis auf Neveux, Nichten, und Enkel von der Crone; kraft dessen die Prinzeßin Sophia, welche als Nichte Karls des I. eine Prinzeßin vom Geblüte ist, allen andern vorgeht; allein dieses Privilegium erstrekt sich nicht auf ihren Sohn den Churfürst, oder den Prinz des Churfürsten. Diesen Mangel nun zu ersezen, und den presumtiven Erben der Crone ein Compliment zu machen, ward diese Bill, wie aus der Vorrede erhellet, dem Oberhause von der Königin empfolen; und die Kammer der Gemeinen um ihren Eifer zu zeigen, für alles was das Interesse und die Ehre dieser Erlauchten Familie angieng, ließ sich solche dreymal vorlesen, genehmigte sie nemine contradicente, und schikte selbige noch an dem gleichen Tage da sie herunter gesendet ward, ohne die geringste Veränderung in das Oberhaus zurüke.

Nichts aber schien dem Unterhause mehr angelegen zu seyn, als den Zustand der Nation in Ansehung fremder Allianzen aufs genaueste zu untersuchen. Es kamen zu Anfang der Sizung einige Schriften im Druke heraus, worinn man über gewisse Artikel des Barriere-Tractats, welcher drey Jahre zuvor, unter Vermittelung des Lord Burggrafen von Townsend, zwischen Großbrittannien und den Herren General-Staaten war geschlossen worden, heftige Klagen führte, und

zugleich

zugleich das unbillige Betragen dieser mit uns verbündeten Mächte zeigte, in Ansehung ihrer Quoten so sie an Truppen und Geld herbeyschaffen sollten. Eben diese Schriftsteller behaupteten auch, „ daß diese, England aufgebürdeten „ Belästigungen von einer einheimischen Partey „ bloß deswegen wären angezettelt und befördert „ worden, damit sie sich in Ansehen und Gewalt erhalten möchte; wozu sie kein anders „ Mittel sähe, als die Fortsezung des Kriegs und „ die Beybehaltung des Generals Ihrer Majestät, „ um seines eigenen Jutereſſe und Ansehens „ willen.

Diese lauten und mit besondern Thatsachen belegten Anklagen, welche bald durch das ganze Königreich liefen, und von denen man (mit oder ohne Grund) glaubte, daß sie nur schlecht wiederleget würden, hatten die Gemüther des Volkes genugsam vorbereitet; und indem sie einem jeden Beweisgründe an die Hand gaben, die ganze Stadt mit Controversen, so wol in Gesprächen als gedrukten Schriften, angefüllet. Die Frage ob man den Krieg fortsezen sollte oder nicht, schien von grosser Wichtigkeit zu seyn; denn in dem ersten Fall war nothwendig, daß die Alliirten zu einer gleichmäßigern Theilnehmung an der Kriegeslast gebracht würden; und daß die Holländischen Staaten, für die Ihre Majestat so vieles gethan, insbesonder diejenigen Artikel in dem Barriere-Tractat, welche für Großbrittannien nachtheilig waren, erläutern und verbessern sollten. Und in beyden Fällen war billig, daß das

Volk wenigstens das Vergnügen hätte, zu wissen, durch wessen Rath und in was Absicht es so hart wäre mitgenommen worden.

Zum Behuf dieser wichtigen Untersuchung, ward der Barriere-Tractat, und alle andern Tractaten und Verkommnisse, die zwischen Ihrer Majestät und dero Allierten, während des Krieges in Absicht auf die proportionirte Anwerbung und Vermehrung der Truppen, wozu jeder Theil sich verbunden, waren geschlossen worden, auf Befehl der Königin dem Unterhause vorgeleget.

Es wurden über die Versäumnisse der Allierten, ihre Quoten zu liefern; über gewisse Artikel des Barriere-Tractats; und über den Zustand der Kriegsangelegenheiten, verschiedene Schlüsse gemachet, und Berichte eingegeben, aus welchen allen sich zeigte, daß, was die obengedachten Schriftsteller von den lezten Staatsministern und dem Betragen der Allierten geklagt, noch viel zu wenig war. Diese Schlüsse, (durch deren einen der Lord Burggraf Townsend, welcher den Barriere-Tractat vermittelt und unterzeichnet hatte, als ein Feind der Königin und des Reichs erkläret ward,) und einige andere Nachrichten so der Commißion zu Handen gekommen, dieneten zum Fundament einer schriftlichen Vorstellung, welche aufgesezt, und bald hernach an die Königin von dem gesammten Unterhause übergeben ward, nachdem die Bemühungen der Gegenpartey, die Sache der Commißion noch einmal zu übergeben, vergeblich waren.

Diese

Diese Vorstellung, welche man der Feder des Herrn Thomas Hammer zuschreibt, ist sehr geschikt und nachdrüklich abgefasset, und kan einem Scribenten, der es einmal unternehmen mag, die Geschichte gegenwärtiger Zeiten zuschreiben, als eine authentische Nachricht sehr nuzliche Dienste thun.

Ich war willens, um Weitläufigkeit auszuweichen, dem Leser nur einen Auszug davon zu geben: allein da ich es versuchte, fand ich, daß ich nicht im Stande wäre, solches zu leisten, ohne diese vortrefliche Schrift zu verunehren: Und obschon ich dafür halte, daß historische Nachrichten ein schlechtes Aussehen bekommen, wenn man weitläufige bereits gedrukte Schriften hineinflikt, und solches deswegen auch bisher unterlassen habe; so hielt ich dennoch dafür, daß ich diese, da sie die Summe aller Verhandlungen und Schlüsse des Unterhauses in Absicht auf die wichtige Angelegenheit des Kriegs enthält, nicht wol weglassen könnte. Sie lautet also:

Allergnädigste Königin!

„ Nachdem uns, Eurer Majestät gehorsamsten und getreuen Unterthanen, denen Parlamentsweise versammelten Gemeinen von Großbrittannien, nichts so sehr angelegen ist, als Eure Majestät in den Stand zu sezen, diesen langwierigen und kostbaren Krieg zu einem ehrenhaften und erwünschten Ende zu bringen,

„ so haben wir aufs reiflichste überleget, wie
„ die von uns zu verwilligenden Subsidien best-
„ möglich angewendet, und die gemeine Sache
„ durch vereinigte Kräfte der samtlichen hohen
„ Allierten aufs nachdrüklichste könne fortgefüh-
„ ret werden. Wir haben uns aus Schuldigkeit
„ gegen Eure Majestät, und damit wir dem Zu-
„ trauen welches die Nation auf uns gesezet hat,
„ entsprechen mögen, verbunden geachtet, den
„ wahren Zustand des gegenwärtigen Kriegs,
„ nach allen seinen Theilen zu untersuchen. Wir
„ haben nachgeforschet, was für Verbindungen
„ Eure Majestät und Dero Allierte unter ein-
„ ander eingegangen haben, und wie weit je-
„ der Theil diesen Verbindungen nachgekommen
„ sey. Wir haben das verschiedene Interesse er-
„ wogen, welches die Conföderirten bey glükli-
„ chem Fortgang dieses Kriegs haben, zusamt
„ dem was jeder Theil zu Führung desselben bey-
„ getragen hat. Wir haben uns mit der äusser-
„ sten Sorgfalt, und Mühe angelegen seyn las-
„ sen, die Beschaffenheit, die Dauer, und Ko-
„ sten des Kriegs zu entdeken, damit wir diese
„ Last gegen unsere Kräfte halten, und beydes in
„ eine solche Proportion gegen einander sezen
„ möchten, daß weder die Unterthanen Eurer
„ Majestät länger von einer Last gedrükt würden,
„ welche schwerer wäre, als sie nach Vernunft
„ und Billigkeit tragen sollen; noch auch daß
„ wir Eure Majestät, dero Allierte, und uns
„ selbst dadurch betrögen, daß wir mehr unter-
„ nähmen als die Nation nach ihren gegenwär-
„ tigen Umständen auszuführen im Stande ist.

„ Eure

„ Eure Majestät haben auf unser demüthiges
„ Ansuchen, allergnädigst geruhet, uns diejeni-
„ gen Schriften vorlegen zu lassen, welche uns
„ die nöthigen Nachrichten über die Puncten,
„ welche wir untersuchet, an die Hand ge-
„ geben. Und wenn wir Eurer Majestät un-
„ sere Gedanken und Anmerkungen über diese Ma-
„ terie in aller Unterthänigkeit werden vorgeleget
„ haben, so versprechen wir uns, wenigstens so viel
„ als eine glükliche Frucht davon, daß wenn
„ Eurer Majestät großmüthige und gute Absich-
„ ten einen sichern und dauerhaften Frieden zu
„ verschafen, entweder durch die Hartnäkigkeit
„ des Feindes, oder durch andere Mittel unglük-
„ licher Weise sollten zu nichte gemacht werden;
„ doch eine genaue Kenntniß und Einsicht, wie
„ der Krieg bisher geführt worden, zum sicher-
„ sten Fundament dienen werde, denselben künf-
„ tig wirthschaftlicher, und mit mehrerer Gleich-
„ heit fortzuführen.

„ Damit wir aber eine desto genauere und
„ richtige Erkenntnis von denen Stüken bekom-
„ men möchten, welche wir einzusehen verlang-
„ ten; und damit wir im Stande wären, Eurer
„ Majestät den ganzen Umfang der Sache in sei-
„ nem wahren Licht vor Augen zu legen; so
„ hatten wir nöthig erachtet, bis auf den An-
„ fang des Kriegs zurük zu gehen, und bitten
„ um allergnädigste Erlaubniß, die Gründe und
„ Ursachen bemerken zu dörfen, um welcher wil-
„ len Seine Majestät der König Wilhelm hoch-
„ seliger Gedächtniß sich anfangs darein einge-

„ lassen: Der Tractat der grossen Allianz, sezet
„ diese Gründe darinnen; daß solches geschehe,
„ zu Unterstüzung der Ansprüche des Kaysers,
„ der damals würklich im Kriege wider den Kö-
„ nig in Frankreich begriffen war, als welcher
„ sich der ganzen Spanischen Monarchie für sei-
„ nen Enkel den Herzog von Anjou, bemächtigt
„ hatte; und ferner zum Beystande der General-
„ Staaten, welche durch den Verlust ihrer Bar-
„ riere gegen Frankreich damals eben so übel
„ oder noch gefährlicher daran waren, als wenn
„ sie würklich mit Krieg wären überzogen wor-
„ den: Gleich wie aber dieses, die gerechten
„ und nothwendigen Bewegungsgründe zu Un-
„ ternehmung des Krieges waren, so waren auch
„ die Absichten welche man dadurch zu erlangen
„ suchte, ebenfalls weise und ehrenhaft: Denn
„ wie sie in dem achten Artikel des gedachten Trac-
„ tats ausgedrüket werden, so sezte man sich vor,
„ Seiner Kayserlichen Majestät eine billige
„ und anständige Genugthuung zu verschaf-
„ fen, und für die Länder und Herrschaften,
„ für die Schiffahrt und Handelschaft des Kö-
„ nigs von Großbrittannien und der Gene-
„ ral-Staaten genugsame Sicherheit zu er-
„ werben, und thätige Vorsehung zu thun,
„ daß die beyden Königreiche Frankreich und
„ Spanien niemals unter ein Haupt zu stehen
„ kommen. Insbesonder daß Frankreich die
„ Spanischen Länder in America niemals in
„ Besiz bekomme, noch dessen Unterthanen gestat-
„ tet werde, um Handlung zu treiben,
„ oder aus was Vorwand es immer seyn
„ möchte, mit Schiffen dahin zu kommen; und

„ endlich

„ endlich den Unterthanen von Großbrittannien
„ und den General-Staaten, alle die Handlungs-
„ Rechte und Freyheiten in denen samtlichen
„ Spanischen Ländern zu versichern, welche sie
„ vermöge der Tractaten, Verkommnisse, alter
„ Gewohnheit, oder unter was Titel es sonst seyn
„ mag, vor dem Tode Karls des II. Königs
„ von Spanien genossen haben. Diese Absich-
„ ten zu erlangen, verbanden sich die drey ver-
„ bündeten Mächte, einander mit ihrer ganzen
„ Macht in solcher Proportion beyzustehen, wie
„ durch einen besondern hernach zu treffenden
„ Vergleich sollte ausgemachet werden. Wir fin-
„ den aber nicht, daß ein solcher Vergleich je-
„ mals sey ratificiert worden; hingegen zeiget
„ sich, daß eine Verkommnis geschlossen worden,
„ welche mit allseitiger Genehmhaltung für jeden
„ confoderirten Theil für verbindlich gehalten
„ ward, und nach welchem der Antheil Groß-
„ brittanniens gleich anfangs ausgesezet und
„ bestimmet wird: Dieser Verkommnis zufolge
„ sollte Seine Kayserliche Majestät für den Krieg
„ zu Lande 90000. der König von Großbrit-
„ tannien 40000. und die Herren General-Staa-
„ ten 102000. Mann stellen, von welch lezten
„ 42000. zu Besazung ihrer Garnisonen, und
„ 60000. wider den gemeinen Feind im Felde
„ zu streiten bestimmt waren. Und in Absicht
„ auf die Kriegsoperationen zur See, hatte
„ man sich verglichen, daß solche von Großbrit-
„ tannien und den General-Staaten gemeinschaft-
„ lich sollten bewürket werden, so daß Groß-
„ brittannien fünf, und die General-Staaten drey
„ Achttheile von Schiffen dazu herschaffen sollten.

„ Auf diesen Fuß nahm der Krieg im Jahr
„ 1702. seinen Anfang ; zu welcher Zeit die gan-
„ zen jährlichen Kriegskosten für England auf
„ 3. Millionen, siebenhundert sechstausend, vier-
„ hundert und vier und neunzig Pfunde sich be-
„ liefen. In der That eine sehr starke Summe,
„ wie Eurer Majestät Unterthanen, damals,
„ nach einem so kurzen Zwischenraum von Frieden
„ bedünkte, den sie seit der vorigen Kriegslast genos-
„ sen hatten ; aber doch eine sehr mäßige Sum-
„ me in Vergleichung gegen die Last, welche ihnen
„ seither ist aufgeleget worden. Denn aus Be-
„ rechnungen, welche Dero Unterhause sind ein-
„ gegeben worden, ergiebt sich, daß die Sum-
„ me welche nöthig seyn wird, wenn der Krieg
„ dieses Jahr wiederum auf den gleichen Fuß
„ wie in dem lezt vergangenen soll fortgesezet
„ werden, mehr denn 6. Millionen, neunhun-
„ dert und sechszigtausend Pfunde beträgt; die
„ Interessen für die öffentlichen Schulden, und
„ was in dem vorigen Jahr nicht bezalet wor-
„ den, nicht mitgerechnet, welche beyden Arti-
„ kel noch eine Million, einhundert und drey
„ und vierzigtausend Pfunde dazu erheischen. Also
„ daß sich die ganze Summe der, von der Unter-
„ kammer zuverwilligenden Subsidien für das ge-
„ genwärtige Jahr auf mehr als 8. Millionen be-
„ lief. Wir sind überzeuget, daß es Eurer
„ Majestät in Betrachtung Dero zärtlichen Ge-
„ sinnungen für die Wolfahrt ihrer Unterthanen,
„ unangenehm seyn wird, von einer so grossen
„ Bedrükung derselben zu hören ; und wie wir
„ versichert sind, daß eben dieses Eure Majestät

„ von

„ von der Nothwendigkeit unserer gegenwärtigen
„ Untersuchungen vollkommen überzeugen wird,
„ also bitten wir um allergnädigste Erlaubnis,
„ Deroselben vorzustellen, aus was Ursachen,
„ und wie nach und nach diese ungeheure Last
„ auf uns angewachsen sey.

„ Gleich wie die Kriegsbedürfnisse zur See
„ an sich selbst sehr groß und weitläufig waren,
„ so wurden sie auch während des ganzen Kriegs
„ auf eine Eurer Majestät und Dero Königreich
„ höchst nachtheilige Weise angeschaffet. Denn
„ da die Nothwendigkeit es erfoderte, daß man
„ jährlich grosse Schiffsflotten ausrüsten mußte,
„ um sowol die Obermacht auf der mittelländi-
„ schen See zu behaupten, als auch denen feind-
„ lichen Flotten, welche zu Dünkirchen oder in
„ den westlichen Seehäfen von Frankreich möch-
„ ten ausgerüstet werden, gewachsen zu seyn;
„ so haben die General-Staaten sich durch das
„ Exempel und die Fertigkeit Eurer Majestät,
„ Dero Antheil an Schiffen herzugeben, sich so
„ wenig ermuntern lassen, ihrer seits das gleiche
„ zu thun, daß sie vielmehr jedes Jahr in Pro-
„ portion gegen Eure Majestät um sehr viel zu-
„ rük geblieben, indem sie zuweilen bis auf
„ zween Drittel, und insgemein mehr als das
„ halbe weniger geliefert haben, als ihr Antheil
„ betrug. Dadurch ward Eure Majestät zu Ver-
„ hütung unglüklicher Folgen von der wichtigsten
„ Seite des Kriegs genöthigt, diesen Abgang
„ durch Vermehrung Dero eigenen Schiffe zu er-
„ sezen; und dieser Zuwachs von Belästigung,

„ war

„ war nicht die einzige schliñe Folge, die daher ent-
„ stand; denn hiedurch geschah, daß die Schul-
„ den bey der Admiralitäts-Kammer gesteigert
„ wurden, so daß der anwachsende Anschlag (Dis-
„ count) der auf Credit hin geliehenen Gelder, auf
„ alle andern Theile des Dienstes seinẽ Einfluß hatte.
„ Die Kriegs-Schiffe Eurer Majestät wurden genö-
„ thigt, in grösserer Anzal in entlegenen Gewäs-
„ sern und zu unbequemen Jahres-Zeiten zu grö-
„ stem Schaden und Nachtheile der Brittischen
„ Flotte zu verbleiben. Und eben dieses verur-
„ sachte, daß Eure Majestät gehemmet wurden,
„ die Kauffarthey-Schiffe genugsam zu bedeken.
„ Dero Küsten wurden aus Mangel einer gehö-
„ rigen Anzal Schiffen, die zu Bedekung derse-
„ ben herumkreuzen sollten, bloß gestellet, und
„ Höchstdieselbe ausser Stand gesezet, dem Feinde
„ in dessen einträglichster Handelschaft nach West-
„ Indien Abbruch zu thun; von wannen ihm so
„ grosse Schäze zugeflossen, daß er ohne dieselben
„ die Unkosten des Krieges unmöglich würde ha-
„ ben bestreiten mögen.

„ Der Krieg in Flandern war anfänglich zur
„ Sicherheit der General-Staaten schlechterdings
„ nothwendig, und seither hat er ihnen beydes
„ an Einkünften und Herrschaften grosse Vortheile
„ zuwegengebracht. Dessen ungeachtet sind selbst
„ auch hier die ersten Proportionen nicht beybe-
„ halten worden, sondern haben sich während
„ des Krieges nach und nach auf Seite der Hol-
„ länder vermindert, so daß wir finden, daß sie
„ in dem lezt vergangenen Jahre an ihren An-

„ theil

„ theil von 3. Fünftheilen gegen die zween Fünf-
„ theile Eurer Majestät 20837. Mann zu wenig
„ ins Feld gestellet. Wir wissen sehr wol, daß
„ im Jahre 1703. zwischen beyden Nationen ein
„ Tractat ist errichtet worden, die Armee ge-
„ meinschaftlich noch um 20000. Mann zu ver-
„ mehren, worinnen die Proportionen geändert
„ wurden, und England einwilligte, das halbe
„ über sich zu nehmen. Allein da der Bewilli-
„ gung dieser gedachten Vermehrung im Parla-
„ mente die ausdrükliche Bedingung hinzugefüget
„ ward, daß die General-Staaten allen Handel
„ und Wandel mit Frankreich verbieten sollten;
„ und diese Bedingung von ihnen nicht ist erfüllet
„ worden, so halten die Glieder des Unterhauses
„ für billig, daß die erste Regel der 3. Fünftheile
„ gegen 2. so wol in dieser, als andern darauf
„ erfolgten Truppen-Vermehrungen sollte Plaz
„ gehabt haben; und das um so viel mehr, wenn
„ sie bedenken, daß durch ihre Einkünfte von den
„ eroberten reichen Provinzen, wenn sie gehörig
„ angewendet würden, eine beträchtliche Anzahl
„ mehrerer Truppen gegen den gemeinschaftlichen
„ Feind unterhalten werden könnten. Dessen
„ ungeachtet haben die General-Staaten keine
„ solche angeworben, sondern brauchen die ihnen
„ nen zufliessenden Geld-Summen nur, ihre erst
„ stipulierte Quote desto bequemer zu liefern und
„ zu unterhalten.

„ Gleichwie aber zu Englands Nachtheile,
„ bald in dem Fortgange des Kriegs, in Flan-
„ dern eine Disproportion erwuchs, also bracht

„ schon

„ schon selbst der Anfang des Krieges in Por-
„ tugal eine ungleiche Last auf uns. Denn ob-
„ schon der Kayser und die General-Staaten,
„ nach dem, mit dem König von Portugal er-
„ richteten Tractate, mit Eurer Majestät zu glei-
„ chen Theilen einstanden, so ward doch Eure
„ Majestät, da weder der Kayser seinen dritten
„ Theil an Truppen und Subsidien lieferte, noch
„ die Holländer diesen Abgang, für das halbe
„ mit Eurer Majestät auf sich nehmen wollten,
„ genöthigt, zween ganze Drittel der Unkosten
„ zu tragen, welche dieser Krieg verursachte. Und
„ noch hier hörte diese Ungleichheit nicht auf:
„ Denn vom Jahre 1706. an, da die Englän-
„ dischen und Holländischen Truppen aus Por-
„ tugall in Castilien zogen, haben die General-
„ Staaten den Krieg in Portugall gänzlich auf-
„ gegeben, und Eurer Majestät überlassen, den-
„ selben für sich allein auf Dero eigene Unkosten
„ fortzuführen, welches Eure Majestät auch ge-
„ than, und mehrere Truppen dahin gesandt,
„ als Sie selbst anfänglich zu liefern übernommen
„ haben. Zu gleicher Zeit wurden auch Eurer
„ Majestät großmüthige Bemühungen zum Behuf
„ und zu Vertheidigung des Königs in Portu-
„ gall, von diesem Prinzen selbst, nur schlecht
„ unterstüzet. Denn obschon derselbe in gedach-
„ tem Tractate sich verbindlich gemacht, 12000.
„ Mann Fußvolkes und 3000. Mann Reuterey
„ auf seine eigene Kosten ins Feld zu stellen, und
„ noch ferner 11000. Mann Infanterie, und
„ 2000. Cavallerie, kraft der ihm bezahlten
„ Hülfs-Gelder; so erscheint sich doch, nach den

„ besten

„ besten Nachrichten, welche die Kammer der „ Gemeinen hat einziehen können, daß er im „ Ganzen kaum jemals mehr als 13000. Mann „ hergeschafft.

„ In Spanien ward der Krieg für Eure „ Majestät noch ungleicher und beschwerlicher ge„ führet, als irgend anderswo. Denn da der„ selbe ohne einigen vorher geschlossenen Tractat „ angefangen ward, so entzogen sich die Allirten „ fast gänzlich einigen Antheil davon über sich zu „ nehmen. Man sandte im Jahre 1705. ein „ schwaches Corps Engländischer und Holländischer Truppen dahin, nicht als ob man „ dächte, daß solche genugsam seyn würden, ei„ nen ordentlichen Krieg auszuhalten, oder ein „ so weitläufiges Königreich zu erobern, sondern „ blos in der Meynung, den Spaniern behülflich zu seyn, den König Carl auf den Thron „ zu sezen, in Betrachtung der starken Versiche„ rungen, welche man uns von ihrer grossen Zu„ neigung für das Haus Oesterreich gab. Allein „ da diese Hofnung fehlgeschlagen, so ward Eng„ land, unter allen den Nachtheilen einer wei„ ten Entfernung von diesem Lande, und der „ schwachen Bemühungen der übrigen Allirten, „ unvermerkt in einen ordentlichen Krieg daselbst „ verwikelt. Was wir Eurer Majestät über die„ sen Punct vorzulegen haben, ist dieses; daß „ obschon man die Sache auf eine besondere und „ ernstliche Ansuchung des Kayserlichen Hofes hin, „ unternommen, und wobey es für denselben um „ nicht weniger zu thun war, als daß die Spa-

„ nische

„ nische Monarchie unter das Haus Oesterreich
„ sollte gebracht werden, so haben doch weder
„ die lezt verstorbenen Kayser, noch auch Se. jezt
„ regierende Kayserliche Majestät jemals einige
„ Truppen auf eigene Kosten daselbst gehalten, bis
„ in dem lezt verwiechenen Jahre, und auch da-
„ mals mehr nicht, als ein einziges Regiment
„ von 2000. Mann. Und obschon die General-
„ Staaten etwas mehr beygetragen, so war den-
„ noch auch dieses etwas sehr unbeträchtliches;
„ denn alle Truppen, welche sie inner 4. Jah-
„ ren von 1705. bis 1708. beydes inclusivè,
„ nach Spanien gesandt, belieffen sich nicht über
„ 12200. Mann, und vom Jahre 1708. bis
„ auf jezt, haben sie weiter keinen Mann dahin
„ geschikt; also daß die Eroberung dieses König-
„ reiches gewisser Massen gänzlich der Sorge
„ Eurer Majestät überlassen ward, gleich als
„ ob sonst niemand einiges Interesse dabey
„ hätte; da hingegen die Truppen, welche Eure
„ Majestät inner 7. Jahren, nemlich von 1705.
„ bis 1711. beydes inclusivè, nach Spanien
„ übergeschikt, sich auf nicht weniger dann
„ 57973. Mann belieffen, ohne noch andere
„ 13. Bataillons Fußvolk, und 18. Schwadro-
„ nen Reuter, wofür Eure Majestät dem Kayser
„ Subsidien bezahlten.

„ Wie stark die ordentlichen Ausgaben
„ für eine Menge Kriegs-Schiffe gewesen, sol-
„ ches ist Eurer Majestät nicht unbekannt, und
„ Dero Unterhaus fühlet es gar empfindlich. Diese
„ Last aber wird noch viel grösser, wenn man
„ bedenkt,

„ bedenkt, wie noch viele andere ungewöhnliche
„ und ausserordentliche Kosten dieser entlegene
„ und beschwerliche Dienst verursachet, welche
„ alle Eure Majestät ganz allein getragen; nur
„ die Ueberschiffung der wenigen Truppen ausge-
„ nommen, welche die General-Staaten ge-
„ schikt, und die Verproviantierung derselben,
„ während ihrer Ueberfahrt, und nicht länger.
„ Die Rechnungen, so Dero Unterhause ein-
„ gegeben worden, zeigen, daß die Kosten für
„ Eurer Majestät Kriegs- und andere Schiffe,
„ so zum Dienste in Spanien und Portugall
„ sind gebraucht worden; für einen Mann 4.
„ Pfunde monatlich gerechnet; von der Zeit da
„ sie hier abgesegelt, bis sie wieder zurükgekom-
„ men, verloren gegangen, oder zu andern Diensten
„ Befehle erhalten, sich auf 6. Millionen 540966.
„ Pf. 14. Schillinge beloffen. Die Kosten der
„ verschiedenen Transports von Seite Groß-
„ Brittanien, um den Krieg in Spanien und
„ Portugall fortzusezen, betragen von Anfang
„ desselben bis auf gegenwärtige Zeit 1. Million
„ 336719. Pf. 19. ß. und 11. Pfenninge. Die
„ Land-Truppen für eben denselben Dienst zu ver-
„ proviantieren, 583770. Pf. 8. ß. 6. Pfenninge;
„ und für zufällige und andere ausserordentliche
„ Ausgaben in demselben Dienste belief sich die
„ Summe auf 1. Million 840353. Pfunde.

„ Wir sollten Eurer Majestät nunmehr auch
„ Nachricht ertheilen von verschiedenen Summen,
„ welche auf Rechnung zufälliger und ausserordent-
„ licher Ausgaben in Flandern sind bezalt wor-

„ den, und welche zusammen die Summe von
„ 1. Million 107096. Pf. ausmachen; allein da
„ wir keine Rechnung von denen Geldern vor uns
„ haben, welche die General-Staaten ihrerseits
„ für diesen Artikel mögen bezalet haben, so sind
„ wir auch nicht im Stande, die Proportion die-
„ ser Summen zwischen beyden Mächten anzuge-
„ ben. Es bleibt also nur noch ein einziger
„ Punct für Eure Majestät zu bemerken übrig,
„ welcher die an fremde Fürsten bezahlte Subsi-
„ dien betrift: Diese wurden zu Anfang des
„ Krieges von Eurer Majestät und den General-
„ Staaten in gleicher Proportion abgetragen:
„ Allein auch in diesem Stüke ward das Gleich-
„ gewicht zu Eurer Majestät Nachtheil aufgeho-
„ ben; denn es zeigt sich, daß Eure Majestät seit-
„ her an diesen Artikel 3. Millionen 155000.
„ Pf. mehr bezalt, als Dero Antheil betrug;
„ wozu noch die extraordinairen Gelder kommen,
„ so in Italien bezalet worden, und in keinem
„ der vorgehenden Artikel mit begriffen sind, wel-
„ che sich auf 539553. Pf. belauffen

„ Wir haben Eurer Majestät den Zustand der
„ Sache in Absicht auf jeden Artikel insbesonder,
„ so kurz als möglich, vorgetragen; und wenn
„ wir nun alles zusammenrechnen, so ergiebet
„ sich, daß Eure Majestät über und neben dem
„ Antheile Groß-Brittanniens, der mit demje-
„ nigen, was Ihre Allirten an Krieges-Kosten
„ getragen, in Proportion stehet, mehr als 19.
„ Millionen zum Uebergewicht bezalet; wozu kei-
„ ner von den Allirten nur eines Hellers werth
„ beygetragen.

„ Es

„ Es geschiehet nicht ohne Betrübnis, daß wir
„ so viel Ursache finden, Eurer Majestät vorzu-
„ stellen, wie sehr Dero und Ihrer Unterthanen
„ Eifer für die gemeine Sache mißbrauchet wor-
„ den; und daß dieselbe nicht durch gleichmässigen
„ Eifer von allen Theilen befödert, sondern an-
„ dern auf Kosten Eurer Majestät und Dero Un-
„ terthanen erleichtert, und ihnen durch die Fin-
„ ger gesehen worden; indem sie ihren Antheil
„ an der Krieges-Last auf dieses Königreich ab-
„ geladen, obschon ihnen in allen Absichten gleich
„ viel, und in einigen noch weit mehr als Groß-
„ Brittannien daran gelegen war, was für einen
„ Ausgang der Krieg nehmen würde. Wir sind
„ versichert, Eure Majestät werde es uns zu gut
„ halten, daß wir mit einiger Empfindlichkeit uns
„ über die wenige Achtung beklagen, welche die-
„ jenigen, denen Eure Majestät in den lezt verwiche-
„ nen Jahren die Staats-Geschäfte anvertrauet, für
„ das Interesse ihres Vaterlandes durch so über-
„ mässige Auflagen gezeiget, wozu sie wenigstens
„ eingewilliget, wo nicht dieselben gewisser Mas-
„ sen selbst veranstaltet haben. Belästigungen,
„ die einen so seltsamen und ungewöhnlichen
„ Lauff nahmen, daß je mehr das Vermögen der
„ Nation erschöpfet, und die Waffen Eurer Ma-
„ jestät gesegnet waren, je schwerer die Last ge-
„ worden, welche man uns aufgeleget; indessen
„ daß auf der andern Seite, je nachdrüklicher
„ Eurer Majestät Bemühungen, und je grösser die
„ Vortheile waren, welche Dero Allirten hie-
„ durch zugewachsen, je mehr diese Allirte an
„ ihrem Beytrage der Kriegs-Kosten abgebrochen
„ haben.

„ Gleich bey Anfang des Krieges haben die „ Gemeinen sich bewegen lassen, sich auf die be„ kannte ausserordentliche Weise anzugreiffen, und „ so starke Subsidien zu verwilligen, als vorhin „ niemals geschehen, in Hofnung dadurch das „ Unglük eines langwierigen Krieges zu verhüten, „ und denjenigen, in welchen sie Noth-gedrun„ gen sich eingelassen, bald zu Ende zu bringen; „ allein der Austrag hat gezeiget, daß sie sich in „ ihrer Hofnung sehr betrogen hatten, angese„ hen eben die Vorsorge, welche sie angewendet, „ den Krieg abzukürzen, gedienet hat, ihn zu „ verlängern. Denn diejenigen, welche desto „ mehrern Profit davon zogen, waren eben nicht „ geneigt, denselben leicht fahren zu lassen: Und „ daher mag Eure Majestät abnehmen, welches „ die wahre Ursache ist, warum so viele Ver„ gnügen an einem Kriege gefunden, der ih„ nen jährlich eine so reiche Ernde von Groß„ Brittanien einbracht.

„ Es ist fern von uns zu wünschen, daß Eure „ Majestät (gleich wir auch wissen, daß Sie „ niemals thun wird) einen Frieden schliesse, „ anders als auf sichere und ehrenhafte Bedin„ gungen hin. Und eben so wenig gedenken wir „ uns zu entziehen, alle nöthige und mögliche „ Hülfe zu würksamer Fortsezung des Krieges „ aufzubringen, bis ein solcher Friede wird kön„ nen erhalten werden. Alles was Dero getreue „ Gemeinen bezweken, alles was sie wünschen, „ ist, eine gleichmässige Theilnehmung an dem „ Kriege von Seite der andern mit Eurer Ma-

„ jestät

„ jestät verbündeten Mächte, und eine billige An-
„ wendung dessen, was man bereits von dem
„ Feinde gewonnen, zu Beförderung der gemei-
„ nen Sache. Verschiedene grosse Länder und
„ Herrschaften sind dem Hause Oesterreich wie-
„ derum zugestellet, als, das Königreich Neapo-
„ lis, das Herzogthum Meyland, und andere
„ Pläze in Italien; andere sind erobert, und
„ zu den Gebieten der Allirten geschlagen worden;
„ als, die beyden Churfürstenthümer, Bayern
„ und Cölln, das Herzogthum Mantua, und
„ das Bistum Lüttich. Da diese Länder grö-
„ stentheils durch unser Blut und durch unser
„ Geld erobert worden, so halten wir in aller
„ Unterthänigkeit dafür, man könne mit gröstem
„ Recht fodern, daß ihre Hülfe, den Krieg in
„ Spanien fortzusezen, der gemeinen Sache zu-
„ statten kommen soll. Und daher ist unsere
„ angelegenliche Bitte an Eure Majestät, daß Sie
„ Dero Ministern befehlen wolle, bey dem Kay-
„ ser darauf anzudringen, daß die Einkünften die-
„ ser verschiedenen Länder, nur eine gewisse Por-
„ tion ausgenommen, welche zu deren Vertheidi-
„ gung nöthig seyn mag, würklich so angewen-
„ det werde. Und was die andern Theile des
„ Krieges betrift, wozu Eure Majestät sich durch
„ besondere Verträge verbunden, das ihrige bey-
„ zutragen; so ersuchen wir Eure Majestät aller-
„ unterthänigst, daß Sie geruhen wolle, kräftige
„ Maaßregeln zu nehmen, damit Dero Allirte
„ ihre in diesen Verträgen bedungene Quoten lie-
„ fern, und daß Eure Majestät für das künftige
„ weiter keine Truppen liefern noch Subsidien

„ bezahlen wollen, anders als nach Proportion
„ dessen, so Dero Allirte würklich liefern und
„ bezahlen. Wenn man Eurer Majestät und
„ Dero getreuen Unterthanen diese Gerechtigkeit
„ wird wiederfahren lassen, so ist nichts, das
„ Dero Gemeinen nicht mit Freuden verwilligen
„ werden, um Eure Majestät in der Sache,
„ woran Sie Theil genommen, zu unterstü-
„ zen. Und wenn man noch etwas weiter nöthig
„ erachten wird, den Krieg (es sey zur See
„ oder zu Lande) fortzuführen, so wollen wir
„ Eure Majestät in den Stand sezen, Dero bil-
„ ligen Antheil an alle solche Kosten beytragen
„ zu können, und keine Subsidien sparen, wel-
„ che Dero Unterthanen nur immer im Stande
„ seyn werden herbeyzuschaffen.

„ Nachdem wir, Dero Gemeinen, den Zu-
„ stand der Krieges-Sachen untersuchet, und sich
„ gezeiget hatte, daß der Antheil der Last, wel-
„ chen Eure Majestät dabey getragen, nicht nur
„ grösser sey, als jedes andern Mitverbündeten,
„ sondern daß solcher so gar dem Antheil der
„ Allirten insgesamt gleich komme; so hoffeten
„ wir ganz natürlich, wir würden finden, man
„ hätte Sorge getragen, daß für England etwan
„ einige besondere Vortheile ausgemachet würden,
„ die uns bey einem künftigen Friedens-Schluß soll-
„ ten versichert werden; und welche die Nation,
„ wenigstens mit der Zeit, eine etwelche Schad-
„ loshaltung vorsehen liessen, für die ungeheuern
„ Summen, welche ausgegeben, und für die
„ schrecklichen Schulden, welche während dieses

„ so

„ so langen und beschwerlichen Krieges sind ge-
„ machet worden. Dieser billigen Erwartung
„ hätte nicht besser ein Genügen geschehen können,
„ als wenn man Vorsehung gethan hätte, daß
„ die Handelschaft Groß-Brittaniens fernere
„ Versicherung erhielte, und ihr wichtige Vor-
„ theile zugestanden würden. Allein wir finden
„ uns in dieser Hofnung so sehr betrogen, daß,
„ da vor nicht lange, zwischen Eurer Majestät
„ und den General-Staaten ein Tractat, unter
„ dem Namen einer gegenseitigen Gewährleistung
„ zweener Puncte von der äussersten Wichtigkeit
„ für beyde Nationen, nemlich der Thronfolge
„ und der Barriere, geschlossen ward, sich zei-
„ get, daß das Interesse von Groß-Brittanien
„ nicht nur vernachlässiget, sondern so gar auf-
„ geopfert worden, und daß verschiedene Artikel
„ in dem gedachten Tractate der Handlung und
„ Wolfahrt dieses Königreiches zum Verderben
„ gereichen, und deswegen der Ehre Eurer Ma-
„ jestät höchst nachtheilig sind.

„ Dero Gemeinen bemerken erstlich, daß in
„ Kraft dieses Tractats verschiedene Städte und
„ Pläze als Newport, Dendermünde und das
„ Castell Gent den General-Staaten sollen ein-
„ gehändigt werden, welche auf keine Weise
„ als ein Theil einer Barriere gegen Frankreich
„ können angesehen werden, sondern der Schlüs-
„ sel der Niederlande gegen England sind, und
„ deswegen die Handlung Eurer Majestät Unter-
„ thanen in diesen Gegenden zu einer bloß will-
„ kührlichen Vergünstigung machen, und dieselben

„ den gänzlich davon ausschliessen müssen, so bald
„ solches die Staaten für gut befinden werden.

„ Die vorgegebene Nothwendigkeit, diese Plä-
„ ze den General-Staaten zu überliefern, damit
„ sie eine gesicherte Communication mit ihrer
„ Barriere haben mögen, muß jedermann als
„ etwas eiteles und unbegründetes vorkommen:
„ Denn da die Oberherrschaft über die Nieder-
„ lande nicht an einen Feind kommen, sondern
„ ein Freund und Allierter solche behalten soll;
„ so muß diese Gemeinschaft stets sicher und
„ ungestört bleiben. Und über das wird den
„ Staaten im Fall einer Zerwürfnis oder eines
„ Angriffes die volle Freyheit gestattet, von allen
„ Spanischen Niederlanden Besiz zu nehmen,
„ daher sie gar nichts nöthigte, die obgedachten
„ Städte für sich auszubedingen.

„ Da wir der Vergünstigung Meldung ge-
„ than, nach welcher den General-Staaten zu-
„ gestanden wird, sich aller zehn Provinzen ꝛc.
„ zu bemächtigen, so können wir nicht Umgang
„ nehmen, Eurer Majestät vorzustellen, daß die
„ Art und Weise wie dieser Artikel abgefasset ist,
„ noch einen andern gefährlichen Umstand ent-
„ hält, welcher bey diesem Tractat sich befindet:
„ Denn wenn diese Vorsorge auf den Fall eines
„ Angriffes von Frankreich allein, wäre ein-
„ geschränket worden; so würde dem angenom-
„ menen Zweke dieses Tractats ein vollkommenes
„ Genügen geschehen, und die Verhaltungs-Be-
fehle Eurer Majestät, welche Sie Dero Am-

„ bassa-

„ Bassadorn ertheilet, befolget worden seyn. Allein
„ diese nothwendige Einschränkung ward nicht
„ gemachet, sondern den Staaten die gleiche Frey-
„ heit zugestanden, von den gesammten Nieder-
„ landen eben so wol Besiz zu nehmen, wenn
„ sie von irgend einer andern benachbarten Pro-
„ vinz angegriffen zu seyn glauben werden, als
„ wenn ihnen von Seite Frankreichs eine Ge-
„ fahr drohet; so daß wenn es sich zutrüge, (welchen
„ Fall Dero Gemeinen sehr ungern sezen,) daß
„ sie auch mit Eurer Majestät Streit anfangen
„ sollten, die Schäze, die Macht, und die vortheil-
„ hafte Lage dieser Länder auch selbst gegen Eure
„ Majestät würden gebraucht werden, ohne deren
„ großmüthigen und kräftigen Beystand, dieselben doch nimmer wären erobert worden.

„ Auf die schlimmen Folgen, welche die Han-
„ delschaft Dero Königreiche betreffen müssen,
„ wiederum zurük zu kommen, so bitten wir aller-
„ unterthänigst um Erlaubnis, Eurer Majestät
„ vorzustellen, daß, ungeachtet dieser Tractat den
„ Vertrag von Münster erneuert, und Eure
„ Majestät, als ob sie eine Partey dabey wäre,
„ auf den 14. und 15. Artikel desselben weiset,
„ vermöge welcher die Auflagen auf alle Güter
„ und Kaufmannswaaren, welche zur See in
„ die Spanischen Niederlande eingeführet wer-
„ den, denjenigen gleich seyn sollen, welche
„ die Güter und Waaren bezalen, so auf der
„ Schelde und den Canälen von Saß und
„ Swynn, und andern benachbarten Seemün-
„ dungen hineinkommen, man doch keine Vorse-
„ hung gethan, daß diese Gleichheit auch bey-

„ behalten werde, in Absicht auf die Güter, welche
„ aus den Spanischen Provinzen in diejenigen
„ Gegenden und Oerter ausgeführet werden, so
„ vermöge dieses Tractats den Staaten sollten
„ zu Theile werden; welches denn mit der Zeit
„ (und wir haben Nachricht, daß sich der Fall
„ über gewisse Artikel bereits ereignet hat) noth-
„ wendig die Folge haben muß, daß die Aufla-
„ gen auf die Güter, welche die Unterthanen
„ der General-Staaten in diese Gegenden und
„ Oerter einführen, ihnen werden erlassen wer-
„ den; da hingegen die Güter welche die Unter-
„ thanen Eurer Majestät dahin bringen, selbi-
„ ge werden bezalen sollen: Wodurch mithin
„ Großbrittannien diesen höchst einträglichen
„ Handlungs-Ast gänzlich verlieren wird, wo-
„ von es doch so lange Jahre her ununterbro-
„ chen, selbst von der Zeit an, da diese Länder
„ von dem Hause Burgund einem der ältesten
„ und nüzlichsten Bundesgenossen der Crone Eng-
„ land, regieret worden, in Besiz gewesen.

„ Was die andern Länder und Gebiete der
„ Crone Spanien betrift, so sind Eurer Maje-
„ stät Unterthanen bey ihrer Handlung dahin,
„ stets mit Vorzug tractiert worden, und haben
„ beydes kraft alter Tractate und einer ununter-
„ brochenen Uebung grössere Handlungs-Freyhei-
„ ten und Immunitäten genossen, als die Hol-
„ länder, oder irgend eine andere Nation: Und
„ in dem weisen und vortreflichen Vertrag der
„ grossen Allianz, ist zu Versicherung und Fort-
„ dauer dieser Privilegien für Großbrittannien

„ sehr

„ sehr gute und solche Vorsehung gethan wor-
„ den, daß jede Nation am Ende des Kriegs,
„ in Ansehung ihrer Handlungs-Freyheiten das-
„ jenige haben und behalten soll, was sie zu An-
„ fang desselben besessen: Dieser Tractat hinge-
„ gen, worüber wir uns gegen Eure Majestät
„ beschweren, giebet die Rechte Dero Unterthä-
„ nen an statt sie zu bestätigen, auf, und ver-
„ nichtet dieselben: Denn obschon in dem 16.
„ und 17. Artikel des Tractats von Münster,
„ so zwischen Seiner Catholischen Majestät und
„ den General-Staaten geschlossen worden, alle
„ die Handlungsvortheile welche die Engländer
„ genössen, von den Holländern gleichmäßig
„ stipulirt, und ihnen sind zugestanden worden;
„ so haben sich doch die Unterthanen von Eng-
„ land, in Betrachtung daß die Crone England
„ an Schliessung dieses Tractats keinen Antheil
„ gehabt, diesen Artikeln niemals unterzogen,
„ noch haben auch die Spanier selbst, sie jemals
„ beobachtet. Der mehr gedachte Tractat aber
„ wärmet diese Artikel zum Schaden von Groß-
„ brittannien wiederum auf, und machet Eure
„ Majestät zu einer Partey dabey, und selbst
„ zur Gewährleisterin von Privilegien für die
„ Holländer zum Nachtheil Dero eigenen Volks.

„ Wie vorbedächtlich, und auf was für eine
„ ausserordentliche Weise Eurer Majestät Abgesand-
„ ter, eingewilliget, Dero Unterthanen ihrer
„ alten Rechte, und Eure Majestät des Vermö-
„ gens zu berauben, ihnen einigen neuen Vor-
„ theil zu verschaffen; solches erhellet aufs deut-
„ lichste

„ lichste aus dessen eigenen Briefen, welche
„ aus Befehl Eurer Majestät Dero Unterhause
„ sind vorgeleget worden. Denn wenn man vor-
„ schlug, diesem Tractat Sachen einzuverleiben,
„ die zum Vortheil Eurer Majestät und Dero
„ Königreichs gereicheten, so wollten die Gene-
„ ral-Staaten solches aus dem Grunde nicht ge-
„ schehen lassen, weil man mit den zween Punc-
„ ten darum es zu thun wäre, nemlich der Ge-
„ währleistung der Thronfolge und der Bar-
„ riere nichts fremdes vermischen müßte; dessen
„ ungeachtet hatten die General-Staaten von
„ dem zwischen Eurer Majestät, und dem iztwe-
„ senden Kayser geschlossenen Tractat kaum etwas
„ gehöret, so giengen sie von eben diesem Grundsaz
„ ab, und drangen auf den Artikel worüber
„ Dero Gemeinen sich izt beklagen, und den
„ Eurer Majestät Abgesandter zuließ, obschon
„ derselbe mit der Thronfolge oder der Bar-
„ riere eben so wenig in Verbindung stand, und
„ obschon der Ambassador um dieses Grundes
„ willen, vorhin von andern Artikeln die seinem
„ eigenen Vaterlande nüzlich gewesen wären,
„ abstand.

„ Wir haben Eurer Majestät nicht beschwer-
„ lich fallen wollen, mit allgemeinen Anmerkun-
„ gen über diesen Tractat, so fern derselbe sich
„ auf das deutsche Reich und andere Länder in
„ Europa beziehet. Der Schaden und die Nach-
„ theile, welche für Großbrittannien daraus
„ entstehen, sind dasjenige allein, was wir uns
„ erkühnet, Eurer Majestät in aller Unterthä-

„ nig-

„ nigkeit vorzustellen, zumal da dieselben so offen-
„ bar und so groß sind. Und da sich zeiget,
„ daß der Lord Burggraf Townsend weder Ordre
„ noch Vollmacht gehabt, verschiedene solche
„ Artikel, die den Unterthanen Eurer Majestät
„ höchst nachtheilig sind, zu schliessen; so haben
„ wir dafür gehalten, wir könnten wol nicht
„ weniger thun, als daß wir gedachten Am-
„ bassador, der diesen Tractat vermittelt und un-
„ terzeichnet hat, und alle andern, welche den
„ Rath ertheilet, solchen zu ratificiren, für Fein-
„ de Eurer Majestät und Dero Königreiche er-
„ kläreten.

„ Auf diese getreue Anzeige und erstatteten
„ Bericht von Dero Gemeinen, leben wir der
„ gesicherten Hofnung, daß Eure Majestät, nach
„ Dero bekannten Zuneigung gegen ihre Unter-
„ thanen, sie von denen Bedrükungen, welchen
„ sie durch Privatrathschläge übel gesinnter Män-
„ ner sind ausgesezet worden, retten werde; und
„ daß Eure Majestät nach Dero grossen Weisheit,
„ auch Mittel werde ausfindig machen, die mehr-
„ gedachten Artikel dieses Tractats auf eine Weise
„ zu erläutern und zu verbessern, daß solche mit
„ dem Interesse von Großbrittannien und mit
„ einer wahren und dauerhaften Freundschaft zwi-
„ schen Eurer Majestät und den General-Staa-
„ ten bestehen mögen. „

Zwischen dieser Vorstellung und den ersten Streitigkeiten über den Innhalt derselben, waren verschiedene Wochen verstrichen; während

wel-

welcher Zeit das Parlament auch noch andere Sachen vor sich hatte, welche erwehnet zu werden verdienen. Denn den 9ten Februars ward die Parlamensacte, wegen Naturalisierung der fremden Protestanten widerrufen, welche unter den lezten Staatsbedienten, und zwar, wie viele Leute dafür hielten, in sehr schlimmen Absichten, war durchgedrungen worden. Dieser Acte zufolge war jeder Fremder, welcher der Regierung den Eid schwören, und sich zur protestantischen Religion bekennen wollte, unter welcher Benennung es immer seyn möchte, unmittelbar naturalisiert, und hatte, mit Unkosten eines Schillings, alle Freyheiten eines gebornen Engländischen Unterthanen zu geniessen. Die meisten Protestanten ausser unserm Lande, sind von uns in dem Artikel von der Regierung der Kirche unterschieden, so daß alle diejenigen, welche wir uns durch diesen Schluß erwerben könnten, nur die Anzal der Dissentirenden verstärken mußten; daher denn auch der Vorschlag, daß solche Ausländer verpflichtet seyn sollten, sich zu dem, durch die Geseze verordneten Gottesdienst zu bequemen, verworfen ward. Allein weil verschiedene Personen sich in dieses Project als in etwas vergaffet hatten, welches für das Königreich von einem mächtigen Vortheil seyn würde: so werde ich ein paar Worte darüber sagen.

Der Grundsaz, „ daß Leute der Reichthum „ einer Nation sind, „ ist von vielen, die hievon geschrieben und darüber raisonnirt haben, auf eine sehr rohe Weise verstanden worden. Es giebt

ver-

verschiedene Wege, wodurch Leute in ein Land gebracht werden können: Zuweilen wird eine Nation angefallen und bezwungen; da denn die Eroberer sich der Ländereyen bemächtigen, und die Einheimischen zu ihren Unter-Lehnleuten oder Knechten machen. Pflanzstätte hat man allezeit da angeleget, wo die Einheimischen vertrieben, oder vertilget worden, oder wo das Land ungebauet und wüst lag. In dergleichen Ländern nun, wo der Herr des Bodens Meister ist über die Arbeit und Freyheit seiner Lehnleute, oder der um sein Geld erkauften Sclaven, werden die Reichthümer der Leute nach der Anzal ihrer Vassallen berechnet. Zuweilen sind auch bey neu-errichteten Regierungen, wo nicht Volks genug war, den Grund anzubauen, viele Geseze gemachet worden, um dadurch Leute von den benachbarten Ländern aufzumuntern, und herbeyzuloken. Und in allen diesen Fällen werden den neuen Ankömmlingen entweder Ländereyen angewiesen, oder sie bleiben Sclaven der Eigenthümer. Aber hülflose Familien, bey Tausenden, in ein gleich dem unsrigen bevölkertes Königreich einzuladen, ohne Land zu haben, um es ihnen einzuräumen, und in welchem die Geseze nicht gestatten, daß dieselben, als Sclaven, ein Theil des Eigenthums seyn sollen, ist eine sehr unrichtige Anwendung dieses Grundsazes, und im Grossen eben das, was das Weglegen der Kinder vor die Thüren, welche dem Kirchspiele nur zur Last und Beschwerde werden. Das wahre Mittel in einem Lande wie England, die Menschen zum allgemeinen Nuzen und Vortheil zu vermehren ist dieses, daß man aus der Fremde nur allein geschikte Handwerks-

Leute

Leute und Künstler, oder auch solche einlade, welche einen hinlänglichen Theil von Eigenthum mit sich bringen, um sich gegen den Mangel zu beschüzen, daß man Geseze wieder die Ueppigkeit, und wieder alle Ausschweifungen in der Kleidung, in dem Hausgeräthe und dergleichen, mache und einschärfe; daß man die Leute zum Heyrathen aufmuntere, und nach dem Beyspiel der Römer diejenigen, welche eine gewisse Anzal Kinder haben, belohne. Es mag nun aber die Hinüberbringung der Pfälzer eine blosse Folge dieses Gesezes für die allgemeine Naturalisierung gewesen seyn; oder man mag darunter etwas anders gesucht haben, wie viele besorgten; so zeigte doch der Austrag klar, daß das gemeine Wesen an einer jeden einzeln Person von denselben eingebüsset; und daß ein Königreich durch Einführung solcher Waare eben so wenig reicher werden kan, als ein Mensch fetter wird durch einen Kropf; welcher, das beste davon zu sagen, häßlich und beschwerlich ist, und diejenige Nahrung auffängt, die sich sonst durch den ganzen Leib vertheilen würde.

Vierzehn Tage hernach, schikten die Gemeinen den Lords, eine Bill, die Freyheit der Parlamenter zu beschüzen, durch Einschränkung der Anzal derjenigen Glieder in dieser Kammer, denen man gestatten wollte, Bedienungen oder Aemter von der Crone zu besizen. Billen von gleichem Innhalt, die von beyden Parteyen unterstüzet wurden, waren nachdem sie eben denselben Weg gemacht, in den vorigen Parlamentern ver-

wor-

worfen worden, weil der Hof und die Staats-Bedienten, welche allezeit wider ein solches Gesezе seyn werden, gemeiniglich in der Kammer der Lords einen grössern Einfluß haben; und so gieng es auch izo. Indessen wenn schon dieser Einfluß geringer wäre; so glaube ich doch, daß ein solches Gesez eine gar zu starke Verbesserung in einem Stüke wäre, so lange wir in den übrigen noch so viele Verderbnisse haben; und vielleicht sind die, über diesen Artikel bereits gemachten Verordnungen genugsam; nach welchen verschiedene Bedienungen einen Mann unfähig machen, zu einem Mitglied erwählt zu werden, und die im Fall ein solcher dennoch gewehlet würde, allemal eine neue Wahl vorschreiben.

Wenn ich für mein Theil die Gesinnungen der Particular-Personen betrachte, und nach was für Grundsäzen sie, beynahe ohne Ausnahm, in ihren Privat-Umständen gehandelt haben; so kan ich nicht wol begreifen, wie eine solche Bill die Mehrheit der Stimmen bekommen könne, es wäre denn, daß jeder erwartete, einer von den Fünfzigen zu seyn, welches, wie ich glaube, die abgezielte Einschränkung war.

Ungefehr um die gleiche Zeit, that die Kammer der Gemeinen auch einen beträchtlichen Schritt, um uns gegen fernere Auflagen von seiten unserer Verbündeten in Sicherheit zu sezen, indem sie beschloß, daß man die vermehrten Kriegsvölker beybehalten solle; aber mit Bedingung, daß die Holländer ihren Antheil von drey Fünftheilen

zu zween herbeyschaffen, welches diese Verbündete so lange und in einem so hohen Grad versäumt hatten. Der Abzug des Herzogs von Marlborough von zween und einem halben vom hundert, von dem Solde der fremden Kriegs-Völker ward gleichfalls zu Fortführung des Kriegs angewendet.

Endlich muß man auch in diesen Zeitlauf den gefaßten Schluß bringen, wodurch verhütet worden, daß die von der bischöflichen Kirche in Schottland in Ausübung ihres öffentlichen Gottesdiensts, und in dem Gebrauch der gottesdienstlichen Kirchen-Gebräuche der Kirche von England, nicht gestöret würden. Es ist bekannt genug, daß sowol die Beträchtlichsten von dem hohen und niedern Adel daselbst, als auch ein grosser Theil des Volkes, die tyrannische Kirchenzucht der Synoden und der geistlichen Regierung ihrer Aeltesten scheuen, und zugleich die äusserste Verachtung gegen die Unwissenheit und gegen die Lehrsäze ihrer Lehrer haben. Man hielt es über das für eine Ungleichheit, die wider allen Schein von Vernunft oder Gerechtigkeit wäre, daß Dissentirende von allen Benennungen, und welche der schlechteste und ungelehrtste Theil unter uns sind, hier in England einer gesezlichen Duldung geniessen sollten, unter deren Vorwand sie, bey gegebenem Anlaß, kühn genug seyn möchten, die herrschende Religion zu insultiren, indessen daß die von der bischöflichen Kirche in Schottland unter einer würklichen Verfolgung seufzeten. Der einige scheinbare Einwurf wider

diese

diese Bill war dieser, daß dieselbe die Religion in beyden Theilen dieser Insel, durch die Gesetze auf einen verschiedenen Fuß sezte, welches der Union gerade entgegen wäre; weil durch einen in eben dieser Sizung gemachten Schluß wider die Occasional-Conformität unsere Dissentirenden von allen Bedienungen und Aemtern ausgeschlossen würden. Es ward der Kammer von Carstairs, und andern Schottischen Lehrern eine Bittschrift wieder diese Bill überliefert, aber nicht angenommen; und ein Vorschlag, welchen die andere Partey that, eine Clausel anzunehmen, nach welcher allen denjenigen Personen, welche in Schottland irgend ein Amt bekleideten, verboten seyn sollte, in Bischöfliche Versammlungen zu gehen, ward verworfen. Es ist offenbar, daß die Beförderer dieses Anhanges gar nicht durch einige Achtung für Schottland hiezu angetrieben wurden, als welches gegenwärtig gar nicht ihr Liebling ist; sondern sie hofften allein, daß wenn man die Clausel zu einem Theile des Gesezes machte, dieses eine solche Wahl der Schottländischen Representanten in beyden Kammern veranlassen könnte, wodurch ihre Partey allhier eine beträchtliche Stärke bekommen würde. Allein der Vorschlag war an sich selbst höchst ungereimt, daß so viele Lords und andere Personen von Ansehen, welche grosse Bedienungen, Gnadengelder, Stellen bey der Armee, und andere einträgliche Aemter hatten, und von denen viele in häufiger oder beständiger Bedienung bey Hofe waren, und an ihrem National-Gottesdienst ein gänzliches Misfallen hatten, ihrer Gewissensfreyheit bey Hause

beraubet werden sollten; um nicht von denjenigen zu reden, welche von hieraus dorthin abgeschikt werden, die Einkünfte und andere Geschäfte zu besorgen, und welche die Vertauschung ihrer Religion gegen die von Schottland schwerlich verdauen würden.

In der fernern Absicht, die bischöfliche Geistlichkeit in Schottland zu begünstigen, ward dreyen Mitgliedern aus diesem Lande beliebet, eine Bill auf die Bahn zu bringen, um die Patronen in ihre alten Rechte wieder einzusezen, die Prediger zu den ledigen Kirchen daselbst vorzuschlagen, welche die Schottländische Kirche während der Höhe ihrer Macht für sich selbst erlanget hatte. Und, um diese Sache mit einmal zu Ende zu bringen, befahl die Königin, bey dem Beschlusse der Sizung, dem Herrn Secretair St. John, der Kammer wissen zu lassen, „daß, „ zufolge ihrer Bittschrift, die von den bischöfli„ chen Gütern in Schottland zu erhebenden „ Einkünfte, welche der Crone zukämen, zu Un„ terstüzung derjenigen von der bischöflichen Kir„ che daselbst angewendet werden sollten, welche „ Ihrer Majestät den Eid leisten würden. „

Nichts konnte das Betragen der Königin und Ihrer Staats-Bedienten in den zwey lezt verwichenen Jahren mehr rechtfertigen, als die berühmte, oben der Länge nach erzählte Vorstellung; worinnen die unpartheyische Weisheit der Nation, nach der genauesten Untersuchung, diejenigen Handlungen bestätigte, auf welche Ihrer Majestät

Räthe

Räthe sich gründeten; und manche Personen, welche vorher geneigt waren zu glauben, daß die Verbündeten und die lezten Staats-Bedienten durch die Boßheit, Mißdeutungen oder Unwissenheit der Scribenten, zu sehr wären angeschwarzt worden, wurden nun durch ein so grosses Ansehen von ihrem Irrthum vollkommen überzeuget. Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, dem Herrn St. John Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und von ihm zu melden, daß er verschiedene Jahre unter der vorigen Verwaltung Krieges-Secretair gewesen, wobey er den Vortheil hatte zu beobachten, wie die Geschäfte so wol in als ausser dem Vaterlande verwaltet wurden. Er war einer von denjenigen, welche an dem Schiksal und Glüke des jezigen Schazmeisters Theil hatten, indem er seine Bedienung zu gleicher Zeit niederlegte; und da dieser Staats-Bediente wieder zu Gunst gelangte, ward dieser Edelmann einige Zeit hernach zum Staats-Secretair gemacht. Hierfieng er wegen der bequemen Gelegenheit, die seine Stelle ihm gab, von neuem an, die vorigen Vergehungen und Fehltritte zu untersuchen; und durch die Stärke seines ausserordentlichen Geistes, und die Sorgfalt, welche er auf die öffentlichen Geschäfte verwendete, die zugleich mit einer unwiderstehlichen Beredsamkeit verknüpfet war, legete er die Scene der Fehltritte und Vergehungen in dem ganzen Lauf des Krieges so offen dar, daß die Kammer der Gemeinen in ihren Entschliessungen bey dieser Untersuchung, vornemlich durch seine Nachrichten und durch seinen Rath geleitet zu werden schien. Wenige Zeit,

nachdem die oben eingerükte Vorstellung war gedrukt worden, erschien, als ob es auf Befehl der Staaten geschähe, in der Holländischen Zeitung ein Memorial, welches auf bemeldete Vorstellung so wol, als auf die darauf gegründeten Entschliessungen sehr stichelte, und einige Thatsachen zu läugnen, andere zu verringern suchte. Ein gemeiner Zeitungs-Schreiber hatte die Kühnheit, dieses Memorial, ins Englische übersezt, in eines von seinen Blättern einzurüken: Als deswegen bey der Kammer der Gemeinen eine Klage angebracht ward, erklärte sie dieses vorgegebene Memorial für eine falsche, ärgerliche, boßhafte Schmähschrift; und erkannte, daß der Buchdruker in Verhaft genommen werden sollte.

Es war ein Unglük für die Staats-Bedienten, daß, indem ihnen von ihren erklärten Feinden der mißvergnügten Partey allerhand in den Weg geleget ward, (als welche in Verbindung mit den Kundschaftern der ausländischen Mächten arbeiten, die von ihrer Majestät ergriffenen Maaßregeln zu einem Frieden zu vereiteln) sie zu gleicher Zeit häufige Schwierigkeiten von Seiten derjenigen antrafen, die sich mit ihnen vereiniget und verbunden hatten, denselben allgemeinen Zwek zu betreiben, dabey aber nicht selten ihr Verhalten mißbilligten, als ob solches zu langsam und zu nachläßig, oder vielleicht gar, dem Scheine nach, denn und wenn ein wenig zweifelhaft wäre. Während der ersten Sizung des Parlaments versammelte sich eine beträchtliche Anzahl von Herren, (alles Glieder der Kammer der Gemeinen) unter

einander

einander, und berathschlagten sich, was für einen Lauf sie in dieser neuen Welt halten sollten. Sie waren gesinnet, einer neuen Partey für das Vaterland in dem Parlament das Leben wieder zu geben, welche so, wie in den vorigen Zeiten, sich dem Hofe bey allen Schritten, die ihnen mißfällig wären, widersezen möchte. Die ganze Gesellschaft bestand aus solchen, die sich zu dem bekannten, was man insgemein die Grundsäze der hohen Kirche nennet; und aus dieser Ursache waren sie unversöhnliche Feinde der lezten Staats-Bedienung und aller ihrer Anhänger. Da sie aber auf der andern Seite die Gemüths-Art der neuen Personen, welche nun die Gewalt hatten, betrachteten, und fanden, daß dieselben schon vorhin eine gewisse Mittel-Strasse gehalten, so fiengen diese Herren, welche ungedultig nach einer gänzlichen Veränderung strebten, und alle ihre Gegner so niedrig als den Staub zu sehen wünschten, an, zu besorgen, das Werk möchte nur halb gethan werden. Allein die Beschaffenheit der Dinge zu dieser Zeit, so wol von innen als von aussen, wollte keineswegs die geringste Uebereilung erlauben, wenn auch schon die Königin und ihr erster Staats-Bedienter dazu geneigt gewesen wären, wie sie es doch gewiß nicht waren. Der Hof schien auch über dieses Verbündniß gar nicht unruhig zu seyn, welches zwar, dem Scheine nach, wider denselben errichtet war, aber doch aus rechtschaffenen Edelleuten bestand, welche das Beste ihres Vaterlandes suchten; worinnen beyde, der Hof und sie, übereinstimmeten, ob sie schon in Absicht auf die Mittel dazu, unterschieden seyn mochten; oder

wenn eine solche Gesellschaft auch anfangen sollte, hartnäkig zu werden, so war nichts leichter, als sie zu zertheilen, und alle ihre Bemühungen fruchtlos zu machen.

Allein während der Zeit dieser ersten Sizung söhneten sich viele von dieser Gesellschaft nach und nach mit den neuen Staats-Bedienten aus, weil sie fanden, daß dieselben noch mehr der Gegenstand des Hasses ihres gemeinschaftlichen Feindes wären, als sie selbst; und gleichwie das Unternehmen des Guiscard dazu dienete, daß man Zeit gewann, die Vergebung der Bedienungen aufzuschieben, also machte es auch dem Königreiche diejenige Person theurer, welche bald als ein Opfer für die Sicherheit des Vaterlandes wäre aus dem Wege geräumet worden. Bey der lezten Sizung, von welcher ich jezt schreibe, erneuerte diese October-Gesellschaft (wie man sie hieß) ihre gewöhnlichen Zusammenkünfte, war aber nunmehr von ihrer ursprünglichen Errichtung sehr abgegangen, und es schien, als hätte sie ihren Anschlag gänzlich fahren lassen, weil er zu nichts mehr dienen konnte. Sie sahen, daß man in der Kammer der Lords wider den Hof mit etwas umgieng, welches sich mit dem gänzlichen Untergange des Königreichs endigen würde; und sie bemerkten, daß das ganze Geschüz des Feindes gerade auf das Haupt des Schazmeisters gerichtet wäre. Kurz, die grössere Anzahl dieser Gesellschaft stand in einem so guten Verständniß mit den grossen Männern bey Hofe, daß zween von den leztern, um der Welt zu zeigen, was für

eine vertrauliche Gemeinschaft zwischen dem Hofe und zwischen der Partey für das Vaterland sich fände, einwilligten, einer von ihren Mahlzeiten beyzuwohnen; doch dieser Umgang hatte einen ganz andern Ausgang, als man erwartete: Denn die eifrigsten Glieder dieser Gesellschaft brachen unmittelbar mit den übrigen, und errichteten eine neue, die aus Edelleuten bestand, welche von dem Hofe wenig zu erwarten schienen; und vielleicht noch aus einer Vermischung von andern, die sich für hindangesezt, oder zu lange versäumt hielten. Man bemerkte, daß viele von diesen eine unheilbare Eifersucht wider den Schazmeister hegeten, und jeden Aufschub, den sie nicht begreiffen konnten, als einen Vorbehalt der Gunst dieses Ministers für die Personen und Grundsäze der gegenseitigen Partey auslegeten.

Bey einer zu dieser Zeit sich ereignenden Gelegenheit bestrebten sich gewisse Personen aus blossem Mißtrauen gegen den Schazmeister, etwas zu erhalten, welches nicht hätte können durchgetrieben werden, ohne alles in Verwirrung zu sezen. Es ward in die Kammer der Gemeinen eine Bill gebracht, Commissarien zu bestellen, um den Werth aller von der Crone seit dem 13. Februarii 1688. ertheilten (Granted) Ländereyen und anderer Gefälle zu untersuchen, und aus was für Ursachen solche Verwilligungen wären ertheilt worden. Die für das Beste des Vaterlandes vereinigte Partey in der Kammer sezte äusserst darauf, diesen Vorschlag durchzutreiben. Sie hatten aus einigen vorigen Exempeln die Meynung gefaßt, daß

der Hof sich gewiß allen Schritten zu Aufhebung der ertheilten Verwilligungen widersezen würde; und diejenigen, welche besorgten, der Schazmeister möchte eben so denken, schlugen vor, diese Bill einer andern zu Erhebung eines Capitals durch Auflagen auf Seife und Papier anzuhängen, welches man allezeit, es sey mit Recht oder Unrecht, denen, so man die Partey der Torys nennet, als ihr Lieblings-Mittel beygemessen hat. Zu gleicher Zeit wußte man sehr wol, daß die Kammer der Lords einen festen und einmüthigen Entschluß gefaßt, solche vereinigte Billen nicht durchgehen zu lassen; so daß die Folgen dieses Projects darinnen hätten bestehen müssen, daß die Staats-Bedienung in Verlegenheit wäre gesezet, die nothwendigen Hülfs-Gelder hintertrieben, und das gute Vernehmen zwischen beyden Kammern unterbrochen worden. Aber alles dessen ungeachtet ward es durch die Mehrheit der Stimmen durchgetrieben; und den Committierten aufgetragen, aus beyden Billen, dem Schlusse zufolge, nur eine zu machen; wodurch das Schlimmste, so sich hätte ereignen können, erfolget seyn würde, wenn nicht der Schazmeister durch unläugbare Gründe die, welche dieses Geschäft am hizigsten betrieben, überzeuget hätte, daß die Mittel, deren sie sich bedieneten, ihre Absichten gewiß vereiteln würden; daß weder er selbst, noch irgend ein anderer von der Königin Bedienten, dieser Untersuchung entgegen wären; und er versprächе, seinen ganzen Credit anzuwenden, diese Bill in der Kammer der Lords zu unterstüzen. Er bracht es endlich dahin, daß man dieselbe einzeln

hinauf schikte; aber ihre Herrlichkeiten nahmen den Vorschlag ganz anders auf. Diejenigen, welche dem Hofe entgegen waren, widersezten sich demselben alle einhellig, als in einer Parthey-Sache; unter den übrigen waren einige persönlich, und andere wegen ihrer Freunde und Verwandten dabey interessirt, welches sie für einen hinlänglichen Grund hielten, abwesend zu seyn, oder nicht darein zu willigen. Diejenigen selbst, deren Vergünstigungen (Grants) älter waren, als bis wohin die vorzunehmende Untersuchung gehen sollte, fiengen an, unruhig zu werden, wie Leute, deren benachbarte Häuser im Feuer stehen. Ein Vorwand des Eifers für die Ehre des verstorbenen Königs veranlaßte mancherley anzügliche Reden wegen der Zeit dieser Untersuchung, welche von seiner Regierung anfangen sollte. Und der Graf von Nottingham, welcher nun die Larve weggeworffen, so er unlängst angezogen, handelte gleich einem, der keine andere, als Absichten der Rache wider die Königin und ihre Freunde hatte, diesem Endzweke gemäß genug, und gab, als ein Lord, seine Stimme wider die Bill, nachdem er seinen Sohn angewiesen, in der Kammer der Gemeinen seine Stimme für die Vereinigung beyder Vorschläge zu geben.

Also schlug diese Popular-Bill, Commissarien zu Untersuchung der königlichen Verwilligungen (Grants) zu ernennen, fehl; ob aber diejenige, welche die Sache hauptsächlich betraf, für ihren eigenen Nuzen recht gesorget, ist als eine Frage aufgeworffen worden, welche die Zeit vielleicht auflösen wird.

wird. Man gestand, daß die Königin aus eigenem Ansehen, Commissarien zu einer solchen Untersuchung hätte bestellen können; und jedermann glaubte, daß die Absicht des Parlaments allein gewesen, den verwilligten Gütern (Grants) die Taxe der Einkünfte von ungefehr drey Jahren aufzulegen, und denn zugleich die Eigenthümer in dem Besize des übrigen auf immer zu bestätigen; so daß, alles betrachtet, die, welche dergleichen Güter besassen, durch einen solchen Schluß viel gewonnen hätten, weil die Rechte (Titles) zu solchen Ländereyen, wie sie damals waren, kaum halb so viel galten als andere, es sey, daß man sie verkauffen oder ausliehen wollte. Ueberdas hätten die Beyspiele der eingezogenen Irrländischen Ländereyen diese nur gnadenfälligen Eigenthümer lehren können, daß die Kammer der Gemeinen, wenn sie sich einmal in die Betreibung einer Sache, welche sie für gerecht hält, eingelassen, solche, obschon sie eine Zeitlang gehemmet oder aufgeschoben wird, gewiß bey jeder andern bequemen Gelegenheit, die sich ereignet, von neuem vornehmen, und selten ihres Endzweks verfehlen wird. Zum Beyspiele; wenn man diese Zurüknehmung zu einem Theil der Hülfs-Gelder machen sollte, welches man leicht thun kann, ohne sich dem Einwurf der Vereinigung zwoer Billen auszusezen; so möchten die, welche dergleichen ertheilte Güter besizen, wol härtere Bedingungen zu erwarten haben; und ich kann nicht einsehen, wie sie dieselben von sich ablehnen wollten. Ob die Zurüknahm königlicher Verwilligungen mit einer guten Staats-Kunst oder mit

der

der Gerechtigkeit bestehen könne, das würde eine gar zu weitläufige Abhandlung erfodern. Und es ist nebst diesem gar nicht wahrscheinlich, daß die Verschwendung der Könige in das künftige Anlaß zu Beschwerden geben werde, weil man seither Geseze gemacht, diesem Uebel vorzubeugen, oder in der That vielmehr deswegen, weil die Crone nichts mehr wegzuschenken hat. Die Einwürffe aber, welche man in Ansehung der Zeit machte, da die vorgeschlagene Untersuchung anfangen sollte, waren schlecht, und kamen nur aus Begierde her, Haß zu erweken; denn König Jacob II. ertheilte sehr wenige Verwilligungen, (Grants). Er war ein besserer Haushälter, und Verschwendung war gewiß keiner von seinen Fehlern; da hingegen der lezte König, welchem, als er zu uns hinüber kam, unsere Geseze und unser Volk vollkommen fremd waren, und der für die Nachkommenschaft, worinnen er fortzuleben wenig Hofnung haben konnte, keine Achtung hatte, glaubte, er könnte ein erlangtes neues Recht nicht besser verstärken, als wenn er sich Freunde erkaufte auf Unkosten alles desjenigen, was er wegzugeben die Macht hatte.

Ob es vernunftmässig sey, eine Bill, die von Hülfs-Geld handelt, mit einer andern von verschiedener Natur zu vereinigen, welches man gewöhnlich das Zusammenheften heisset, darüber ist ebenfalls sehr gestritten worden, und man kann dafür und darwider Gründe genug anbringen. In alten Zeiten, wenn ein Parlament gehalten ward, so stellten die Gemeinen zuerst ihre Beschwerden

vor,

vor, deren sie entlediget seyn wollten, und alsdenn gaben sie ihre Hülfs-Gelder, so daß es zwischen dem König und den Unterthanen ein vollkommener Kaufhandel war. Dieses stimmte mit den Absichten des Zusammenheftens gänzlich überein. Man foderte damals Gelder bey Gelegenheiten, die izo schwerlich angehen dürften; zum Beyspiele solche: des Königs Sohn zu einem Ritter zu machen, seine älteste Tochter zu verheyraten, und einige andere von der gleichen Art. Das meiste Geld kam in des Königs Kiste zu seinem eigenen Privat-Gebrauche, und er war für keinen Theil davon verantwortlich. Daher rührte die Gewohnheit, daß der König seinen Unterthanen für ihre Gewogenheit dankte, wenn man ihm Hülfs-Gelder, Zehnden oder Fünfzehnden gab. Aber die jezt bewilligten Hülfs-Gelder sind von einer andern Natur, und können eigentlich nicht eine besondere Gefälligkeit für die Crone genennet werden, weil dieselbe alle zu ihren verschiedenen Anwendungen bestimmet sind; so daß die Kammer der Gemeinen, wenn sie mit einer Geld-Bill etwas zusammennihmt, was dazu nicht gehört, und dabey hart zu verdauen ist, sich selbst und ihr Vaterland in eben so grosse Verlegenheit sezet, als den Prinzen, wenn die Bill nicht durchgesezet wird. Auf der andern Seite, sind mit Verlauf der Zeit, in Absicht auf die Art, im Parlamente die Sachen zu verhandeln, verschiedene Verordnungen gemacht worden; unter welchen diese zu einer Regel gediehen, daß eine einmal verworffene Bill in der gleichen Sizung nicht wieder auf die Bahn kommen soll; wodurch die Gemei-

nen den Vortheil verloren zu haben scheinen, durch Verwilligung der Hülfs-Gelder die Abschaffung ihrer Beschwerden zu erhalten, welches sie bey einigen dringenden Fällen auf das Mittel des Zusammenheftens gebracht; so daß man auf beyden Seiten mehr sagen kann, als für mich auszuführen schiklich ist, wenn ich den Leser oder mich selbst dadurch nicht beschweren soll.

Unter die Sachen von Wichtigkeit, welche während dieser Sizung vorgefallen, können wir mit Grunde auch das Betragen der Kamer der Gemeinen in Absicht auf die Presse rechnen, indem die Bottschaft Ihrer Majestät an die Kammer vom 17. des Jenners sich mit einem Abschnitt endigte, welcher die grosse Ausgelassenheit vorstellte, falsche und ärgerliche Schmähschriften herauszugeben, die einer jeden Regierung zum Vorwurf gereichen müßten, und ihnen empfahl, ein kräftiges Mittel wider dieses Uebel auszufinden. Der Verstand dieser Worte in der Bottschaft scheinet auf diejenigen wochentlichen Blätter und Scarteken eingeschränkt zu seyn, welche die Personen der Minister und die Verwaltung des Staats durchzogen. Allein die Kammer der Gemeinen machte in ihrer Bittschrift, worinnen sie diese Bottschaft beantwortete, einen Anhang von den Lästerungen wider GOtt und die Religion; und es ist gewiß, daß nichts der gesezgebenden Gewalt mehr Ehre bringen würde, als einige kräftige Geseze, um diesem allgemeinen Unheil Einhalt zu thun. Allein da der Minister (*), welcher der Königin in

diesem

(*) Der Herr Secretarius St. John, jezt Lord Vicomte Bolingbrocke.

diesem Theile ihrer Bottschaft Rath ertheilt, damals seine Gedanken nur auf die Verbesserung der politischen und aufrührischen Schriften richtete, so sollte er meines Bedunkens bey seinem grossen Credit in der Kammer, Sorge getragen haben, zugleich einige Mittel vorzuschlagen, durch welche dieses Uebel abgeschaft werden könnte, indem das Gesez auf einzelne Blätter eine Taxe zu legen, eine ganz widrige Würkung hervor gebracht, wie damals schon viele Personen voraus sahen, und wie die Erfahrung seither bestätiget hat. Denn die widrige Partey, (die seit ihrem Falle voller Wuth ist, Musse genug hat, und in der Vertheidigung ihrer Sache einmüthig ist,) bedient sich einer Menge Scribenten vermittelst der Subscriptionen, welche in allen Künsten der Verleumdung wol bewandert sind, und eine Schreibart und einen Geist haben, so sich für den grossen Haufen der Leser schiket; indessen daß diejenigen, welche ihre Federn für ihre Königin und für ihr Vaterland ansezen wollten, durch diese Auflage, welche den innerlichen Werth beydes der Materialien und der Arbeit übersteiget, abgeschreket werden. Eine Sache, wenn ich mich nicht irre, sonder Exempel.

Man muß gestehen, daß die schlimmen Ränke der Buchdruker so beschaffen gewesen, daß sie die ernsthaftesten und strengesten Andungen des Publici verdienten, und es wäre zu wünschen, daß die Federkriege zwischen den Parteyen allezeit mit Anständigkeit geführt würden: Inzwischen aber unsern Feinden die Mäuler zu eröfnen, und unsere

sere eigene zu verschliessen, das ist ein Staats-Griff, der ein wenig Erläuterung bedarf. Vielleicht mögen die Staatsbedienten, die izo im Besize sind, eben deswegen weil sie im Besize sind, solche Kleinigkeiten verachten; und man kan nicht läugnen, da sie, wie sie würklich thun, nur zum Nuzen und Vortheil der Nation handeln, daß es scheint, sie haben solcher Unterstüzungen nicht vonnöthen, und können dieselben, als nicht mehr nothwendig, sicher verwerfen. Allein wenn die Häupter der andern Partey nach diesen Grundsäzen gehandelt hätten; so hätten sie wol überall keine Gewalt bekommen, oder sie wäre von sehr kurzer Dauer gewesen: Und wären nicht einige thätige Federn bey der lezten Abänderung der Staats-Minister dazu gekommen, die guten Gesinnungen des Volkes zu bestärken, und wären sie nicht seithero fortgefahren, die Falschheiten umzustossen, welche so häufig, und bisweilen scheinbar genug, von den Gegnern ausgestreut worden, so zweifle ich sehr, ob die so izo am Steuer sizen, nun Ursache hätten, sich ihres erreichten Zweckes zu erfreuen. Eine Privatperson kan mit mehrerer Sicherheit die Meinung des gemeinen Volks verachten, weil dieselbe einem weisen Mann weder würklichen Schaden noch Vortheil bringt; aber der Regierung sehr viel; und welche Partey immer von der Feder allein Meister ist, die wird bald Hände genug finden, ihre Gegner nieder zu schreiben, und so gering zu machen, als es ihr gefällt. Wenn das Volk von denjenigen, denen sich ihre Majestät in den wichtigsten Geschäften anvertrauet, keine andere Begriffe bekommen hätte, als diejenigen,

welche ihm durch die Leidenschaften derer beygebracht werden, welche See und Land durchziehē würden, ihren Untergang zu befödern; was würden dieselben anders haben erwarten können, als durch die Wuth des Pöbels in Stüke zerrissen zu werden? Wie nothwendig war es demnach, daß die Leute von Zeit zu Zeit durch wahre Vorstellungen derjenigen Personen und Handlungen, welche das Königreich wieder alle Anfälle einer verschlagenen und giftigen Partey, standhaft bey seinem wahren Vortheil erhalten, von einem falschen Wahn befreyet würden?

Doch dem sey wie ihm wolle, so war der Unfug der Presse zu übertrieben groß, als daß demselben durch ein solches Mittel, wie eine Auflage auf die geringern Schriften war, hätte können abgeholfen werden; und es ward eine Bill in die Kammer der Gemeinen zu einer weit kräftigern Einrichtung der Sache gebracht, aber so spät in der Sizung, daß man keine Zeit mehr hatte, dieselbe durchzutreiben: Denn bisher hatte sich allezeit eine Abneigung gezeiget, die Freyheit der Presse zu sehr einzuschränken, es sey nun wegen der zu besorgenden Ungelegenheiten, wenn man darinn zu viel oder zu wenig thäte, oder daß man glaubte, die Vortheile welche sich eine jede Partey von dem Dienst ihrer Scribenten versprach, um die Gewalt wieder zu erlangen oder sie zu behalten, überwögen die Nachtheile. Wie es damit immer zugegangen seyn mag; so ward dieses Geschäft von einer Woche zur andern aufgeschoben, und die Bill nicht in die Kammer gebracht

bracht, bis auf den 8ten des Brachmonats. Es ward drey Tage in dem Ausschusse (Commission) darüber gehandelt, und hernach nichts mehr davon gehört. Dieser Bill war ein Anhang beygefüget, (vielleicht mit Vorsaz, und in der Absicht, sie zu stürzen) daß der Name des Verfassers, und der Ort seiner Wohnung, bey jedem gedrukten Buche, Wochenblat, oder Schrift sollte ausgesezet werden, wozu wie ich glaube, keiner der für die Gelehrsamkeit noch die geringste Achtung hat, seine Einwilligung geben würde: Denn neben dem Einwurfe wider diesen Anhang, von der Gewohnheit frommer Männer, welche bey Herausgebung vortreflicher Schriften zum Dienst der Religion bloß aus einem demüthigen christlichen Gemüthe, ihre Namen haben verhelen wollen, ist es gewiß, daß alle Personen von einem wahren Genie und Gelehrsamkeit eine unüberwindliche Bescheidenheit und Mißtrauen zu sich selbst haben, wenn sie das erste mal ihre Gedanken der Welt mittheilen; und daß hingegen dumme und seichte Köpfe, die von allem Geschmak und von aller Beurtheilungskraft leer sind, eine ganz entgegen gesezte Gemüthsart haben: So daß, wenn dieser Anhang einen Theil eines Gesezes abgegeben hätte, nach aller Wahrscheinlichkeit alle schäzbaren Werke des Wizes oder der Gelehrsamkeit für das künftige, ein Ende gehabt hätten: Und die unerträgliche Brut der Dummköpfe, welche izo alle Tage die Presse beschweren, würde alsdenn allein herschen; nach und nach selbst die ersten Grundsäze der Vernunft austilgen und unter uns die Barbarey einführen,

welche so wenige Hände izo schon mit so grosser Schwierigkeit kaum von uns abhalten können.

Nachdem ich von den verschiedenen Schritten die man zu einem Friede gethan, seit den ersten von Frankreich gemachten Vorschlägen, bis zu Anfang der zweyten Sizung, Nachricht gegeben: so werde ich in dem vierten Buch die besondern Umstände dieser grossen Unterhandlung seit dem leztgemeldten Zeitpunct bis auf die gegenwärtige Zeit melden. Und weil in beyden Kammern sich einige Zeit Vorfälle zugetragen, die durch diese Unterhandlung veranlasset worden, so werde ich unter diesem Hauptstüke davon reden. Izo bleibt nur noch übrig, daß ich hier eines Geschäfts von einer andern Natur Erwehnung thue, welches die Lords und die Gemeinen auf eine sehr verschiedene Weise angesehen, womit ich diesen Theil meiner Arbeit beschliessen will.

Die Secte der Quaker unter uns, deren Religions-System zuerst auf Schwermerey gegründet war, seit vielen Jahren aber in List und Betrug abgeartet, hält es für eine unerlaubte Handlung, oberkeitlichen Personen einen Eid zu schwören. Diese Lehre hatte ihnen der Stifter ihrer Secte, kraft einer buchstäblichen Erklärung des Textes: Ihr sollet gänzlich nicht schweeren; beygebracht: Weil aber ihre Gesellschaft aus Leuten bestehet, die sich gänzlich auf die Kaufmannschaft und auf alle Arten des Handels legen; so fanden sie sich wegen einer thörichten Bedenklichkeit, welche zu überwinden ihnen ihre Hartnäkigkeit nicht erlaubte, bey vielen Gelegenheiten

des

des Schuzes der Geseze, so wol als auch der Freyheit bey Wahlen ihre Stimme zu geben, beraubet. Um dieser Ungelegenheit vorzubeugen, hatten diese Leute unter der lezten Regierung so viel Credit, daß sie eine Parlaments-Acte erhielten, deren zufolge ihre feyerliche Bejahungen und Erklärungen, an statt eines förmlichen Eids angenommen werden sollten. Die wichtigste Angelegenheit in denselben Zeiten war, alle Religionen auf einen gleichen Fuß zu sezen; und in dieser Absicht ward der Grundsaz behauptet, daß man keinem Menschen die Freyheit, seinem Vaterlande zu dienen, versagen sollte, wegen eines verschiedenen Glaubens in speculativen Meinungen; unter welchen Ausdruk gewisse Leute gern alle und jede Lehren des Christenthums einschliessen wollten: Inzwischen war dieser Schluß, zu Gunsten der Quaker, nur auf eine gewisse Zeit eingeschränkt, um sie in einer beständigen Abhänglichkeit zu erhalten, und wenn derselbe nicht erneuert würde, so sollte er mit Verlauf einer gewissen Zeit zu Ende gehen. Um dieser Ursachen willen, hatten diese Leute schon sehr frühe bey dieser Sizung, bey der Kammer der Gemeinen um die Erneuerung dieses Schlusses eine Bittschrift eingegeben, derenthalben man aber nicht gestattete, daß sie in Berathschlagung gezogen würde; worauf sie sich an die Lords wendeten, welche deswegen eine Bill durchgehen liessen, und solche in die Kammer der Gemeinen herunter sendeten, wo aber nicht einmal das erste Verlesen derselben bewilliget ward.

Es ist auch in der That nicht leicht zu begreifen, aus was für Bewegungsgründen die gesezgebende Macht eines so grossen Königreichs sich so weit herablassen konnte, daß sie dem Eigensinn der ungereimtesten Kezerey, welche jemals in der Welt entstanden, dienlich nnd behülflich seyn wollte; und das in einem Punct, worinn diese betriegerischen oder betrogenen Leute von allen andern Menschen, die unter einer bürgerlichen Regierung leben, allein sich unterscheiden: Allein die Absichten einer Partey die nach der Gewalt strebte, konnten zu dieser Zeit nicht anders erreicht werden, als durch Unternehmung alles dessen, was die Kirche demüthigen und kränken könnte; und ich bin völlig überzeuget, daß wenn eine Secte von sceptischen Weltweisen, welche sagen, daß sie an allem zweifeln, damals unter uns gewesen wäre, und unter ihre Lehrsäze einige verfälschte Lehren des Christenthums gemenget hätte, dieselbe das gleiche Vorrecht und ein Gesez würde erlanget haben, vermöge dessen der feyerliche Zweifel der Leute, die man Sceptiker nennt, an statt eines förmlichen Eids angenommen werden sollte; so abgeschmakt sind alle die Maximen welche man auf die stets abwechselnden Grundsäze einer Faction bauet, wenn sie einmal auf die Probe gesezt, und nach der unveränderlichen Richtschnur der Wahrheit und der Vernunft geprüft werden.

Geschichte

der vier lezten Jahre,

unter der Regierung

der

Königin Anna.

Viertes Buch.

Wir verliessen die Bevollmächtigten der Alliirten und des Feindes, bey der Zurüstung, zu einer in Utrecht den ersten des Jeners, N. St. zu haltenden Versammlung, um einen allgemeinen Frieden zu vermitteln. Obschon aber die Holländer ihre Gefälligkeit so sie hierinn gegen die Königin bezeigten, sehr herausstrichen, und sich ein grosses Verdienst daraus machten; so sezten sie doch alle ihre Werkzeuge in Bewegung, um beyde Kammern wider die Maaßregeln Ihrer Majestät zu erbittern. Der Herr von Bothmar Hannoverscher Abgesandter, ließ sich sehr angelegen seyn, sein Memorial, von welchem ich oben geredet, druken und ausbreiten zu lassen. Hoffmann, des Kayfers Resident, drang auf ein Jachtschiff und auf eine Bedekung, den Prinz Eugen bey diesen Umständen herüber zu führen,

welcher wie man vorgab, mit wichtigen Vorschlägen von dem kayserlichen Hof versehen wäre. Der Graf von Nottingham schlug sich, aus denen schon angezeigten Gründen, zu dieser Partey. Bey erforderlichen Gelegenheiten ließ man Geld fliessen, und die Herzoge von Sommerset und Marlborough, nebst dem Grafen von Godolphin hatten sich an die Spize der Juncto und ihrer Anhänger gestellt, um den Hof anzugreifen.

Einige Tage nachdem in der Kammer der Lords der Vorschlag durchgetrieben ward, daß man in der Bittschrift an die Königin, die Clausel des Grafen von Nottingham wider irgend einen Frieden, ohne Spanien von dem Hause Bourbon wegzubekommen, beyfügen sollte, ersuchte man den Holländischen Bottschafter Herrn Buys, der sich in alle Berathschlagungen der mißvergnügten Partey, um diesen Vorschlag durchzutreiben, sehr tief eingelassen hatte, mit dem Lord Geheim-Siegelbewahrer, mit dem Grafen von Dartmouth, und mit dem Herrn Secretarius St. John zusammen zu tretten, um einen Tractat zwischen der Königin und den Staaten, der nach dem Frieden bestehen sollte, zu unterzeichnen. Hierbey nun nahm der Bottschafter Anlaß, sich über die für Großbrittannien von Frankreich bedungene Vortheile zu beschweren, und sagte; „ er glaubte, diese Minister wären in Ansehung der Freundschaft zwischen beyden Nationen, verbunden, ihm zu eröfnen, worinn diese Vortheile bestünden, und „ und seiner Einsicht nach, wäre sein Vaterland

„ durch

„ durch die Verträge berechtiget, an denselben
„ mit uns gleichen Antheil zu haben: Es wäre
„ izo auch noch eine andere Ursache vorhanden,
„ daß wir desto bereitwilliger seyn sollten, uns
„ hierüber gegen ihn gefällig zu erzeigen, weil er
„ seit dem lezten Entschluß der Kammer der Lords
„ für ausgemacht hielte, daß es ein gefährlicher
„ Schritt für uns seyn würde, Spanien einem
„ Prinzen aus dem Hause Bourbon zu überlas-
„ sen; und wir würden also wol thun, durch
„ eine solche Bewilligung, die Staaten zu bewe-
„ gen, uns aus dieser Schwierigkeit heraus
„ zu helfen.

Herr St. John gab ihm zur Antwort: „ Kei-
„ nem einigen von den Räthen der Königin
„ könnte ein so niederträchtiger Gedanke einfallen:
„ Wenn Buys sich über irgend etwas zu bekla-
„ gen hätte, welches Holland nachtheilig wäre,
„ oder wovon man mit Recht behaupten könnte,
„ daß es darauf ziele, das gute Vernehmen zwi-
„ schen uns und den Staaten zu unterbrechen;
„ so wäre er versichert, daß Ihre Majestät zu
„ allen Zeiten bereitwillig wäre, es aufzugeben,
„ allein die Staatsbedienten würden niemals so
„ niederträchtig sich herablassen, ihre eigene Si-
„ cherheit auf Unkosten ihres Vaterlandes zu erkau-
„ fen: Die vom Buys angedeutete Entschlies-
„ sung der Pairs wäre hauptsächlich dem zuzu-
„ schreiben, daß fremde Staatsbediente sich in
„ unsere Geschäfte einmengeten; und sie würde
„ vielleicht eine Würkung haben, welche diejeni-
„ gen so sie in Vorschlag gebracht, nicht vorge-

„ sehen: Wenn der Friede nicht könnte geschlos-
„ sen werden, so würde die Kammer der Gemei-
„ nen den Krieg gewiß auf einen andern Fuß
„ fortsezen, und die öffentlichen Ausgaben so ein-
„ schränken, als unsere Verträge nach dem ge-
„ nauesten Verstand es erfoderten, und so wie
„ unser gegenwärtige Zustand es erlaubte; das
„ übrige aber herzuschaffen, würde sie denen
„ überlassen, die von dem Krieg so sehr einge-
„ nommen wären.

Obschon der Secretarius glaubte, diese Ant-wort würde solchen ehrlosen Vorschlägen ein Ende machen, so fiel es doch anders aus; denn kurz darauf wendete sich Buys aus eigenem Trieb an den Schazmeister, mit Versprechen, es über sich zu nehmen, „ daß seine Principalen den Ar-
„ tikel von Spanien fahren lassen sollten, wenn
„ man ihnen an dem Asiento-Handel gleichen
„ Antheil mit uns gestatten würde. „ Worauf aber der Schazmeister kurz zur Antwort gab:
„ Er wollte lieber seinen Kopf verlieren, als in
„ einen solchen Vorschlag einwilligen. „

Aus diesem Betragen erhellet offenbar, daß was für Projecte die Feinde des Friedens in unserm Lande bey diesen Umständen auch immer gemacht haben mögen, die Holländer doch einig die Absicht hatten, denselben nur in so ferne beyzutretten, als sie dabey ihre eigene Rechnung finden würden; und daß sie durch den Gebrauch der niederträchtigern Staatskunst, worinn sie es, wie man gestehen muß, allen Ländern in der

Chri-

Christenheit zuvor thun, nur stets bedacht waren, im Trüben zu fischen, indem sie sich die dringende Noth zu Nuze machen wollten, worein sie selbst ihre nächsten Nachbarn und Verbündeten gesezet hatten.

Allein die Königin nahm diese unwürdige Aufführung einer Republic, welcher sie so viele verbindliche Dienste erzeiget hatte, höchst-empfindlich auf. Sie konnte es gar nicht ertragen, daß die Holländer ihrer Werkzeuge sich bedienen sollten, gemeinschaftlich mit einer geheimen Rotte unruhiger und aufrührischer Leute zu arbeiten, welche darauf bedacht waren, die Sicherheit ihrer Königin und des Vaterlandes der Wiedererlangung derjenigen Gewalt aufzuopfern, welche sie so lange besessen und so lange mißbraucht hatten. Es war Ihrer Majestät sehr wol bekannt, daß was auch immer einige Leute bey uns, in Ansehung des Artikels von Spanien aus Irrthum glauben, oder zu glauben sich anstellen möchten, dennoch die Staaten diesen Punct schon längst aufgegeben hätten, indem sie sich gegen unsere Minister deutlich genug erkläret, „ daß der Krieg in diesem „ Lande uns ganz allein angienge, und daß ihre „ Republic nichts damit zu thun hätte. „ Es ist auch gewiß, daß die Häupter der Partey ebenfalls überzeuget waren, daß die Wiedererlangung Spaniens unmöglich wäre; allein an einem öffentlichen Widersächer, der in Ungnade gefallen, können viele Dinge entschuldiget werden, welche an einem Verbündeten dem wir in eben diesem Augenblik neue Gunst-Bezeugungen ertheilen, höchst strafbar sind. Ihre Majestät hielt es also für hohe Zeit, sich selbst

darein

darein zu legen, und endlich einmal dem fremden Einfluß in die Großbrittannischen Rathschläge Einhalt zu thun, so daß, nachdem der Anhang des Grafen von Nottingham wieder irgend einen Frieden ohne Spanien, in der Kammer der Lords durchgetrieben worden, alsbald an den Grafen von Strafford in dem Haag Verhaltungsbefehle abgeschiket wurden, den Holländern vorzutragen: „ Das solches durch listige „ Ränke wäre erhalten worden, und daß es nur „ zur Beschämung und Mißlingung der Absichten „ der Erfinder und Betreiber dieser Sache ausschlagen würde. „ Man gab ihm zugleich Befehl gegen den Pensionarius und die Holländischen Minister ganz troken und zurükhaltend zu seyn, und sie wissen zu lassen, „ die Königin „ glaubte, man wäre ihr übel begegnet, und „ sie würden bald hören, was für Würkungen „ diese Maaßregeln bey einem sanften und gütigen Gemüthe, welches durch so wiederholte „ Reizungen aufgebracht worden, haben würden. „ Die Staaten könnten den Krieg fortsezen, wenn „ es ihnen beliebte, aber die Königin wollte sich „ nicht zwingen lassen, denselben nach ihrem „ Gutdünken fortzuführen; und auch nicht zugeben, daß sie den Frieden für die Königin machen, oder die Angelegenheiten ihres Königreichs nach ihrem Gutbefinden einrichten sollten.

Den übrigen in Holland, welche mehr Mäßigung zu haben schienen, sollte der Graf vorstellen: „ Daß die Staaten einen unrechten Weg „ einschlügen, daß ihr Minister jeden Punct den

„ wir

„ wir versprochen hätten, unrecht verstühnde;
„ daß wir alles dasjenige vollziehen würden,
„ was sie in Absicht auf ihre Barriere und auf
„ ihre Handlung vernünftiger Weise von uns fo-
„ dern könnten; und daß Herr Buys sehr un-
„ redlich handelte, wenn er ihnen nicht eben das
„ gesagt hätte: Allein Brittanien richtete sich
„ jezt einiger Massen nach einem neuen Plan
„ von Staats-Regeln, und wollte nicht länger
„ für Unmöglichkeiten streiten, noch durch Worte
„ sich hintergehen lassen: Unsere Leute kämen je
„ mehr und mehr wieder zu ihrem Verstande,
„ und der einzige Streit bestünde nur darinnen,
„ ob die Holländer mit einer Rotte wider die
„ Königin, oder mit der Nation für dieselbe,
„ sich vereinigen wollten. „

Ingleichem entschloß sich der Hof, den Prinz Eugen von seiner Reise nach England, welche er um diese Zeit unternehmen wollte, und wovon ich oben gerebet, abzuschreken. Man ließ ihm sagen; „ die Königin bedürfte keiner Aufmunte-
„ rung, den Krieg fortzuführen: Ueber den Ent-
„ wurf aber dazu müßte man sich drauffen ver-
„ gleichen, und alsdenn würden die Entschliessun-
„ gen Ihrer Majestät darüber zeitig genug eröf-
„ net werden können; bis Ihre Majestät aber
„ sähe, was der Kayser und die Verbündeten zu
„ thun gesinnet wären, wollte Sie weder etwas
„ versprechen, noch sich zu irgend etwas verpflich-
„ ten. „ Zu gleicher Zeit sagte der Herr St. John dem Hoffmann, des Kaysers Residenten allhier; „ wenn der Prinz Lust hätte, in Lon-

„ don

„ don sich zu ergözen, so würden die Minister
„ ihr mögliches thun, ihm Lustbarkeiten zu ver-
„ schaffen, und er könnte versichert seyn, daß sie
„ ihn auf keine Weise mit Geschäften beunruhigen
„ würden. „

Diese Kaltsinnigkeit machte, daß der Prinz seine Reise für einige Tage aufschob; aber sie doch nicht gänzlich unterließ, obschon er auf Befehl der Königin eine zweyte Bottschaft bekam mit dem fernern Zusaze; „ daß man sich lezthin bey manchen
„ Gelegenheiten seines Namens bedienet habe,
„ um eine Gährung zu erregen und Meutereyen
„ zu stiften; und daß Ihre Majestät dafür hielte,
„ es wäre weder sicher für ihn, noch schiklich für
„ Sie, daß er zu dieser Zeit hinüber käme. „
Doch alles umsonst: Genug, daß die Königin es ihm nicht schlechterdings verbotten; und daß die Verbündeten der Partey, Ausländer so wol als Einheimische, glaubten, daß seine Gegenwart zu ihrem Dienste höchst nöthig wäre.

Gegen das Ende des Decembers verreisete der Lord Geheim-Siegel-Verwahrer, Dr. Robinson, Bischof von Bristol, nach Holland. Er hatte Befehl, in dem Haag sich zu verweilen, um gemeinschaftlich mit dem Grafen von Strafford im Namen Ihrer Majestät den Staaten zu erklären; „ daß Sie entschlossen wäre, keinen Frieden
„ zu schliessen, wobey nicht die Verbündeten über-
„ haupt, und ein jeder Bundes-Genosse insbeson-
„ der, ihre völlige Sicherheit und alle billige Ge-
„ nugthuung finden könnten; daß Sie bereitwil-

„ lig

„ lig wäre, auf Ihre Barriere und auf Ihre
„ Vortheile bey der Handlung zu dringen, und
„ zwar auf eine solche Weise, wie es die Staa-
„ ten selbst verlangen würden; und zugleich einen
„ solchen Entwurf eines Tractats mit ihnen zu
„ verabreden, daß beyde Mächte unter einer ge-
„ genseitigen Verbindlichkeit stehen sollten, nie-
„ mals davon abzuweichen; daß nichts von grös-
„ serer Wichtigkeit seyn könnte, als daß die Ab-
„ geordneten von Groß-Britanien und von Hol-
„ land, unter den engesten Banden der Vertrau-
„ lichkeit, den Friedens-Congreß besuchten, und
„ während des ganzen Laufs der Unterhandlun-
„ gen gänzlich mit einander übereinstimmeten.
„ In dieser Absicht wäre Ihrer Majestät Willens-
„ Meynung, daß Ihre Excellenzen mit den Hol-
„ ländischen Ministern die besten Mittel und
„ Wege ausfindig machen sollten, die Conferen-
„ zen zu eröfnen und zu betreiben; und daß sie
„ erklären sollten, wie sie Befehle hätten, ihre
„ Gedanken und Maßregeln den Bevollmächtigten
„ der Staaten freymüthig mitzutheilen, in Hof-
„ nung, daß diese die gleichen Verhaltungs-Be-
„ fehle würden bekommen haben. „

Endlich sollten die zween Lords dem Pensiona-
rius und den übrigen Ministern kund thun; „ daß
„ die Zurüstungen Ihrer Majestät auf den bevor-
„ stehenden Feldzug mit aller der Eilfertigkeit und
„ Lebhaftigkeit fortgetrieben würden, welche die
„ gegenwärtigen Umstände nur erlaubten; und dar-
„ auf dringen, daß die Staaten ein gleiches thun
„ möchten, und daß beyde Mächte sich vereinigen

„ sollten,

„ sollten, den Kayser und die übrigen Verbündete
„ anzutreiben, sich stärker anzugreiffen, als bis-
„ her geschehen, weil sonst der Krieg nothwen-
„ dig nur schwach geführt, und die Friedens-
„ Bedingungen alle Tage nachtheiliger werden
„ müßten. „

Die zween großbrittanischen Bevollmächtigten kamen mit ausführlichen Verhaltungs-Befehlen nach Utrecht, und sollten nach der gewöhnlichen Weise an Frankreich weit höhere Anfoderungen (wenigstens zum Vortheile der Verbündeten) thun, als sie zu erhalten einige Hoffnung haben konnten. Der Inhalt dessen, was ihnen aufgetragen war, bestand, ausser den gewöhnlichen Formalitäten, darinnen; „ daß sie mit den Abgeordneten der ver-
„ schiedenen wider Frankreich verbündeten Mäch-
„ ten, sich veradreden sollten; daß alle unter ihnen
„ entstehende Zwistigkeiten unter ihnen selbst bey-
„ gelegt werden müßten, ohne die französischen
„ Minister sich darein mischen zu lassen; daß alle
„ Ansprüche, die immer von einem Abgeordne-
„ ten der Allirten an Frankreich gemacht wür-
„ den, von allen und jeden Verbündeten unter-
„ stüzet werden sollten; daß man eine Zeit für
„ das Ende der Allianz bestimmen sollte, so wie
„ man den Anfang derselben festgesezet hätte. „
Spanien sollte man aus den Händen des Hauses von Bourbon zurükfodern, als das kräftigste Mittel, die Vereinigung dieses Königreiches mit Frankreich zu verhindern; und über was für Bedingungen die Verbündete sich immer vergleichen könnten, um diese Vereinigung zu hintertreiben,

ben, darauf sollten ihre Excellenzen ausdrüklich, und ohne allen Vorbehalt dringen.

Was die Vortheile und Angelegenheiten eines jeden Bundes-Genossen insbesonder betrift, so sollten die Bevollmächtigten von Groß-Brittanien fodern; „ Straßburg, das Fort Kehl, samt „ dem was dazu gehört, und die Stadt Brisach, „ mit ihrem Gebiete, für den Kayser; Frank„ reich sollte Elsaß besizen, dem Westphali„ schen Frieden gemäß; und also über die zehn „ Reichs-Städte in diesem Lande nur das Recht „ der Landvogtey haben. Die Befestigungs„ Werke der gemeldeten zehn Städte sollten in „ denjenigen Stand gesezet werden, in welchem „ sie zur Zeit des ebenberührten Friedens-Schlus„ ses gewesen, Landau ausgenommen, welches „ man für den Kayser und für das Reich zurük„ fodern solle, mit der Freyheit die Befestigungs„ Werke zu schleiffen; der König in Frankreich „ sollte inner einer bestimmten Zeit, und auf seine „ eigene Unkosten die Festungen Hüningen, „ Neu-Brisach und Fort Louis niederreissen „ lassen, ohne jemals dieselben wieder aufzubauen.

„ Die Stadt und Festung Rheinfels sollte für „ den Landgraf von Hessen-Cassel begehrt wer„ den, bis diese Sache auf eine andere Weise in „ Richtigkeit würde gebracht werden.

„ Der Anhang in dem vierten Artikel des Frie„ dens-Schlusses von Riswik in Absicht auf die „ Religion, der dem Westphalischen Frieden ent-

„ gegen ist, sollte abgeschaft, und in Ansehung
„ der Religion in Deutschland alles wiederum
„ auf den Fuß des Westphalischen Friedens ge-
„ sezet werden.

„ Frankreich sollte den König von Preussen
„ erkennen, und ihn in dem Besiz von Neuf-
„ chatel und Valengin nicht beunruhigen. Das
„ Fürstenthum Oranien, und andere dem verstor-
„ benen König Wilhelm zuständig gewesene Län-
„ der, sollten denjenigen wiederum zugestellet wer-
„ den, denen die Geseze dieselben anweisen.

„ Der Herzog von Hannover sollte als Chur-
„ fürst erkennet werden.

„ Der König von Portugall sollte alle zwi-
„ schen ihm und den Verbündeten bedungene Vor-
„ theile geniessen.

„ Die Staaten sollten zu ihrer Barriere haben
„ Fürnes, Fort Knok, Menin, Ypres,
„ Lisle, Tournay, Conde, Valencienne,
„ Maubeuge, Douay, Bethüne, St. Ve-
„ nant und Bouchain mit allen derselben Ca-
„ nonen ꝛc. Der König in Frankreich soll alle
„ zu Spanien gehörige Pläze in den Niederlan-
„ den, wovon er jezt oder während dieses Krie-
„ ges in Besiz ist, zurükgeben. Ein Theil von
„ denselben, so viel man dienlich finden wird,
„ soll ebenfalls den Staaten zu einer Gränz-Be-
„ dekung überlassen werden. Frankreich sollt
„ den Staaten den Tariff von Anno 1664. und
„ die Befreyung von 50. Pfenning auf jeder Tonne
„ Holländischer in dieses Königreich einzu-
„ führender Kauffmanns-Waaren gewähren.

„ Doch

„ Doch sollen diese Artikel zu Gunst der „ Staaten nicht beschlossen werden, bis der Bar„ riere-Tractat zu der Königin Vergnügen völlig „ erläutert seyn wird.

„ Der Herzog von Savoyen soll in Besiz al„ les dessen, was ihm in diesem Kriege weggenom„ men worden, wieder eingesezt werden, und „ auch alle die ihm von dem Kayser und andern „ Verbündeten abgetrettenen Pläze besizen. Desglei„ chen soll Frankreich ihm abtretten Exiles, „ Fenestrelle, Chaumont, das Thal von Pre„ gata, und die zwischen Piemont und dem „ Berge Genü ligenden Ländereyen.

„ Der Artikel wegen Schleiffung von Dün„ kirchen soll erläutert werden. „

Was Groß-Brittanien betrift, sollten die Bevollmächtigten darauf bestehen; „ daß Neuport, „ Dendermünde, Gent, und alle die Pläze, „ welche mehr eine Barriere gegen England als „ gegen Frankreich wären, entweder den Hol„ ländern nicht sollten übergeben werden, oder „ doch wenigstens auf eine solche Weise, daß da„ durch den Unterthanen der Königin in Anse„ hung der Niederlande der freye Ein- und „ Ausgang nicht gesperret werde.

„ Der siebende Artikel des Barriere-Tractats, „ welcher den Staaten die Gewalt giebet, im „ Fall eines Angriffes, so viele Völker als ihnen „ beliebet, in die Pläze der Niederlande zu „ werffen, soll dahin erläutert werden, daß die„ ses allein von einem Angriffe von seiten Frank„ reichs verstanden werden müsse.

„ Brittannien soll in seiner Handlung mit „ den Niederlanden die gleichen Freyheiten und „ Vorrechte haben, welche die Staaten selbst „ geniessen.

„ Der Allerchristlichste König soll die Erbfol„ ge in dem Hause Hannover erkennen, und „ den Pretendenten so gleich verpflichten, Frank„ reich zu verlassen; und der eben gemeldete Kö„ nig soll für sich und für seine Erben, verheis„ sen, niemals eine Person, für einen König, „ oder für eine Königin in England zu erken„ nen, als nur, nach der izt daselbst bestehenden „ gesezlichen Verordnung.

„ Es soll zwischen Frankreich und Groß„ brittannien so bald als möglich, ein Hand„ lungs-Tractat errichtet, und zugleich alle dar„ auf sich beziehenden Artikel in Richtigkeit ge„ bracht werden.

„ Die Insel St. Christoffel soll an die Kö„ nigin übergeben; Hudsons Bay wieder aus„ geliefert, Placentia und die ganze Insel Neu„ Foundland an Großbrittannien von dem „ Allerchristlichsten König abgetretten werden; „ welcher auch alle Ansprüche an Neu-Schott„ land und an das königliche Annapolis fahren „ lassen soll.

„ Gibraltar und Minorca sollen der Groß„ brittannischen Crone einverleibet werden.

„ Der

„ Der Aßiento-Handel soll Großbrittan-
„ nien auf dreyßig Jahre mit den gleichen Vor-
„ theilen wie Frankreich, gewähret werden;
„ nebst einem Bezirk Landes an dem Fluß Plata,
„ zu Verwahrung und Erfrischung der Negern.

„ Spanien soll den Unterthanen von Brit-
„ tannien eben so grosse Freyheiten gewähren, als
„ irgend einer andern Nation; gleichwie auch eine
„ Befreyung von allen Gebühren, welche sich we-
„ nigstens auf einen Vortheil von Fünfzehn vom
„ Hundert belaufen.

„ Man soll von dem Kayser und den Staa-
„ ten eine Genugthuung begehren, für das was
„ sie Ihrer Majestät mit Recht schuldig zu seyn,
„ sich erscheinen wird.

„ Endlich sollen die Bevollmächtigten, mit
„ denen von den protestantischen Verbündeten,
„ sich über die kräftigsten Mittel berathschlagen,
„ um die Protestanten von Frankreich wieder in
„ in ihre Religions- und bürgerlichen Freyheiten
„ einzusezen; und die unmittelbare Loßlassung
„ derer, die izo auf den Galeeren sind, zu be-
„ würken.

Auf welche von diesen Anfoderungen man bestehen, und in welchen man nachgeben sollte, wird man aus der Folge dieser Unterhandlung sehen. Doch war bey dem allem keine Schwierigkeit wichtig genug, den Friedensschluß länger aufzuschieben, diejenige ausgenommen, welche

das Mittel betraf, der Vereinigung Spaniens und Frankreichs unter einem Prinzen vorzubeugen; und die Barriere für Holland auszumachen, welche weder wir noch Frankreich, mit Klugheit und Sicherheit, wenigstens nicht auf den Fuß einräumen könnten, als Holland sie foderte.

Als die General-Staaten den Herrn Buys zu einem von ihren Bevollmächtigten zu Utrecht verordnet, verließ dieser Minister England wenig Tage nach dem Lord Geheim-Siegelbewahrer. In seiner lezten Unterredung mit den Lords von dem Staatsrath erklärte er sich ausdrüklich:

„ Seine Herren hätten ihr äusserstes, so wol
„ zur See als zu Land gethan; es wäre
„ unbillig, mehrers von denselben zu erwarten,
„ sie hätten noch mehr über ihren proportionirten
„ Antheil gethan, als Brittannien selbst; und
„ was den Kayser und die übrigen Verbündeten
„ beträfe, so wüßte er weiter kein anders Hülfs-
„ Mittel um sie zu bewegen, mit mehr Lebhaf-
„ tigkeit zu handeln, als daß man mit nachdrük-
„ lichen Vermahnungen in sie dringe.

Dieser Minister war mit Verhaltungsbefehlen und Vollmachten nur zur Helfte versehen, hieher gesendet worden. Die durch die vereinigten Bemühungen unserer Partey-Häupter unter denen er, so weit seine Geschiklichkeit sich erstrekte, ein beständiger Mitarbeiter war, erregte Gährung hatte ihn ganz verwirret; und indem er darauf bedacht war, sich die Gelegenheit zu

Nuze zu machen, auf Unkosten Brittanniens, zum Vortheil Hollands Unterhandlung zu pflegen, handelte er für sein eigenes Land nur übel, und noch schlimmer für die gemeine Sache. Dessen ungeachtet schieden die Minister der Königin und er, mit der grösten Höflichkeit von einander; und das Geschenk so er von Ihrer Majestät erhielt, war doppelt so viel, als sonst gegen einen von dem Character welchen er bekleidete, gebräuchlich ist.

Da die Königin entschlossen war, bey Fortsezung des Krieges Ihre Maaßregeln zu ändern, so dachte Sie; nichts würde die Staaten von der Nothwendigkeit eines Friedens so sehr überführen, als wenn Sie ihnen diesen ihren Entschluß öfters zu Gemüthe führen liesse, wie denn diesem zufolge ihr Abgesandter Strafford, der damals in dem Haag war, Befehl bekam solches zu thun: Und wenn sie einwenden würden, von was für einer schlimmen Folge es seyn würde, wenn der Feind erfahren sollte, daß Ihre Majestät gesinnet wäre, Ihre Ausgaben zu verringern, so sollte er antworten: „ Es wäre den „ hiesigen Ministern sehr leid dafür; allein die „ Holländer müßten sich selbst die Schuld beymessen, indem sie zu einer solchen Nothwendigkeit eine Prinzeßin nöthigten, deren Freundschaft sie die Erhaltung und Grösse ihrer Republic zu danken hätten, und sich lieber auf „ eine gestürzte Faction hätten lehnen, als ihr „ Vertrauen auf die Königin sezen wollen.

Es war Ihrer Majestät ernstliches Verlangen, daß bey dieser Unterhandlung zwischen den Ministern aller Verbündeten eine vollkommene Einigkeit herrschen möchte, weil nichts kräftigers seyn könnte, Frankreich zu bewegen, ihren gerechten Anfoderungen nachzugeben; insonderheit aber gab Sie ihren Bevollmächtigten Befehl, die genaueste Vertraulichkeit mit denen von Holland zu unterhalten, und daß, so bald die Staaten eingewilliget hätten, den Barriere-Tractat zu ihrem billigen Vergnügen zu erläutern, beyde Mächte miteinander einen Entwurf zu einem allgemeinen Frieden abfassen sollten, von welchem sie nicht abgehen wollten; und der so beschaffen wäre, daß dadurch die Ruhe von Europa so wol als die Particular-Angelegenheiten eines jeden Verbündeten versichert werden möchten.

Dem zufolge, drang man vor Eröfnung des Congresses in die Holländer, wegen des so berüchtigten Tractats ein anständiges Mittel zu treffen; weil die Staatsminister allhier erwarteten, daß man denselben bald der Kammer der Gemeinen sollte vorlegen können; wobey ganz wahrscheinlich die Empfindlichkeit der Nation wider diejenigen, welche Rath und That bey demselben gehabt, sich äussern würde. Allein der Herr Buys, welcher gemeiniglich für seine Collegen sprach, war voller Widersezlichkeit, und fieng an auf die Vortheile zu schmälen, welche Brittannien sich von Frankreich ausbedungen; und darauf zu dringen; daß seine Herren an allen, insonderheit aber an dem Aßiento-Tractat gleichen

Antheil

Antheil haben sollten; so daß man gar nichts ausrichten konnte, zwischen Brittannien und den Staaten zum voraus ein gutes Verständniß feste zu sezen, welches Ihre Majestät so ernstlich empfolen hatte.

Nachdem man über gewisse Einrichtungen einsgeworden, das Ceremoniel und andere Ungelegenheiten zu vermeiden, fiengen sich die Conferenzen im Jahre $17\frac{1}{12}$. den 29ten des Jeners N. St. Morgens um zehn Uhr an. Die Bevollmächtigten der Verbündeten giengen auf das Rathhaus durch die eine, und die von Frankreich, in dem gleichen Augenblik durch die andere Thüre, nahmen alle ohne Unterschied ihre Plaze; und der Bischof von Bristol, Lord Geheim-Siegelverwahrer, erster Bevollmächtigter von Brittannien, eröfnete die Versammlung mit einer kurzen Rede, indem er sich mit folgenden Worten an die Minister von Frankreich wendete:

„ Meine Herren! Wir sind heute in dem Namen GOttes hier versammelt, um uns in allgemeine Friedenstractaten, zwischen den hohen „ Verbündeten, und dem König euerm Herrn, „ einzulassen. Wir bringen dazu aufrichtige Absichten und ausdrükliche Befehle von unsern Obern, „ in ihrem Namen alles beyzutragen, was immer ein so heilsames und christliches Werk befödern und zu Stande bringen kan. Auf der „ andern Seite hoffen wir, daß ihr die gleiche „ Gesinnung habet, und daß eure Verhaltungs-„ Befehle so vollständig seyen, daß ihr ohne Zeit-

„ Verlust im Stande seyn werdet, der Erwar-
„ tung der hohen Verbündeten zu entsprechen,
„ indem ihr euch klar und unverholen über die
„ Artikel erkläret, die wir bey diesen Zusammen-
„ künften in Richtigkeit bringen sollen; und daß
„ ihr dieses auf eine so offenherzige und ausführ-
„ liche Weise thun werdet, daß jeder Fürst und
„ Staat von den Allierten eine gerechte und bil-
„ lige Genugthuung werde erhalten mögen. „

Die Franzosen fiengen mit dem Versprechen an, die Vorschläge welche Herr Mesnager einige Monate vorher, der Königin eingehändiget, zu erläutern, und ein bestimmtes ausführliches Project von dem, was ihr Herr eingehen wolle, zu übergeben; mit dem Bedinge, daß jeder von den Verbündeten, bey ihren zu machenden verschiedenen Anfoderungen ebenfalls eine bestimmte, ausführliche Antwort geben wolle; und dieser Weg ward endlich nach manchen von den Holländern erregten Schwierigkeiten, und mit Fleiß ausgesonnenen Verzügen, beliebet.

Allein die Staaten, welche mit dem äussersten Mißvergnügen Ihre Majestät an der Spize dieser Unterhandlung sahen, an welche sie sich selbst zu sezen die Absicht gehabt; fiengen bey jeder Gelegenheit an, ihre übeln Gesinnungen zu entdeken; sie erwekten endlose Schwierigkeiten wegen der Einrichtung des Barriere-Tractats nach dem Verlangen der Königin; und in einer von den ersten allgemeinen Zusammenkünften, wollten sie nicht zugeben, daß der Brittische Secretarius den ersten

ken Entwurf in die Feder fassen sollte, sondern ernennten einen gewissen Holländischen Professor zu dieser Verrichtung; welches aber die Königin verwarf, und ihr Betragen höchlich empfand, als eine ganz unnüze Spizfündigkeit, die nur dahin zielete, ihren Mangel der Ehrerbietung gegen Sie zu zeigen. Die Brittischen Bevollmächtigten hatten grosse Ursache, auf den Verdacht zu gerathen, daß die Holländer zu dieser Zeit sich heimlich bemüheten, mit Frankreich besonders zu tractiren, durch die Vermittelung eines gewissen Molo, eines geschäftigen und arglistigen Agenten in Amsterdam, der zu solchen Ränken öfters war gebraucht worden; und daß dieses die Ursache wäre, welche sie in allen ihren Schritten so zänkisch und langsam machte, in Hofnung, den Congreß aufzuheben, und für ihre Handlung und Barriere bessere Bedingungen von Frankreich zu erhalten, als wir jemals für dienlich halten könnten, ihnen zu bewilligen. Die Holländischen Minister liessen sich auch mit grosser Sorgfalt angelegen seyn, die Gewogenheit des Kayserlichen Bevollmächtigten zu unterhalten, um sich alle Handlungsvortheile in Absicht auf Spanien und Westindien zu versichern, im Fall daß diese Herrschaften dem Kayser könnten verschaft werden: Um dieser Ursache willen vermieden sie es, irgend einen allgemeinen Entwurf des Friedens gemeinschaftlich mit den Bevollmächtigten von Brittannien fest zu sezen, wie Ihre Majestät verlangte; und Herr Buys sagte den Lords gerade heraus: das wäre eine Sache, worein weder er, noch seine Mitgesandten willigen könnten,

ten, bevor die Staaten, als gleiche Theilhaber mit Brittannien, an der Handlung in Spanien zugelassen würden.

Als der Hof von diesen hartnäkigen Gesinnungen der Holländer Nachricht erhielt, gab er den Bevollmächtigten von Brittannien gemessene Befehle, in die Bevollmächtigten der Staaten zu dringen, die groben Ungleichheiten des Barriere-Tractats in ein gleichmässigers Verhältniß zu sezen; weil nichts gewöhnlicher noch vernunftmässiger wäre, als daß Prinzen, die sich selbst durch nachtheilige Verträge beschweret finden, erwarten, daß man dieselben einschränke und erläutere. Und weil nunmehr durch Schlüsse der Kammer der Gemeinen sich zeigte, daß die Gesinnung der Nation mit dem Verlangen Ihrer Majestät übereinstimme; so gab man den Lords Befehl, dahin zu sehen, daß dasjenige was Frankreich an Brittannien insbesonder bewilliget, noch verstärket und verbessert würde, und solches in einen förmlichen Tractat zu bringen, dafern die holländischen Unterhändler zu keinen billigen Bedingungen wegen dieser Foderung könnten gebracht werden; denn die Königin war fest entschlossen, den Staaten an dem Assiento, an Gibraltar und Port-Mahon nimmermehr den geringsten Antheil einzuräumen; auch konnte Sie es nicht für billig halten, daß sie mit Ihr auf gleichem Fusse stehen sollten in der Handlung nach Spanien, zu dessen Eroberung sie so wenig beygetragen hatten.

Ingleichem verwirrete das Betragen des Kayserlichen Bottschafters zu dieser Zeit die Sachen nicht weniger, als der Staaten ihres; indem diese beyden Machten völlig darauf bedacht zu seyn schienen, entweder die Unterhandlung abzubrechen, oder der Königin diejenigen Vortheile abzunöthigen, welche sie für ihre eigenen Königreiche davon erwartete. Ihre Majestät erachtete also für dienlich, gegen den Anfang des März den Herrn Thomas Harley, einen nahen Anverwandten des Groß-Schazmeisters, nach Utrecht zu senden, den Sie von Ihrem Willen völlig unterrichtet, und welchen er den Bevollmächtigten von Brittanien zu eröfnen Befehl hatte.

Herr Harley hielt sich auf seiner Reise nach Utrecht etwas Zeit in dem Haag auf, und sagte da dem Pensionarius; „es hätte sich lezthin in „England nichts zugetragen, als was man ihm „und den andern Bottschaftern der Verbündeten „längst vorher gesagt hätte. Das Betragen der „Kammer der Gemeinen, vornemlich in Absicht „auf den Barriere-Tractat, müßte hauptsächlich „der Art zugeschrieben werden, mit welcher „Herr Bothmar, der Graf Gallas, Buys, „und andere ausländische Minister der Königin „und der Nation begegnet wären. Wenn sich „die Staaten noch jezt mit der Königin genau „vereinigen, Ihr wegen des besagten Tractats „Genugthuung verschaffen, und gemeinschaftlich „mit ihren Bevollmächtigten in Utrecht handeln „wollten, so könnte man für die Verbündeten „insgesamt einen sichern und vortheilhaften Frie-

„den

„ den erhalten; wo aber nicht, so müßte Ihre „ Majestät für die Sicherheit und Erhaltung ih„ res eigenen Landes sorgen, und sich mit den„ jenigen von Ihren Verbündeten vereinigen, „ welche sich mit Ihr vereinigen wollten.

„ Was den Krieg beträfe, so hätte das Ver„ halten der Verbündeten, und daß sie sich der „ Königin, so wol durch geheime Intriguen, die „ sie unter Ihren Unterthanen angesponnen, als „ auch durch öffentliche Remonstrationen wider„ sezt, die Kammer der Gemeinen bewogen, „ diese ganze Sache aus den Händen der Staats„ Bedienten wegzunehmen.

„ Endlich im Fall, daß die gegenwärtige Un„ terhandlung durch die Verweigerung der Hol„ länder Ihr die Hand zu bieten abgebrochen „ werden sollte; so hielte Ihre Majestät für höchst „ billig, daß Ihr einige Versicherungs-Pläze „ als Pfänder übergeben werden sollten, daß die „ General-Staaten keine andere Unterhandlung „ anfangen wollen, ohne Ihr Vorwissen und „ Theilnehmung. „

Die Befehle, welche Herr Harley den Bevollmächtigten der Königin zu überbringen hatte, waren folgende; „ sie sollten in die von Frank„ reich dringen, sich in einem Entwurf zu ei„ nem allgemeinen Frieden, womit alle Verbün„ deten vernünftiger Weise zufrieden seyn könnten, „ und welchen Ihr Parlament gutheissen würde, „ so weit zu erklären, als möglich; Die Eng„ ländische

„ ländische Nation glaubte, daß Frankreich in „ einen solchen Entwurff einwilligen würde; wo„ fern sie sich aber hierinnen betrogen finden soll„ te, so würde sie in Fortsezung des Krieges „ so hizig zu Werke gehen, als jemals. „

Die Lords sollten den Holländern frey heraus sagen; „ daß auch die äusserste Noth Ihre Maje„ stät nicht bewegen würde, von ihrem Begehren „ abzustehen, den Assiento für Ihre Unterthanen „ allein zu haben, und Gibraltar und Port„ Mahon zu behalten; wenn sich aber die Staa„ ten mit Ihr über diese drey Stüke verglei„ chen wollten, so würde Sie Sich begnügen, „ die Handlung nach Spanien und West-In„ dien wieder auf die Bedingungen zu sezen, „ wie solche unter dem lezten Catholischen König „ Carl II. gewesen. „

Man sollte ferner bey den französischen Mini„ stern darauf andringen; „ daß der Prätendent „ sogleich aus diesem Königreiche fortgeschiket, „ und die kräftigsten Mittel ergriffen würden, „ die Vereinigung Frankreichs und Spaniens „ unter einem Prinzen zu verhindern. „

Ungefehr um diese Zeit übergaben die Minister Ihrer Majestät und der Verbündeten zu Utrecht die verschiedenen Anfoderungen ihrer Principalen den französischen Bevollmächtigten; weil aber dieselben seither öffentlich bekannt gemacht, und alle, nur die von Brittannien ausgenommen, bey dem Fortgang der Unterhandlung sehr abgeändert

ändert worden, so würde man hier den Leser mit einer Abschrift davon nur schlecht unterhalten.

Auf die Nachricht von des Dauphins Tode, da Vater, Sohn und Enkel, die alle diesen Titel geführt, inner Jahres-Frist gestorben, gieng Herr Gaultier mit Briefen an den Marquis von Torcy nach Frankreich, um das Mittel vorzuschlagen, welches Ihre Majestät ausfindig gemacht, die Vereinigung dieses Königreichs mit Spanien zu verhindern; denn gleichwie am meisten daran gelegen war, diesen wichtigen Artikel zu berichtigen, um Europa einen sichern Frieden zu verschaffen, so war es auch eine Sache, welche erfoderte, daß man sie jezt bey den gegenwärtigen Umständen der Bourbonischen Familie, da nur noch ein Kind von zwey Jahren übrig war, welches zwischen dem Herzoge von Anjou und seiner Nachfolge zur Crone von Frankreich stand, eilends in Richtigkeit brächte.

Durch eben diese Briefschaften drang Ihre Majestät bey Frankreich auch darauf an, daß es seinen Bevollmächtigten gemessene Verhaltungs-Befehle zuschiken, und ihnen Vollmacht geben sollte, den Verbündeten einen solchen Friedens-Entwurf anzubieten, welcher allen ihren Verbündeten eine billige Genugthuung verschaffen möchte.

Der Königin Vorschlag, die Vereinigung Frankreichs und Spaniens zu verhüten, war dieser; „Philipp sollte für sich selbst und für „ seine Nachkommen allem Recht an Frankreich

„ förmlich

„ förmlich entsagen; und diese Absagung sollte „ von den Courts oder Ständen von Spanien „ bestätiget werden, als welche, ohne Zweifel „ von ganzem Herzen, wider eine solche Vereini„ gung sich erklären würden, durch welche ihr „ Land eine Provinz von Frankreich werden „ müßte.„ Gleicher Weise sollten die französischen Prinzen vom Geblüte, jeder für sich und seine Nachkommen allen Ansprüchen auf Spanien entsagen.

Die Franzosen erregten viele Schwierigkeiten wider verschiedene besondere Stüke dieses Mittels; allein die Königin beharrete darauf, alle Friedens-Entwürffe zu verwerffen, ehe dieser wichtige Punct auf die von Ihr vorgeschlagene Weise in Richtigkeit gebracht wäre; wozu man sich endlich auch nachhin bequemte, wie wir an seinem Orte bemerken werden. Inzwischen giengen die Unterhandlungen zu Utrecht überaus langsam fort, weil die Holländer dieselben auf alle nur ersinnliche Weise hemmeten, und sich weigerten, wegen des Barriere-Tractats ein billiges Mittel zu treffen, oder gemeinschaftlich mit der Königin Vorschläge zu einem allgemeinen Frieden anzubieten. Sie wollten sich mit nichts geringerm befriedigen lassen, als mit der Theilnehmung an allen denen Vortheilen, welche wir uns selbst bedungen hatten, und die ihrer Handlung oder Sicherheit doch keinesweges nachtheilig waren. Sie erwarteten allezeit, daß sich das Blat in England wenden würde, weil ihre Freunde allhier sie versichert, die Königin könnte nicht mehr viele Monate lang leben, wel-

ches man auch in der That wegen des schlechten Gesundheits-Zustandes Ihrer Majestät mit Grund vermuthen konte. Die brittischen Bevollmächtigten entdekten täglich neue Bemühungen von seiten Hollands, mit Frankreich absonderlich an einem Vertrage zu arbeiten; und endlich bestrebten sich diejenigen unter den Staaten, welche die Fortsezung des Krieges wünschten, Zeit zu gewinnen, bis der Feldzug eröfnet wäre; mit dem Entschlusse, bey der ersten bequemen Gelegenheit einen Streich zu wagen, alles zu verwirren, und den Congreß aufzuheben.

Dieser Entwurf stimmte auf das genaueste mit des Prinz Eugens Gesinnungen überein, welchen die Staaten zu ihrem Feldherrn erwehlet hatten, und über dessen Betragen in diesen Umständen, die Königin eifersüchtig zu seyn, nur allzuviel Ursache hatte; allein Ihre Majestät, welche entschlossen war, ihr möglichstes anzuwenden, diesen Krieg zu einem guten und geschwinden Ende zu bringen, hatte den Herzog von Ormond an die Spize ihrer Krieges-Macht in Flandern gesezet, wo er nun angelanget war; und ihm befohlen, alle die Krieges-Völker, so in Engländischem Solde stünden, es möchten Unterthanen oder Fremde seyn, unmittelbar unter seinem eignen Commando zu behalten, und sich eine Zeitlang zu hüten, daß er sich in keine Unternehmung von Wichtigkeit einliesse; es wäre denn mit einem ganz scheinbaren Vortheile. Zu gleicher Zeit entschloß sich die Königin, die eigentlichen Gesinnungen der Staaten völlig zu ergründen, indem Sie

ihnen

ihnen alles dasjenige bewilligte, was nur immer einiger Massen mit Ihrer Sicherheit und Ehre bestehen konnte. Sie gab deswegen ihren Gesandten zu Utrecht Befehl, den Holländern zu sagen; „daß Sie, um zu zeigen, wie sehr Sie „verlangte, mit dieser Republik in vollkommener „Freundschaft zu leben, den Vortheil von „fünfzehn per Cent auf alle in die Spanischen „Gebiete gesendeten Engländischen Kauffmanns„Güter, welchen Ihr der König von Frank„reich, vermöge einer Vollmacht von seinem „Enkel, angebotten, aufgeben, und sich begnügen wollte, diesen Handel auf den Fuß zurükzusezen, wie er unter dem lezten König von „Spanien gewesen. Sie wollte eine irgend erträgliche Milderung derjenigen Worte in dem „siebenden Artikel des Barriere-Tractats annehmen, worinnen bestimmt ist, daß die Staaten „die Macht haben sollen, im Fall eines zu „fürchtenden Angrifs, so viele Krieges-Völker, „als ihnen beliebte, in alle Pläze der Niederlande zu legen; ohne ausdrüklich zu sagen, „daß man einen Angrif von seiten Frankreichs „verstehe, wie man billig hätte thun sollen; sonst „würde die Königin mit Grunde denken, daß „sie sich auf einen Friedens-Bruch mit Brittannien rüsteten. Ihre Majestät gäbe ebenfalls „Ihre Einwilligung, daß die Staaten Nieuport, Dendermünde, und die Citadelle von „Gent, als einen Zusaz zu ihren Gränzpläzen „behalten sollen, ob Sie gleich sehr wol einsähe, „wie nachtheilig diese Bewilligungen der Handlung Ihrer Unterthanen seyn würden; und Sie

„ wollte von Ihrer Foderung, daß man Ostende
„ in Ihre Hände übergebe, abstehen, ob Sie
„ schon mit allem Recht darauf dringen könnte.
„ Zur Vergeltung für alles dieses, verlangte die
„ Königin nur allein, daß die Bevollmächtigten
„ der Staaten eine enge Vertraulichkeit mit den
„ Ihrigen unterhalten, und daß sie gemeinschaft-
„ lich mit ihnen einen Entwurf zu einem allge-
„ meinen Frieden abfassen sollten, welcher ver-
„ nünftiger Weise alle Ihre Verbündeten vergnü-
„ gen könnte; wobey Ihre Majestät Sich bemü-
„ hen würde, Frankreich zu Einwilligung in
„ denselben zu vermögen. Sie verlangte, daß
„ die Handlung Ihrer Königreiche in die Nie-
„ derlande und in Ihre Gränz-Städte auf einem
„ eben so guten Fusse stehen möchte, als vor dem
„ Anfange des Krieges; daß die Holländer nicht
„ darauf bestehen sollten, Antheil an dem Assiento
„ zu haben, und daß sie die listigen Anschläge ei-
„ ner Faction wider ihre Regierung nicht länger
„ unterstüzen möchten. Ihre Majestät versicherte
„ sie in den deutlichsten Ausdrüken, daß Ihre
„ eigenen künftigen Maaßregeln und das Verhalten
„ Ihrer Bevollmächtigten gänzlich nach dem Be-
„ tragen der Staaten in Absicht auf diese Stüke
„ eingerichtet werden sollten; und daß ihre An-
„ erbietungen nur Bedingungs-weise geschähen,
„ im Fall sie nemlich in das einwilligen würden,
„ was Sie verlangte. „

Aber alle diese Proben von der Königin Gütigkeit und Aufrichtigkeit wollten nichts helfen. Die Holländischen Minister gaben vor, sie hät-

ten keine Gewalt, gemeinschaftlich mit denen von Brittannien Vorschläge zu einem allgemeinen Frieden zu entwerfen; indessen versicherten sie die Leztern, der Aßiento wäre die einige Schwierigkeit, welche ihre Principalen aufhielte. Hierüber ward ihnen auf ihr Verlangen, der Vergleich wegen dieses Kaufhandels zweymal vorgelesen, wornach sie sehr zufrieden zu seyn schienen, und sagten, sie wollten um fernere Verhaltungs-Befehle einzuholen, in den Haag reisen. Sie giengen würklich dahin ab, und nach einer Abwesenheit von einer Woche, kamen sie mit dergleichen Antwort zurük; „ sie hätten keine Voll„ macht Friedensvorschläge zu entwerfen, son„ dern könnten nur erst denn davon reden, „ wenn die Schwierigkeiten wegen des Barriere„ Tractats aus dem Wege geräumt wären. „ Und Herr Buys that eine Reise nach Amsterdam, um diese Stadt, wo er Pensionarius war, aufzuwiegeln, Brittannien den Aßiento nicht einzuräumen; aber er war nicht glüklich in seiner Unterhandlung, weil man dort und in den meisten andern Städten in Holland diesen Artikel bereits aufgegeben hatte.

Es wird in der Geschichte wol seltsam lauten, und kaum glaublich scheinen, daß in verschiedenen kleinen Republiken von einzelnen Städten, welche die General-Staaten ausmachen, förmlich darüber gestritten worden, ob man gestatten wollte, daß die Königin von England, welche dieses gemeine Wesen mit Aufwand so vieler Millionen erhalten, nach einem Frieden, die Ihr von

Spanien bewilligte Freyheit, Africanische Sclaven in den Spanischen Gebieten in America zu verkaufen, geniessen sollte? Allein es war in dem Haag eine überwiegende Partey, die sich einem jeden Friedensschluß, wobey die Königin diejenige Roüle vorstellete, welche sie selbst zu spielen die Absicht gehabt hatten, heftig widersezte. Diese Staatsklugen, welche einen beständigen Briefwechsel mit ihren alten abgedankten Freunden in England unterhielten wurden täglich mit der eitelen Hofnung von der Wiederherstellung ihrer Partey gespiesen. Zugleich bemüheten sie sich Zeit zu gewinnen, bis die muntere Thätigkeit des Prinzen Eugens durch Bewürkung irgend einer grossen Begebenheit machen würde, daß man bey den Friedensbedingungen gebieten, oder alles verwirren könnte. Deßwegen handelten die Holländischen Bevollmächtigten, welche sich nach den Verhaltungsbefehlen dieser betrogenen Patrioten richteten, in allen Stüken mit einem Geist der Zanksucht, welcher dem Feind den grösten Vortheil in die Hände gab; indem eine genaue Einigkeit unter den Verbündeten, vornemlich aber zwischen Brittannien und Holland, unstreitig das einige Mittel war, von Frankreich sichere und ehrenhafte Bedingungen zu erhalten.

Doch war auch dieses noch nicht das schlimmste: Denn die Königin erhielt sichere Nachrichten von Utrecht, daß die Holländer wiederum eine besondere Unterhandlung mit Frankreich suchten. Und aus Briefen von Wien, die hier aufgefangen worden, ersah man, daß der Kayserliche

Hof

Hof dessen Gesandte mit den Holländischen die gröste Vertraulichkeit pflogen, die rasendeste Wuth wider Ihre Majestät ausschüttete, wegen der Schritte die sie gethan, einen Frieden zu befödern.

Diese unverantwortliche Begegnung konnte die Königin von einem Verbündeten nicht ausstehen, welchem sie so viele Dienste erzeiget; dem sie während des ganzen Laufs der Unterhandlung mit so viel Nachgeblichkeit und Aufrichtigkeit begegnet, und den sie so oft eingeladen, jeden Schritt zu einem Frieden gemeinschaftlich mit ihr zu thun. Sie besorgte auch, die Unterhandlung möchte aus ihren Händen entrissen werden, wenn sich Frankreich von Holland leichtere Bedingungen versprechen, oder denken könnte, daß es Brittannien an Macht fehle, auf alle in dem Bund begriffene Mächten und Staaten einen Einfluß zu haben. Sie entschloß sich deswegen bey dieser Gelegenheit, mit Muth, Standhaftigkeit und Eilfertigkeit zu handeln, und schikte zu Anfang des May Befehl an den Grafen von Straford, so gleich nach England herüberzukommen, um mit ihren Staatsbedienten sich zu berathschlagen was am schiklichsten zu thun wäre.

Der oben gemeldete Vorschlag, die Vereinigung Frankreichs und Spaniens zu verhüten, fand viele Schwierigkeiten, indem der Herr von Torcy wider verschiedene Theile davon Einwürfe machte. Allein die Königin weigerte sich, mit Frankreich sich im geringsten weiter einzulassen, bis dieser wichtige Artikel

völlig zu ihrem Vergnügen in Richtigkeit gebracht wäre; so bald aber dieses geschehen wäre, versprach sie in einen Waffen-Stillstand einzuwilligen, mit dem Beding, daß die Stadt und Citadelle von Dünkirchen zum Pfand in ihre Hände überliefert würde, und daß man Ypres den Holländern übergeben sollte, wenn sie sich gleichfalls zu einem Stillstand entschliessen wollten. Frankreich schlug das leztere schlechterdings ab; und weil die General-Staaten in einem beständigen Widerspruch gegen die Königin gehandelt hatten, so drang Sie nicht weiter darauf, da sie ohnedem zweifelte, ob sie in einen Waffenstillstand einwilligen würden. Wie dem immer seyn möchte, so entschloß Sie sich, dem Krieg in so fern Sie Antheil daran hatte, ein schleuniges Ende zu machen, oder demselben wenigstens einen Anstand zu geben; und da die Franzosen sich bereitwillig erklärten, ihr vorgeschlagenes Mittel, die Vereinigung der zwo Cronen zu verhüten, anzunehmen, und in die Uebergabe von Dünkirchen einwilligten; so ward dem Herzog von Ormond ausdrükliche Ordre zugesendet, sich in keine Schlacht oder Belagerung einzulassen, bis er fernere Verhaltungsbefehle bekäme. Und zugleich trug man ihm auf, seine Ordre zu verhehlen, und die besten Entschuldigungen vorzuwenden, die er finden könnte, wenn sich irgend eine dringende Gelegenheit ereignen sollte.

Die Gründe zu diesem ungewöhnlichen Betragen, welches einen gewaltigen Lerm erwekte,

waren

waren von zulänglichen Gewicht, dasselbe zu rechtfertigen: Denn der zwischen uns und Frankreich getroffenen Verkommniß zufolge, ward eilends ein reitender Botte von Fontainebleau nach Madrit abgefertiget, um Philipp eines von diesen beyden vorzuschlagen; entweder Spanien alsobald an den Herzog von Savoyen abzutretten, auf Hofnung der Nachfolge in Frankreich, nebst einigen gegenwärtigen Vortheilen; wobey ich mich nicht aufhalten darf, weil sie nicht angenommen worden; oder Spanien zu behalten, und allen künftigen Ansprüchen auf Frankreich für sich und seine Nachkommen zu entsagen.

Bis man vernehmen konnte, was Philipp wehlen würde, wollte die Königin weder Dünkirchen in Besiz nehmen, noch den Waffenstillstand ausrufen lassen. Indessen da der Allerchristlichste König eingewilliget, daß sein Enkel im Fall der Weigerung gezwungen werden sollte, seine Wahl ungesäumt zu trefen, so konnte Ihre Majestät den Gedanken nicht ausstehen, daß vielleicht das Leben vieler Tausenden von ihren eigenen Unterthanen und Verbündeten, ohne Noth aufgeopfert werden möchte, wenn sich eine Gelegenheit zeigen sollte, eine Schlacht zu liefern; welches wie sie gar wol wußte, der Prinz Eugen eifrig suchen, und alles in Verwirrung sezen würde, um seinen eigenen Ehrgeiz, die Feindschaft seiner neuen Herren der Holländer, und die Wuth seines Hofs zu befriedigen.

Allein der Herzog von Ormond, welcher nebst jeder andern Eigenschaft, die einen grossen Mann vervollkommnen oder zieren kan, auch alle Dapferkeit und Treu seiner Vorfahren geerbt, fand es sehr schwer, die ihm aufgetragenen Befehle ins Werk zu sezen; denn der Pinz Eugen und alle Kriegsdeputirten der Staaten, hatten schon angefangen davon zu reden, den Feind entweder anzugreifen oder Quesnoy zu belagern, weil sich alle Truppen, die man erwartete, mit dem verbündeten Heere vereiniget hatten; und diesem zufolge ward dem Herzog ungefehr drey Tage nachdem er diese Ordre vom Hofe erhalten, in einer Zusammenkunft mit dem Prinzen und den Abgeordneten vorgeschlagen, die Französische Armee anzugreifen; weil man ihr Lager besichtiget hätte, und eine schöne Gelegenheit sich zeigte, solches mit gutem Erfolge zu thun: Denn der Marschall von Villars, welchem der Herr von Torcy von dem was vorgieng Nachricht ertheilt, und welcher dem Herzog durch einen Trompeter das gleiche anzeigen lassen, stand weniger auf seiner Hut, als er zu thun pflegte, und war nicht vorsichtig genug, sein Lager zu befestigen, oder die Bewegungen der Verbündeten zu beobachten, vermuthlich in der Absicht sie zu reizen. Der Herzog gab ihnen zur Antwort: „ Die plözliche „ Abreise des Grafen von Strafford nach Eng„ land machte ihn glauben, daß etwas von Wich„ tigkeit auf dem Tapet wäre, welches in vier„ oder fünf Tagen würde bekannt werden; und „ deswegen begehrte er von ihnen, daß sie diese „ oder irgend eine andere Unternehmung auf-

schie-

„ schieben wollten, bis er frische Briefe aus „ England erhalten würde. „ Der Prinz und die Abgeordneten versezten so gleich hierauf: „ Sie „ hätten sich einer solchen Antwort versehen, „ wie er ihnen gegeben: Unser Betragen wäre „ ihnen schon seit einiger Zeit verdächtig gewe„ sen, und ihr Argwohn wäre so wol durch den „ Expressen, welchen Seine Herrlichkeit erst neu„ lich erhalten, als auch durch die Nach„ läßigkeit des Herrn von Villars bestärket „ worden. „ Sie schienen höchst mißvergnügt zu seyn, und die Deputierten sagten dem Herzog, daß sie unmittelbar eine Nachricht von seiner Antwort an ihre Principalen senden wollten, welches sie auch würklich thaten; und bald hernach beschwerten sie sich, auf Befehl der Staaten, in einem Brief an ihn, der mit wenigerer Ehrerbietung geschrieben war, als ihnen zukam; und verlangten unter anderm, daß er sich erklären sollte, ob er ausdrüklichen Befehl hätte, nicht wider Frankreich zu fechten? und nachwärts sagten sie ihm: „ Sie wären versichert, daß er „ solche Befehle hätte, weil er sonst dasjenige „ so er gethan, nicht verantworten könnte. „ Allein der Herzog lehnete diese Frage immer ab, und sagte nur bloß; „ es würde ihm lieb seyn, „ Briefe aus England zu erhalten, ehe er sich „ in Kriegsoperationen einliesse, und er erwar„ tete solche täglich.

Bey diesem Vorfall bliesen die Minister und Generalen der Verbündeten so gleich Lerm, und stiessen ihre Wuth wider die Königin, und

wider

wider diejenigen, welche sie in ihrem Rath gebrauchte, in sehr heftigen Ausdrüken aus. Sie sagten, sie würden von Brittannien betrogen, und machten Minen, wie solche die glauben, daß sie beleidiget worden, und gesinnet sind, es zu rächen.

Das Heer des Herzogs von Ormond bestand aus achtzehn tausend Mann von Ihrer Majestät Unterthanen, und aus ohngefehr dreyßig tausend, welche von andern Prinzen, entweder von der Königin allein, oder gemeinschaftlich von Ihr und von den Staaten in Sold genommen worden. Der Herzog berichtete den Hof schleunig von den Gesinnungen, in welchen er die fremden Feldherren bey dieser Gelegenheit fand; und daß er sich bey einer dringenden Noth nur auf die Brittischen Kriegsvölker, die ihm anhiengen, verlassen könnte; weil die von Hannover bereits enschlossen wären, zu den Holländern überzugehen, und die Dänen aufwiegelten, das gleiche zu thun; und daß er Ursache hätte, eben dieses von den übrigen zu vermuthen.

So bald die Zeitung in Utrecht bekannt ward, daß der Herzog von Ormond sich geweigert, in einige Unternehmung wider den Feind sich einzulassen, giengen die Holländischen Gesandten daselbst zu dem Lord Geheim-Siegelbewahrer, denn sie ihre Klägden vorbrachten, und die Seltsamkeit eines solchen Verhaltens, wie auch die Folge davon, daß man die günstigste Gelegenheit das Französische Heer zu Grunde zu richten, verlo-

ren,

ren, und das Mißvergnügen, welches dieses nothwendig bey den gesammten Verbündeten erweken müßte, aufs höchste aufmüzten. Sie fezten hinzu, wie hart es wäre, daß man sie in der Dunkelheit liesse, und ihnen nichts von dem mittheilte, was man in einer Sache gethan, woran sie einen so nahen Antheil hätten. Sie endigten damit, daß der Herzog nothwendig aus Befehl also müßte gehandelt haben; und ersuchten den Lord, so wol an den Hof als an den Feldherrn, das zu überschreiben, was sie izo vorgestellt hätten.

Der Bischof antwortete: „Er wüßte von „dieser Begebenheit nichts, als was sie ihm „sagten, und also wäre er mit keiner Antwort auf ihre Vorstellungen versehen; nur „könnte er ihnen überhaupt zuversichtlich sagen, daß „dieser Fall dem Betragen ihrer Kriegsdeputirten bey vorigen Gelegenheiten sehr ähnlich sähe: „Wenn solche Befehle ausgefertiget worden, so „wären sie gewiß auf ein sehr gültiges Fundament gebaut, und würden bald so aufgeheitert „werden, daß die Staaten und die ganze Welt „überzeuget seyn müßten, daß das allgemeine „Interesse durch einen andern Weg weit besser „befördert werde, als durch eine Schlacht oder „Belagerung: Der Mangel der Eröfnung (Communication) worüber die Staaten sich beschwerten, könnte ihnen nicht so empfindlich seyn, „als es der Königin gewesen, daß sie allezeit „von sich abgelehnet hätten, die Einladungen „gemeinschaftlich mit ihr zu Werke zu gehen, „anzunehmen, obgleich die Königin ihre äusser-

„ste

„ sten Bemühungen angewendet hätte, sie zu ver-
„ mögen, gemeinschaftliche Sache mit Ihr zu
„ machen, um jeden Schritt zu einem allgemei-
„ nen Frieden mit einander zu verabreden, und
„ einen solchen Entwurf fest zu sezen, welchen
„ beyde Theile gutheissen, und dabey standhaft
„ bleiben könnten; aber bis auf jezt hätten die
„ Staaten es nicht für dienlich gehalten, dieses
„ Anerbieten anzunehmen, noch ihre Gesandten
„ zu bevollmächtigen, mit Ihrer Majestät Bevoll-
„ mächtigten über dieses Geschäft in Unterhand-
„ lung zu tretten, ob sie gleich dazu, schon seit
„ dem Anfang der Friedens-Handlung wären an-
„ getrieben worden. Er, der Lord, um zu zei-
„ gen, daß er ihnen hiemit nicht bloß seine
„ eigene besondere Meynung entdekte, ergriffe
„ diese Gelegenheit, die Befehle zu vollstreken,
„ die er den Abend zuvor empfangen hätte; und er-
„ klärete ihnen hiemit, daß alle Anerbietungen
„ Ihrer Majestät zu Beylegung der Streitigkei-
„ ten zwischen Ihr und den Staaten, auf diese
„ ausdrükliche Bedingung gegründet seyen, daß sie
„ ohne Verzug den Maaßregeln der Königin bey-
„ tretten, und offenherzig und aufrichtig mit Ihr
„ handeln sollten; und daß Sie wegen ihres so
„ offenbar widrigen Betragens in keiner Verpflich-
„ tung mehr gegen dieselben zu stehen glaubte. „

Herr Buys und seine Mitgesandten wurden über diese Erklärung, die ihnen zu einer Zeit gegeben ward, da sie vermeynten, das Recht sich zu beklagen wäre auf ihrer Seite, und auch mit diesem Vorsaz zu dem Bischofe gekommen waren, ganz

bestürzt;

bestürzt; nachdem sie sich aber von ihrer Bestürzung wieder erholet, und die weitläufigen Raisonnements des Buys ein Ende hatten, fiengen sie an, darauf zu denken, wie man die Sachen wieder in ein bessers Geschike bringen könnte; und waren der Meynung, daß die Staaten ohne Verzug einen Gesandten nach England schiken sollten, wenn Se. Herrlichkeit nicht bevollmächtiget wäre, mit ihnen zu handeln, welches er ihnen sagte, ohne neue Befehle nicht zu seyn. Sie verlangten nachher von dem Bischof zu wissen, was er in seiner Erklärung mit den lezten Worten meynte; „ daß Ihre Majestät in keiner Verpflichtung mehr „ gegen dieselben zu stehen glaubte. „ Er antwortete; „ seine Meynung wäre: daß, so, wie die „ Königin durch die Tractaten verbunden sey, „ mit den Staaten die Bedingungen des Friedens „ zu verabreden; also sey sie nun, da sie diese so „ oft angebottene Verabredung von sich abgelehnet hätten, von dieser Verbindlichkeit befreyet; „ doch glaubte er in der That, daß Ihre Majestät allezeit eine freundschaftliche Achtung auf „ den Vortheil ihres gemeinen Wesens haben „ würde; und so unerwartet und unangenehm „ Ihrer Majestät ihre Unfreundlichkeit gewesen, „ so angenehm würde Ihr ihre Gefälligkeit seyn.

Ich bin in Erzählung dieser Sache desto umständlicher gewesen, weil dieselbe zu einer Menge Reden Anlaß gab, und so wol hier als in Holland allerhand ungereimte Muthmassungen und falsche Vorstellungen erwekte; vornemlich das, was den Herzog von Ormond betraf; denn die entrüstete

rüstete Partey in der Kammer der Gemeinen bemühete sich, auf die erste Nachricht hin, daß der Herzog sich geweigert, gemeinschaftlich mit den Verbündeten wider Frankreich offensivè zu gehen; eine Bittschrift zu bewürken, worinnen der Königin vorgestellet werden sollte; „wie tief ihren Gemeinen die gefährlichen Folgen zu Herzen giengen, welche aus dem Betragen Ihres „Generals für die gemeine Sache entstehen müßten; und Sie zu ersuchen, daß dem Herzog „schleunige Verhaltungs-Befehle gegeben werden „möchten, den Krieg mit Nachdruk fortzusezen, „um die Gemüther ihres Volks zu beruhigen ꝛc. Allein das wurde durch eine grosse Mehrheit der Stimmen verworffen, und von dem ganzen Hause ein Entschluß von einem ganz andern Inhalt abgefasset und der Königin übergeben, nemlich; „daß sie ein völliges Vertrauen auf Ihrer Majestät gnädigstes Versprechen sezeten, ihrem Parlament die Friedens-Bedingungen mitzutheilen, „ehe sie sollten geschlossen werden; und daß sie „Ihre Majestät zu Erlangung eines rühmlichen „und sichern Friedens wider alle diejenigen Personen, (es sey nun in oder ausser dem Vaterlande) welche sich bemühet hätten, oder bemühen würden, denselben zu hindern, unterstüzen „wollten. „

Der reitende Botte, welcher mit dem Alternative in Spanien geschikt worden, war nun mit der Nachricht zurükgekommen, daß Philipp gewählet habe, für sich und für seine Nachkommen auf Frankreich Verzicht zu thun; und nachdem

Dem die Königin dieses vernommen, legte Ihre Majestät den sechsten des Junius in einer langen Rede beyden Parlaments-Kammern die zwischen Ihr und Frankreich geschlossenen Bedingungen eines allgemeinen Friedens vor. Weil nun diese Rede den Entwurf enthält, nach welchem in dem darauf folgenden Lauf der Unterhandlung so wol Frankreich als die Verbündeten sich richten mußten, so will ich mit Erlaubniß des Lesers dieselbe hier ganz einrüken, ob ich schon glaube, daß sie bereits durch die Hände der meisten gegangen.

„ Mylords und Edle!

„ Frieden und Krieg zu machen, ist das unge„ zweifelte Vorrecht der Crone; allein das ge„ rechte Vertrauen, welches ich auf euch seze, ist „ so groß, daß Ich bey Eröfnung dieser Sizung „ euch kund gethan, daß eine Unterhandlung zu „ einem allgemeinen Frieden angefangen wor„ den; und hernach versprach Ich durch Bott„ schaften, euch die Friedens-Bedingungen mitzu„ theilen, ehe derselbe geschlossen werden sollte.

„ Zufolge dieses Versprechens will Ich euch „ nun eröfnen, unter was für Bedingungen ein „ allgemeiner Friede geschlossen werden kann.

„ Es ist nicht nöthig, die Schwierigkeiten zu „ erwähnen, welche aus der Natur dieses Ge„ schäfts selbst entstehen; und es ligt nur zu sehr „ am Tage, daß diese Schwierigkeiten noch durch

„ andere Hinderniſſe ſind verſtärket worden, die
„ man künſtlich ausgeſonnen, dieſes groſſe und
„ gute Werk zu vereiteln.

„ Deſſen ungeachtet hat mich nichts abhalten
„ können, zuerſt ſtandhaft für die wahren Vor-
„ theile meiner eigenen Königreiche zu ſorgen;
„ und hernach habe ich auch nicht das geringſte
„ unterlaſſen, welches dienen konnte, allen Ver-
„ bündeten dasjenige zu verſchaffen, was ihnen
„ nach den Verträgen gebührt, und was zu ihrer
„ Sicherheit nothwendig iſt.

„ Die Verſicherung der proteſtantiſchen Thron-
„ folge in dieſen Königreichen, wie ſie durch die
„ Geſeze auf das Haus Hanover feſt geſezet iſt,
„ iſt das, was mir am nächſten am Herzen ligt;
„ und deswegen iſt beſonders Vorſehung gethan
„ worden, daß dieſelbe nicht nur in den aller-
„ ſtärkeſten Ausdrüken erkennet werde, ſondern
„ daß wir auch durch die Entfernung derjenigen
„ Perſon aus dem Gebiete von Frankreich, wel-
„ che ſich angemaſſet, dieſe Einrichtung zu ſtören,
„ noch mehrere Sicherheit bekommen.

„ Die Beſorgniß, daß Spanien nnd Weſt-
„ Indien mit Frankreich vereiniget werden
„ möchten, war die hauptſächlichſte Beweg-Urſa-
„ che, dieſen Krieg anzufangen; und die würk-
„ liche Verhinderung dieſer Vereinigung war der
„ Grundſaz, welchen Ich bey dem Anfange die-
„ ſer Friedens-Handlung zum Fundament legte.
„ Vorige Beyſpiele und die lezten Unterhandlun-

„ gen

„ gen zeigen genugsam, wie schwer es ist, Mit-
„ tel auszufinden, dieses Werk zu Stande zu
„ bringen. Ich wollte Mich nicht mit solchen
„ begnügen, die blos speculativ sind, oder nur
„ auf Verträgen beruhen. Ich drang auf etwas
„ sicheres, und wollte die Macht in Händen
„ haben, das zur Vollstrekung zu bringen, was
„ man einwilligen würde.

„ Ich kann euch demnach sagen, daß Frank-
„ reich endlich dazu gebracht worden, daß der
„ Herzog von Anjou für sich und seine Nachkom-
„ men auf ewig allen Ansprüchen an die Crone
„ Frankreich entsagen soll; und damit dieser
„ wichtige Artikel keinem Zufall blos gestellet seyn
„ möge, wird die Vollziehung das Versprechen
„ begleiten.

„ Zu gleicher Zeit wird die Thronfolge in
„ Frankreich, nach dem Tode des gegenwärti-
„ gen Dauphins und seiner Söhne, auf den
„ Herzog von Berry und seine Söhne; auf den
„ Herzog von Orleans und seine Söhne; und
„ so weiters auf die übrigen von dem Hause
„ Bourbon fest gesezet.

„ Was Spanien und West-Indien betrift,
„ so soll, nach dem Herzoge von Anjou und sei-
„ nen Kindern, die Nachfolge zu diesen Ländern
„ auf einen solchen Prinzen kommen, wie man
„ sich deswegen in dem Tractate vergleichen wird;
„ mit ewiger Ausschliessung aller übrigen von dem
„ Hause Bourbon.

„ Zu Bestätigung der vorgemeldten Verzichten
„ und Einrichtungen wird ferner angebotten, daß
„ sie, beydes in Frankreich und Spanien, auf
„ die stärkste und feyerlichste Weise für gültig er-
„ klärt werden; und daß diese Königreiche so wol
„ als alle andern in den gegenwärtigen Krieg ein-
„ geflochtenen Mächten, Gewährleister davon seyn
„ sollen.

„ Dieser Vorschlag ist von einer solchen Be-
„ schaffenheit, daß er sich von selbst vollziehet.
„ Spaniens Vortheil erfodert es, denselben zu
„ unterstüzen; und in Frankreich werden die
„ Personen, auf welche diese Nachfolge fallen
„ muß, Willen und Macht genug haben, ihr
„ eigenes Recht zu behaupten.

„ Frankreich und Spanien sind nun in der
„ That mehr als jemals von einander getrennet.
„ Und so wird mit der Hülfe GOttes ein würk-
„ liches Gleichgewicht unter den Europäischen
„ Mächten festgesezet werden, und so wenig Zu-
„ fälligkeiten unterworfen bleiben, als nur im-
„ mer menschliche Dinge davon befreyet seyn
„ können.

„ Man hat an einem Handlungs-Vertrag zwi-
„ schen diesen Königreichen und Frankreich zu
„ arbeiten angefangen; allein die übermässigen auf
„ gewisse Waaren gelegten Abgaben, und das Ver-
„ bott der Einfuhr anderer machen es unmöglich,
„ dieses Werk so bald zu Ende zu bringen, als
„ zu wünschen wäre. Doch hat man Sorge ge-

„ tragen,

„ tragen, ein Mittel auszufinden und festzusezen,
„ wie auch diese Sache eingerichtet werden könne;
„ und inzwischen vorläufig Anstalten gemacht,
„ daß die gleichen Freyheiten und Vortheile, wel-
„ che Frankreich irgend einer andern Nation be-
„ willigen wird, auch uns auf eben dieselbe Weise
„ eingeräumt werden sollen.

„ Weil die Vertheilung der Insel St. Chri-
„ stoffel zwischen uns und den Franzosen die
„ Ursache grosser Ungelegenheiten und Nachthei-
„ le für meine Unterthanen gewesen, so habe
„ ich begehrt, daß mir Frankreich die ganze
„ Insel völlig abtretten soll; in welche Foderung
„ Frankreich auch einwilliget.

„ Es ist uns zu unserm Vortheil an der
„ Handlung in Nord-America so sehr viel gele-
„ gen, daß ich meine äussersten Bemühungen an-
„ gewendet, diesen Artikel auf die vortheilhafte-
„ ste Weise in Richtigkeit zu bringen. Frank-
„ reich) willigt ein, uns den ganzen Meerbu-
„ sen und die Meerenge von Hudson wieder zu
„ geben, die Insel Neufoundland samt Placen-
„ tia, auszuliefern, und Annapolis, mit dem
„ übrigen Theil von Neu-Schottland oder Arca-
„ dien, völlig abzutretten: Für die Sicherheit
„ unserer innländischen Handlung wird, durch
„ die Schleifung von Dünkirchen, noch besser ge-
„ sorget werden.

„ Unsere Handlung in dem mittelländischen
„ Meer, und der Vortheil und Einfluß der

„ Britten in diesen Gegenden, wird in Sicher-
„ heit gesezet werden, durch den Besiz von Gib-
„ raltar und Port-Mahon nebst der ganzen In-
„ sel Minorca, welche man in meinen Hän-
„ den zu lassen anerbietet.

„ Die Handlung nach Spanien und West-
„ Indien kan überhaupt auf den Fuß gesezet
„ werden, wie sie zu den Zeiten des lezten Kö-
„ nigs in Spanien Carls des II. war; und
„ man kan eine besondere Verordnung machen,
„ daß alle Vortheile, Rechte und Freyheiten,
„ welche Spanien irgend einer andern Nation
„ eingeräumet hat, oder ins künftige einräumen
„ möchte, auf gleiche Weise den Unterthanen
„ von Großbrittannien bewilliget werden sollen.

„ Allein der Theil der Last, welchen wir bey
„ der Führung dieses Kriegs getragen, berech-
„ tigt uns zu einigen Vorrechten vor andern aus,
„ in den Friedensbedingungen; und deswegen
„ habe ich darauf gedrungen und es auch erhal-
„ ten, daß der Aßiento oder Vergleich, Spa-
„ nisch-Westindien mit Schwarzen zu versehen,
„ mit uns auf dreyßig Jahre auf eben die Weise
„ wie Frankreich denselben in den lezten zehen
„ Jahren genossen, errichtet werden solle.

„ Ich habe nicht über mich genommen, die
„ Vortheile unserer Verbündeten zu bestimmen;
„ diese müssen auf dem Friedenscongreß zu Ut-
„ recht ausgemacht werden, wo ich so wie ich
„ bisher beständig gethan, meine besten Bemü-
„ hungen anwenden werde, einem jeden von

„ ihnen

„ ihnen alle billige und gerechte Genug-
„ thuung zu verschaffen. Indessen halte ich für
„ dienlich, euch zu eröfnen, daß Frankreich sich
„ erbietet, den Rhein zur Gränze des Reichs zu
„ machen; Breisach, das Fort Kehl, und
„ Landau abzutretten, und alle Festungen so
„ wol auf der andern Seite des Rheins, als in
„ diesem Flusse selbst, zu schleifen.

„ Was die Vortheile der Protestanten
„ in Deutschland betrift, wird Frankreich nicht
„ dawider seyn, daß man sie wiederum auf den
„ Fuß des Westphalischen Friedens seze.

„ Die Spanischen Niederlande mögen an
„ Seine Kayserliche Majestät kommen. Die Kö-
„ nigreiche Neapolis und Sardinien, das Her-
„ zogthum Mayland und die an den Küsten von
„ Toscanen, Spanien zugehörige Pläze, kön-
„ nen durch den Friedensvertrag ebenfalls dem
„ Kayser abgetretten werden.

„ Was das Königreich Sicilien anbelangt,
„ so ist noch nicht entschieden, wem es überlas-
„ sen werden soll; obgleich kein Streit mehr wal-
„ tet in Absicht auf die Abtrettung desselben
„ von seiten des Herzogs von Anjou.

„ Die Vortheile der General-Staaten in An-
„ sehung der Handlung sind bewilliget, so wie
„ ihre eigenen Minister solche gefodert haben,
„ nur allein mit Ausnahm einiger sehr wenigen
„ Arten von Waaren; und so auch die ganze
„ Barriere, wie sie die Staaten in dem Jahr

„ 1709. von Frankreich verlangt haben; nur
„ zween oder höchstens drey Pläze ausgenommen.

„ In Ansehung dieser Ausnahmen, werden
„ verschiedene bequeme Mittel vorgeschlagen,
„ und ich zweifle nicht, daß die Barriere so
„ eingerichtet werden könne, daß diese Republic
„ wider alle Unternehmungen von seiten Frank-
„ reichs vollkommen sicher seyn wird; welches
„ das Fundament aller meiner Verbindungen,
„ in Absicht auf diesen Artikel mit den Staa-
„ ten ist.

„ Weil die Anfoderungen Portugalls von
„ den Gesinnungen Spaniens abhangen, und
„ man darüber lange gestritten hat, so ist es bis
„ izo noch nicht möglich gewesen, darinn einigen
„ beträchtlichen Fortgang zu erhalten; allein mei-
„ ne Bevollmächtigten werden izo bequeme Ge-
„ legenheit haben, diesem König in seinen An-
„ sprüchen beyzustehen.

„ Die Ansprüche des Königs in Preussen,
„ sind so beschaffen, daß ich hoffe, sie werden
„ von seiten Frankreichs wenig Schwierigkeit
„ finden; es soll an meinen äussersten Bemühun-
„ gen nichts ermangeln, einem so guten Bunds-
„ genossen alles wozu ich fähig bin, zu verschaffen.

„ Der Unterschied zwischen der, von dem
„ Herzog von Savoyen im Jahr 1709. verlang-
„ ten, und zwischen der von Frankreich izo an-
„ gebottenen Barriere ist ganz unbeträchtlich;

„ allein

„ allein da dieser Prinz sich in dem Dienst
„ der gemeinen Sache so ausnehmend hervorge-
„ than, so bemühe ich mich stets, ihm noch grös-
„ sere Vortheile zu verschaffen.

„ Frankreich hat eingewilliget, daß der
„ Churfürst von der Pfalz seinen gegenwärtigen
„ Rang unter den Churfürsten behalten, und in
„ dem Besitz der obern Pfalz verbleiben solle.

„ Die Churfürstliche Würde wird ebenfalls
„ in dem Hause Hannover erkennt; dem Arti-
„ kel zufolge, welchen ich auf Verlangen dieses
„ Prinzen in meine Anfoderungen habe einfliessen
„ lassen.

„ Und in Absicht auf die übrigen Verbünde-
„ ten, zweifle ich gar nicht, daß ich im Stande
„ seyn werde, ihre verschiedenen Angelegenhei-
„ ten in Richtigkeit zu bringen.

Mylords und Edle!

„ Ich habe euch nun, nicht allein die Frie-
„ densbedingungen, welche meine eigenen Unter-
„ thanen bey einem künftigen Vergleich erhalten
„ können, sondern auch Frankreichs Vorschlä-
„ ge unsere Verbündeten zu befriedigen, mit-
„ getheilt.

„ Die erstern sind so beschaffen, daß ich erwarten
„ kan, es werde mein Volk dadurch einigen Ersaz für
„ die so grosse und ungleiche Last, unter welcher es

„ rend dieses ganzen Kriegs gelegen, erhalten;
„ und ich will hoffen, daß keine von unsern
„ Verbündeten, und vornemlich diejenigen
„ nicht, welchen ein so grosser Zusaz von Ge-
„ biet und Macht durch diesen Frieden zuwächßt,
„ Brittannien seinen Antheil an dem Ruhm und
„ den Vortheilen desselben mißgönnen werden.

„ Die leztern sind noch nicht so vollkommen
„ richtig, als ein wenig mehr Zeit dieselben hätte
„ machen können; allein da die Jahrszeit es noth-
„ wendig macht, dieser Sizung ein Ende zu ge-
„ ben, so entschloß ich mich, die Mittheilung
„ dieser Sachen nicht länger aufzuschieben.

„ Ich kan nicht zweifeln, daß ihr nicht alle voll-
„ komen versichert seyn solltet, daß ich in dem Fort-
„ gang der Unterhandlung auf meiner Seite
„ nichts verabsäumen werde, den Frieden zu ei-
„ nem glüklichen und schleunigen Ende zu brin-
„ gen; und ich verlasse mich auf euer gänzliches
„ Zutrauen zu mir, und auf euere freudige Ueber-
„ einstimmung mit mir. „

Weil die mißvergnügte Partey in der Kammer der Gemeinen fand, daß der Strom wider sie nicht aufgehalten werden könnte, so hielt sie mit ihrer Widersezung inne; und so ward eine Addresse ohne einigen Widerspruch von der Kammer erkennt, sich für die gütige Herablassung Ihrer Majestät zu bedanken; ihr Vergnügen über das was Sie bereits gethan, zu bezeugen; und Sie zu ersuchen, daß Sie belieben möchte in der ge-

gen-

genwärtigen Unterhandlung zu Erlangung eines schleunigen Friedens fortzufahren.

Während diesen Verrichtungen im Vaterland, befand sich der Herzog von Ormond in sehr unangenehmen Umständen bey dem Heer, und ward genöthigt, derjenigen Kunstgriffe sich zu bedienen, die sich vielleicht besser für einen schlauen Staats-Unterhändler als für einen grossen Feldherrn schiken. Allein wie er seinen Gehorsam allezeit bewiesen, wenn Muth oder dapfres Betragen nüzlich seyn konnte; so machte auch die Treu womit er seiner Königin zugethan war, daß er sich unterzog, in einem Stande der Unthätigkeit an der Spize seiner Kriegsvölker zu verharren, so sehr solches sonst seiner Gemüthsart entgegen war, dafern es zum Dienst und Nuzen Ihrer Majestät gereichte. Er hatte den Staatsministern bey Zeiten Nachricht ertheilet, daß er sich auf die fremden Völker in der Königin Sold nicht verlassen könnte; und nun fand er, daß man bereits einige Versuche gethan, dieselben zu verführen.

Indem der Botte von Madrid erwartet wurde, hatte der Herzog Befehl, dem Marschall von Villars den wahren Zustand dieses Geschäfts zu berichten, und daß er (der Herzog) in drey oder vier Tagen entscheidende Verhaltungsbefehle erhalten würde. Inzwischen verlangte er, der Marschall möchte ihn nicht nöthigen, sich in irgend ein Treffen einzulassen, entweder um sich selbst zu vertheidigen, oder sich mit des Prinzen Eugens Truppen zu vereinigen, welches er noth-

wen-

wendig thun müßte, wenn der Prinz angegriffen würde.

So bald der Botte mit der Nachricht angelanget war, daß die Wahl Philipps auf Spanien gefallen, hatte Ihre Majestät Frankreich einen Waffenstillstand auf zween Monate, (der auf drey oder vier verlängert werden sollte) unter folgenden Bedingungen vorgeschlagen:

„ Daß man sich während des Stillstandes „ Mühe geben sollte, einen allgemeinen Frieden „ zu schliessen; oder wenigstens sollte der Artikel, „ zu Verhütung daß Frankreich und Spanien „ miteinander vereiniget würden, durch die Entsagung Philipps auf Frankreich für sich und „ seine Nachkommen, pünctlich erfüllet werden; „ und die Prinzen von Bourbon sollten gleicher „ Weise auf Spanien Verzicht thun, und die „ Stadt, die Citadelle, und die Forts von Dünkirchen sollten unverzüglich in die Hände der „ Königin ausgeliefert werden. „ Ihre Majestät bemühte sich zu gleicher Zeit, Cambray für die Holländer zu erhalten, wofern sie dem Stillstand beytreten würden. Allein dieses ward von Frankreich schlechterdings verworfen; welches zu thun, dieser Hof wol niemals würde gewagt haben, wenn diese Verbündeten hätten können bewogen werden, mit Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit gemeinschaftlich mit Ihrer Majestät zu handeln, wie Ihre Bevollmächtigten allezeit verlangt hatten. Dessen ungeachtet verhieß die Königin, daß wenn die Staaten in einen Waffenstillstand

ein=

einwilligen wollten, sie in den Besiz eines Pfands von einem zulänglichen Werth gesezet werden sollten.

Izo aber kamen täglich frische Nachrichten, so wol von Utrecht als von der Armee, daß man versuche die Truppen in Ihrer Majestät Sold zu bewegen, ihren Dienst zu verlassen; ja man murmelte so gar von einem Vorhaben der brittischen Kriegsvölker sich zu bemächtigen, und man hatte Grund zu diesem Verdacht.

Nachdem die Anrede der Königin in Holland war gedrukt worden, sagte der Lord Geheim-Siegelbewahrer den Holländischen Ministern zu Utrecht; „ daß dasjenige was Ihre Majestät „ ihrem Parlament vorgeleget, nach den Regeln „ einer Unterhandlung nicht als das äusserste „ von demjenigen angesehen werden dürfte, was „ Frankreich bey dem Fortgang der Unterhandlung nachgeben würde; sondern nur, als das „ äusserste von dem was diese Crone vorschlüge, „ um einen Friedensvergleich zu entwerfen: Daß „ diese Bedingungen gewiß besser gewesen seyn „ würden, wenn die Staaten für dienlich erachtet hätten, Hand in Hand mit Ihrer Majestät zu gehen, wozu Sie dieselben so oft ermahnet hätte: Daß nichts als der Mangel „ eines guten Verständnisses unter den Verbündeten, den Franzosen Muth eingeflösset, so „ fest und so lange auszuhalten: Daß die Königin „ ihnen alle gute Dienste, die in ihrem Vermögen wären, leisten wollte, wenn sie es für dienlich erachteten, gegen Dieselbe gefällig zu seyn;

„ und

„ und daß Sie nicht zweifelte, für dieselben, so „ wol in Absicht auf die Handlung, als auf die „ Barriere billige Genugthuung zu erhalten. „ Allein diese Vorstellungen machten keinen Eindruk: Die Holländischen Minister sagten, die Anrede der Königin hätte sie der Früchte des Krieges beraubet. Sie besorgten, Ryssel und Tournay möchten die zwo Städte seyn, die man von ihrer Barriere ausnehmen wollte. Die übrigen Verbündeten wurden böse nach dem Exempel der Holländer; der Pöbel in Holland fieng an in Hize zu gerathen; sie sagten öffentlich, Brittannien hätte sie betrogen. Man hielt in verschiedenen Städten ihrer Provinzen, es sey auf Anstiftung oder aus Nachsicht, auf den Kanzeln Predigten, die mit den unehrerbietigsten Ausdrüken wider Ihre Brittannische Majestät angefüllet waren, und worinn man Sie als eine Papistin und Feindin ihres Landes durchzog. Der Lord Geheim-Siegelverwahrer glaubte, daß man auf etwas ausserordentliches ernstlich bedacht sey, und daß seine eigene Person wegen der Wuth des Volks in Gefahr stehe.

Es ist gewiß, daß nur wenige Tage zuvor die Staaten sehr geneigt schienen, den Maasregeln welche die Königin genommen, beyzutretten, und in einen allgemeinen Waffenstillstand würde eingewilliget haben; wenn nicht der Graf von Zinzendorf, einer von den Bevollmächtigten des Kaysers, auf ausdrüklichen Befehl seines Hofes sich bemühet hätte, Eifersucht zwischen Brittannien und den Staaten zu stiften, und zu gleicher

Zeit

Zeit diesen leztern so wol als den Gesandten von Preussen, von der Pfalz, und von Hannover, ungeheure Anerbietungen gethan hätte, damit sie den Krieg fortsezeten: Daß diese drey Churfürsten, welche nichts beytrugen, als daß sie gegen Sold und Hülfsgelder Truppen herschaffeten, die Vorschläge des Kayfers bereitwillig annehmen sollten, davon kan man leicht Grund angeben. Daß aber eine ernsthafte, und bey Schliessung ihrer Verträge insgemein höchst vorsichtige Republic es wagen sollte, alle Gedanken des Friedens zu verwerfen, und daß auf die blossen Versprechungen des Hauses Oesterreich hin, deren schlechten Werth sie so lange erfahren hatte; und noch vornemlich, daß sie solches that zu einer Zeit, da sie selbst glaubte, die Unterstüzung Brittanniens, ihres mächtigsten Bundesgenossen zu verlieren, solches ist kaum glaublich. Allein die falsche Hofnung, welche den Holländern ihre Freunde in England von irgend einer neuen Veränderung zu ihrem Vortheil gaben; oder eine Einbildung, Frankreich durch einen Schein der Entschlossenheit zu bessern Bedingungen zu nöthigen, samt der Schwachheit oder Bestechung einiger, die ihre Geschäfte verwalteten, waren die eigentlichen Ursachen, welche diese hartnäkigen Gesinnungen bey ihnen zuerst hervor brachten, und solche nachher in lichte Flammen sezten.

Die Holländischen Minister waren ganz erstaunet und bestürzt, als der Lord Geheim-Siegelverwahrer ihnen sagte: „Daß ein Waffen-„Stillstand in den Niederlanden nothwendig,

„und

„ und der Herzog von Ormond gesinnet wäre,
„ denselben gleich nachdem er von Dünkirchen
„ Besiz genommen hätte, ausruffen zu lassen. „
Dieser Herr bemühete sich aber, sie zu überfüh-
ren, daß dieser Zufall vielmehr ein Beweggrund
seyn sollte, die Staaten zu einer eiligen Gefällig-
keit gegen Ihre Majestät zu vermögen. Ingleichem theilte er den Ministern der Bundes-Genossen die von Frankreich gemachten Anerbietungen mit, so wie sie in der Anrede von dem Throne wären eröfnet worden, und welche Ihre Majestät für hinlänglich hielte, und hofte, ihre Principalen würden mit Derselben das ihrige beytragen, einen schleunigen Frieden zu schliessen; wobey ein jeder von ihnen insbesonder versichert seyn könnte, daß die Königin Ihre besten Dienste anwenden würde, ihre gerechten Anfoderungen zu unterstüzen und zu befördern.

Inzwischen bekam der Herzog von Ormond Befehl, ein Corps Truppen abzuschiken, um Dünkirchen in Besiz zu nehmen, so bald er von dem Marschall von Villars Nachricht erhalten würde, daß der Commendant dieser Stadt Befehl von seinem Hofe empfangen hätte, dieselbe zu übergeben; allein der Herzog sah, diese Commission zu vollstreken, viele Schwierigkeiten voraus: Ein solches Unternehmen durfte er keinen andern Völkern anvertrauen, als solchen, die ihrer Majestät eigene Unterthanen waren. Er überlegte die Gesinnung der Staaten bey diesen Umständen, und wollte nicht gern eine geringe Anzahl Völker, auf deren Treue er sich allein verlassen

lassen konnte, vertheilen. Er hielt es nicht für klug, sie durch einen Durchzug durch das Land des Feindes, mit welchem man noch weder Frieden noch Stillstand hatte, der Gefahr auszusezen; und er hatte Ursache genug zu besorgen, die Holländer würden entweder nicht zugeben, daß ein so starker Auszug durch ihre Städte zöge, (wie ihm dieselben eben nicht undeutlich zu verstehen gegeben,) oder sie möchten sich dieser Truppen bey ihrem Durchzuge bemächtigen. Ueberdas hatte der Herzog den Marschall von Villars ganz offenherzig wissen lassen, daß er gewärtigte, von allen fremden Völkern in Ihrer Majestät Solde verlassen zu werden, so bald der Waffen-Stillstand erkläret würde; worüber der Marschall in seiner Erwartung sehr betroffen zu seyn schien, und sagte; „ der König, sein Herr, zählte darauf, „ daß alle Völker unter seinen (des Herzoges) Befehlen den Stillstand annehmen würden, und „ er verwunderte sich, wie das zugehen könnte, „ daß diejenigen, die nach einem Kriege von 10. „ Jahren, ihren Sold bekommen könnten, um „ stille zu ligen, lieber in den Dienst neuer Herren „ tretten wollten, unter welchen sie für nichts „ fechten müßten. „ Kurz, die Meynung des Herrn von Villars gieng dahin, daß diese Schwierigkeit das Versprechen wegen der Uebergabe von Dünkirchen hinterstellig machte; und deswegen widersezte er sich auch in den Briefen, die er an seinen Hof schrieb, derselben so viel er konnte.

Auf die Vorstellungen des Herzogs von Ormond von diesen Schwierigkeiten, änderte die Königin ihre Maaßregeln ab, und befahl, Völker aus England zu senden, um Dünkirche in Besiz zu nehmen. Ingleichem ward dem Herzog aufgetragen, den fremden Generalen in Ihrer Majestät Dienst, vorzustellen, wie höchlich Sie ihre Verlassung empfinden würde, nach deren Erfolg ihre Principalen alle Gedanken auf die noch rükständigen Bezahlungen an Sold, oder Hülfs-Geldern aufgeben müßten. Der Lord Geheim-Siegel-Verwahrer führte die gleiche Sprache zu Utrecht gegen alle die verschiedenen Gesandten der Bundes-Genossen, so, wie der Herr Secretarius St. John es gegen diejenigen that, welche hier residierten, mit dem Beyfügen; „man würde das „ Betragen der fremden Kriegs-Völker als eine „ öffentliche Erklärung für oder wider Ihre Majestät ansehen; und im Fall, daß sie ihren „ Dienst verlassen sollten, so würde Sie Sich „ selbst vor GOtt und Menschen für gerechtfertiget halten, ihre Unterhandlungen zu Utrecht „ oder an irgend einem andern Orte fortzusezen, „ die Verbündeten möchten nun daran Theil nehmen, oder nicht.„ Insonderheit versicherte man die holländischen Minister; „daß, wenn „ ihre Herren die von der Königin gemiethete „ Völker verführten, dieselben den ganzen Sold, „ alle rükständigen Bezahlungen und Hülfs-Gelder „ auf sich nehmen müßten.„

Weil der Graf von Strafford ungefehr um diese Zeit sich rüstete, mit Verhaltungs-Befehlen,

die

die zu der gegenwärtigen Lage der Sachen sich schikten, zurükzukehren, so gieng er zuerst zu der Armee ab, und unterrichtete da den Herzog von Ormond von Ihrer Majestät Absichten. Er stellte auch den Feld-Abgeordneten der Staaten das Mißvergnügen der Königin vor, damit sie Dieselbe nicht durch die Maaßregeln, welche sie nehmen wollten, zu solchen äussersten Entschliessungen trieben, welcher Sie überhoben zu seyn so sehr wünschte. Er legte ihnen ferner in den deutlichsten Ausdrüken die Reizungen, womit man Ihrer Majestät begegnet, und die Gründe und Ursachen ihres gegenwärtigen Betragens vor Augen. Ingleichem erklärte er den Befehlshabern der fremden Kriegs-Völker in der Königin Solde, und in dem gemeinschaftlichen Solde Brittaniens und der Staaten; mit was Bestürzung Ihre Majestät gehört hätte, „ daß man auch nur den ge-
„ ringsten Zweifel an ihrem Gehorsam gegen die
„ Befehle des Herzogs von Ormond haben müßte.
„ Wenn sie sich weigerten, ihm zu gehorchen, so
„ würde Sie es nicht nur für eine Beleidigung
„ und Beschimpfung, sondern auch für eine
„ Erklärung wider Sich selbst halten; und
„ in diesem Falle sollten sie nur denken, daß sie
„ ferner weder zu einigen rükständigen Geldern,
„ noch zu künftigem Sold und Hülfs-Geldern be-
„ rechtigt wären. „

Sechs Regimenter unter Befehl des Herrn Hill rüsteten sich nun zu Schiffe zu gehen, um von Dünkirchen Besiz zu nehmen; und der Herzog von Ormond sollte, auf die erste ihm überschikte

Nachricht, daß die Franzosen bereit wären die Stadt zu übergeben, erklären, daß er nicht mehr wider Frankreich fechten könne. Die Königin gab von Ihrem Betragen den Staaten unmittelbar Nachricht. Sie ließ ihnen gerade zu wissen;

„ daß ihre beständigen geheimen Berathschlagungen mit ihren unruhigen und meuterischen Unterthanen gegen Ihr Ansehen, Sie zu solchen „ Maaßregeln gezwungen habe, in die Sie Sich „ sonst nicht eingelassen hätte. Dessen ungeachtet „ wäre Ihre Majestät noch jezt geneigt, alles „ was vorgegangen zu vergessen, und Sich mit „ ihnen durch die engesten Bande der Freundschaft „ zu vereinigen; und Sie hofte, daß die Staaten solches nun thun würden, weil sie ja durch „ die lezten unterthänigen Dank-Schriften beyder „ Kammern überzeuget seyn müßten, wie sehr „ Ihre Hochmögenden hintergangen, und als „ Werkzeuge hineingezogen worden, den Absichten „ einer übel gesinnten Partey behülflich zu seyn, „ und ihre Leidenschaften zu befriedigen; daß ihre „ Widersezung und der Mangel der Uebereinstimmung mit Ihrer Majestät Staats-Bedienten, „ wozu Sie dieselben so oft eingeladen hätte, „ Frankreich Muth gemacht habe, aus ihrer „ Barriere Städte auszubedingen, welche ihnen „ sonst hätten mögen überlassen werden; daß „ nichts desto weniger Sie weder denselben, noch „ irgend einem andern Verbündeten, den Weg „ verschlossen habe, mehr zu fodern; und daß „ auch selbst Ihre eigenen Artikel nur Bedingungs-„ Weise gemacht worden, unter der Voraus-„ sezung, daß ein allgemeiner Frieden erfolgen „ würde;

„ würde; daß Ihre Majestät entschlossen sey,
„ nach dem in Ihrer Rede vorgelegten Entwurf
„ zu handeln;„ wobey Sie das Versprechen Ihrer möglichsten Dienste, den Nuzen und Vortheil der Staaten zu befördern, wenn sie aufrichtig mit Ihr handeln wollten, wiederholete.

Etliche Tage, bevor der Herzog von Ormond die Nachricht erhielt, daß die Befehle zur Uebergabe von Dünkirchen ertheilt wären, ließ Prinz Eugen von Savoyen die Generalen der Bundes-Genossen zu sich kommen, und fragte einen jeden insbesonder, ob sie, im Fall daß die Heere sich trennen würden, mit ihm ziehen, oder sich zum Herzog schlagen wollten? Alle, nur zween ausgenommen, die aber nur wenige Mannschaft unter ihrem Befehl hatten, willigten ein, mit dem Prinzen sich zu vereinigen; welcher hierauf, ungefehr drey Tage hernach, dem Herzog sagen ließ, daß er gesinnet sey, den folgenden Tag sich in Bewegung zu sezen, um (wie man vermuthete) Landrecy zu belagern. Der Herzog gab zur Antwort; „daß er sich über des Prin-
„ zen Bottschaft verwunderte, weil man mit ihm
„ nicht die geringste vorläufige Abrede getroffen,
„ noch in der Bottschaft einige Meldung thue,
„ welchen Weg man nehmen wolle, oder auf
„ was für ein Vorhaben diese Bewegung ziele;
„ der Herzog könnte sich deswegen nicht entschlies-
„ sen, mit ihm zu ziehen; und noch weniger
„ dürfte der Prinz von der Armee der Königin
„ in irgend einem auf diese Weise unternommenen
„ Vorhaben Beystand erwarten.„ Der Herzog

sagte dieses vor der Hand, damit der Prinz seine Maaßregeln darnach nehmen, und wenn sich irgend ein Unglük ereignete, solches nicht dem Feldherrn Ihrer Majestät zuschreiben möchte.

Den sechszehnden Julii N. St. vereinigten sich die verschiedenen Generalen der Verbündeten mit dem Heere des Prinzen Eugens, und sezten sich in Bewegung, nachdem sie von dem Herzog und von dem Grafen von Strafford Abschied genommen, deren bittere Klagen sie nicht bewegen konnten zu bleiben; obschon der leztere sie versicherte, daß die Königin weder Frieden noch Stillstand mit Frankreich gemacht, und daß ihre Krieges-Macht nun dem Feinde bloß gestellet würde.

Den nächst folgenden Tag nach dieser berüchtigten Ausreissung erhielt der Herzog von Ormond einen Brief von dem Herrn von Villars, mit der Nachricht, daß die Stadt und Citadelle dem Herrn Hill würde überliefert werden. Hierauf ward unter dem Schalle der Trompeten ein Waffen-Stillstand an der Spize des brittischen Heeres ausgeruffen, welches nur noch aus ungefehr achtzehntausend Mann bestand, alle von Ihrer Majestät eigenen Unterthanen; die Holsteiner und die Dragoner des Grafen von Wallis ausgenommen. Mit diesem kleinen Heer trat der Feldherr seinen Zug an, und nach den von Hofe empfangenen Befehlen zog er sich gegen die Seite des Meers, und zwar auf eine solche Weise, wie er es für den Dienst der Königin am dienlichsten erachtete. Als er bis nach Flines gekommen war, meldeten ihm

einige

einige von seinen Officieren, daß die Commandanten von Bouchain, Douay, Ryssel und Tournay ihnen den Durchzug durch diese Städte, ja so gar die Freyheit des Eingangs in dieselben abgeschlagen hätten, mit dem Beyfügen, es geschähe solches auf Befehl ihrer Obern. Der Herzog erinnerte sich so gleich wieder, daß die Feldabgeordneten bey der ersten Nachricht seines Entschlusses, seine Kriegsvölker wegzuziehen, ihm gesagt hatten, sie hoften nicht daß er gesinnet wäre, durch eine von ihren Städten zu gehen. Daraus konnte er leicht den Schluß machen, daß diese Befehle allgemein seyn müßten, und daß man seinem Heer auf eben die Weise, wie seinen Officieren begegnen würde. Er hatte auch ehe sich die Heere noch trenneten, Bericht von einigen Anschlägen empfangen, welche die Sicherheit, oder doch wenigstens die Freyheit seiner eigenen Person, und (woran ihm vielmehr gelegen war) selbst der noch wenigen seiner Sorgfalt anvertrauten brittischen Völker betrafen. Niemals war ein Feldherr aufrichtiger oder auch auf eine verdientere Weise als er, von seinen Soldaten geliebet worden, welche alle Mann für Mann entschlossen waren, ihr Leben in seinem Dienst aufzuopfern; und ihre Erbitterung war durch die Undankbarkeit ihrer Ausreisser, wie sie es nennten, auf das Höchste gestiegen.

Bey diesen Reizungen ließ er alle Gedanken fahren, sich nach Dünkirchen zu wenden, und überlegte, wie er bey so beschwerlichen Umständen, etwas wichtiges für die Königin ausrichten, und

zu gleicher Zeit für seine Völker einen Rükzug finden könnte. Er machte seinen Entwurf ohne denselben jemandem mitzutheilen; und da sein Heer so gestellet war, als ob es sich gegen Warneton auf dem Wege nach Dünkirchen in Bewegung sezen wollte, so gab er dem General-Lieutenant Cadogan schleunig Befehl, seine Route zu ändern, (um mich eines kriegerischen Ausdrukes zu bedienen) und sich gegen Orchies, einer gerade nach Gent führenden Stadt zu bewegen.

Sobald Prinz Eugen und die Abgeordneten der Staaten Zeitung von des Herzogs Bewegungen erhielten, waren sie auf das äusserste betretten, und schikten den Grafen Nassau von Wordenburg in des Feldherrn Lager bey Orchies, um das was vorgegangen war, zu entschuldigen, und den Herzog zu versichern, daß die Commendanten welche seinen Officieren den Durchzug abgeschlagen, ganz und gar ohne Befehle gehandelt hätten. Der Graf von Hempsek, einer von den Holländischen Generalen, kam ebenfalls mit dem gleichen Mährchen zu dem Herzog; allein das alles machte wenig Eindruk auf den Feldherrn, welcher seinen Marsch fortsezte, und den drey und zwanzigsten Julii N. St. in Gent einzog, wo er von den Einwohnern mit grosser Unterthänigkeit empfangen ward, und von der Stadt Besiz nahm, wie auch wenige Tage hernach von Brügges.

Der Herzog von Ormond glaubte, es möchte in Betrachtung der gegenwärtigen Gesinnung der

Staa-

Staaten gegen Brittannien, für die Königin nothwendig seyn, von dieser Republic so wol als von Frankreich ein sicheres Unterpfand in ihren Händen zu haben; weil Ihre Majestät durch dieses Mittel die Macht erlangen würde, Mittlerin zu seyn; eine Rolle die ihr vorzüglich zukam: Und so lange Gent in den Händen der Königin wäre, könnten ohne Dero Erlaubniß, keine Lebensmittel über die Schelde oder die Lis gebracht werden; und so stünde es in seiner Gewalt, die verbündete Armee auszuhungern. Ingleichem könnte der Besiz dieser Städte die Holländer und die Kayserlichen lehren, gegen Ihre Majestät eine etwelche Anständigkeit und Höflichkeit beyzubehalten, welche beyde von ihnen bey gewissen Gelegenheiten zu vergessen, nur gar zu geneigt waren; und über das lag bereits in der Stadt Gent ein Bataillon brittischer Völker, und in der Citadelle ein Ausschuß von fünfhundert Mann, nebst einer grossen Menge von allerhand Vorrath zum Gebrauch des Kriegs, welches alles gewiß würde weggenommen oder zerstreut worden seyn; so daß bey den gegenwärtigen Umständen wol kein bequemerer oder nüzlicherer Dienst hätte können geleistet werden, als dieser; wie denn auch die Königin denselben höchlich billigte, und dem Herzog die willkührliche Macht überlies, bey irgend einer künftig vorfallenden Gelegenheit nach eigenem Gutbefinden zu handeln.

Ich habe die Ordnung der Zeit, in Erzählung dessen was der Herzog von Ormond gethan, ein wenig unterbrochen. Nachdem derselbe eine

Besazung in Brügges gelegt, und eine Hülfe an Volk und Munition nach Dünkirchen abgeschikt, zog er sich nach Gent, wo er sich etliche Monate aufhielt, bis er Erlaubniß bekam, nach England zurüke zu kehren.

Bey Ankunft des Obristen Disney an dem Hofe, mit der Nachricht, daß Herr Hill von Dünkirchen Besiz genommen, verbreitete sich eine allgemeine Freude über das Königreich, weil man diese Begebenheit als einen gewissen Vorläufer des Friedens ansah; hiernächst war die Französische Treu und Glauben unter uns in so schlimmem Ruf, daß viele sonst genug sanguinische Personen, es nicht über sich erhalten konnten zu glauben, die Stadt würde überliefert werden, bis die gewisse Nachricht anlangte, daß sie würklich in unsern Händen wäre. Auch waren die Staatsbedienten selbst nicht ganz ruhig noch von Verdacht frey, so gut sie sich äusserlich anstellen mochten; weil sie gar wol wußten, daß der König von Frankreich manche scheinbare Gründe hätte, sein Versprechen zu vereiteln, wenn er Ursache fände, dasselbe zu bereuen. Eine von den Bedingungen der Uebergabe von Dünkirchen war ein allgemeiner Waffenstillstand aller in brittischem Sold stehender Völker, welche Ihre Majestät zu erfüllen ausser Stande war, und wegen dieser Unterlassung bestrebte sich der Marschall von Villars, (wie wir vorher erzehlt) seinem Hof die Annehmung der Preliminarien zu mißrathen. Und selbst in der Zwischenzeit, da man diese Schwierigkeiten zu heben suchte,

te, versicherte der Marschall von Uxelles, einer von den Französischen Bevollmächtigten zu Utrecht, (welcher eben so wol als der Herr Mesnager mehr Zuneigung für die Staaten hegete, als für Brittannien) den Lord Geheim-Siegel-Verwahrer, daß die Holländer damals sehr angelegenlich suchten, mit seinem Herrn in besondere Maaßregeln einzutretten: Und als Seine Herrlichkeit in einem Besuch bey dem Abt Polignac eine Person wahrnahm, die sich bey seinem Eintritt in des Abts Zimmer heimlich weg begab, so sagte ihm dieser Minister, die Person welche er gesehen, wäre ein gewisser Moleau von Amsterdam, (dessen schon vorher erwehnt worden) ein berüchtigter Unterhändler für die Staaten mit Frankreich, welcher ihn (den Abt) mit der gleichen Sache unterhalten hätte; allein er hätte sich geweigert, ohne Vorwissen und Genehmhaltung Englands mit ihm in Unterhandlung zu tretten.

Herr Harley, welcher, wie wir oben gemeldet, bey Zeiten im Frühling nach Utrecht abgeschiket worden, verweilte sich länger in Holland als man erwartet hatte; nachdem er aber von Ihrer Majestät fernere Verhaltungsbefehle erhalten, langte er ungefehr um diese Zeit zu Hannover an. Es war ein Unglük für Seine Churfürstliche Hoheit, daß Dieselbe von Dero Abgesandten allhier, dem Herrn Bothmar, so übel bedienet ward, indem dieser Minister allen meuterischen Zusammenkünften der mißvergnügten Partey beywohnete, und seinen Herrn durch eine fal-

falsche Vorstellung von diesem Königreich betrog, als welches er nur nach der Gesinnung derjenigen beschrieb, auf deren Umgang er sich einschränkte. Es befand sich auch an dem Hof des Churfürsten ein schlechter Franzose ohne einige Verdienste, Namens Robithan, welcher durch den Beystand und durch die Aufmunterung der leztgewesenen Staatsminister, sich ziemlicher massen in die Gunst dieses Fürsten eingeschmeichelt hatte; und dieser Gunst bediente er sich, seinem Herrn die schlimmsten Eindrüke, die er nur konnte, von denjenigen zu geben, welche die Königin izo in ihrem Dienst gebrauchte. Er gab zu verstehen, daß die gegenwärtigen Minister gar nicht auf den Vortheil der Familie Seiner Hoheit bedacht wären; ihre Absichten giengen auf den Prätendenten; sie wollten einen unsichern und schimpflichen Frieden schliessen; die Meisten und Vornehmsten von der Nation wären wider sie; und es würde ihnen unmöglich fallen, ihren Credit oder ihre Gewalt noch lange zu behalten.

Der Graf Rivers war in dem vorhergehenden Jahre nach Hannover gesandt worden, dem Churfürsten aus diesem Traum zu helfen, und ihm alle Vorurtheile zu benehmen, die man etwan Seiner Hoheit wider das Betragen Ihrer Majestät möchte eingeflösset haben; allein man sollte bald glauben, daß er in seiner Unterhandlung nicht gar glüklich gewesen seyn müßte. Denn nicht lange nach seiner Zurükkunft in England erschien auf die bereits gemeldete Weise das Memorial des Herrn Bothmars, welches entdekte,

daß

Daß die Gesinnungen Seiner Churfürstlichen Hoheit (wenn sie anders in diesem Memorial treulich vorgestellet sind) von der Königin ihren nicht wenig unterschieden waren. Herr Harley hatte deswegen Befehl, die erste bequeme Gelegenheit zu ergreifen, mit dem Churfürsten absonderlich zu reden, und ihn zu versichern: „ Daß „ obschon Ihre Majestät durch das Betragen sei„ nes Ministers sich mit Recht beleidiget fände, „ so wäre doch ihre Zuneigung gegen Seine Ho„ heit so groß, und Sie liesse sich dessen Familie „ so sehr angelegen seyn, daß Sie, an statt „ ihm das geringste Merkmal ihrer Empfindlich„ keit zu zeigen, ihn (den Herrn Harley) mit „ völligen Verhaltungs-Befehlen abgeschiket hätte, „ ihre Absichten zu eröfnen, und Seiner Hoheit „ das wahre Interesse Brittanniens in den ge„ genwärtigen Umständen vorzulegen. „ Herr Harley sollte dem Churfürsten eine wahre Nachricht von demjenigen geben, was in England bey der ersten Sizung des Parlaments vorgegangen; er sollte die Schwäche derjenigen vorstellen, mit denen sein Minister zu Rath gegangen, und unter deren Aufsicht er gehandelt; er sollte Seine Hoheit überzeugen, wie weit niedriger diese Partey noch werden müßte, wenn ein Frieden sollte geschlossen werden, und wenn die natürliche Stärke des Königreichs von der Bürde des Kriegs entladen, in Freyheit seyn würde sich selbst zu äussern; er sollte zeigen, wie das Interesse Seiner Hoheit in Ansehung der Thronfolge, dem Privatnuzen einer Partey aufgeopfert würde: Daß Seine Hoheit bisher ein Freund von beyden Parteyen gewesen

wesen, daß aber die von seinen Ministern ergriffenen Maaßregeln nur dahin gezielet, ihn an die Spize der einen Partey zu sezen, damit dieselbe der andern desto besser widerstehen könnte. Er sollte dem Churfürsten zeigen, wie vollkommen für die Sicherheit Europens, nach dem Friedens-Entwurf in Ihrer Majestät Anrede, gesorget wäre; und wie wenig Grund diejenigen offenbar haben würden, die sich über diesen Entwurf am lautesten beklagten, wenn man denselben entweder mit unsern Verbindungen gegen sie, zu der Zeit als wir den Krieg anfiengen, oder mit ihren Beyträgen in dem Fortgange desselben, vergleichen wollte.

Bey dieser Gelegenheit sollte Herr Harley dem Churfürsten die Anmerkung beybringen; „daß „man sich vielmehr darüber verwundern müßte, „wie die Königin Frankreich dazu gebracht, „so viel anzubieten, als daß es jezt nicht „mehr anerböte; denn so bald sich nur gezei„get hätte, daß Ihre Majestät bey dieser Unter„handlung die Haupt-Person seyn, und Sich „Brittanniens Interesse angelegen seyn lassen „wollte, hätte man solche Bemühungen ange„wendet, dasselbe zu zernichten, dergleichen wol „schwerlich ein Exempel zu finden seyn würde; „und daß die dadurch verursachte Uneinigkeit un„ter den Verbündeten dem Feinde mehr Gelegen„heit gegeben, in ihren Nachgebungen langsam „zu seyn, als vielleicht irgend einige andere „Maaßregeln hätten thun können; daß dieser „Mangel der Einigkeit unter den Verbündeten „auf keine Weise der Königin zugerechnet werden „könnte,

„ könnte, als welche die ganze Zeit über dieselben
„ mit dem grösten Ernst dazu eingeladen hätte,
„ als dem sichersten Mittel, Frankreich zu einer
„ billigen Genugthuung zu bringen; daß Sie alle-
„ zeit auf eine besondere Weise in die General-
„ Staaten gedrungen, die genaueste Einigkeit mit
„ Ihr zu unterhalten, und ihnen mit der grö-
„ sten Freymüthigkeit ihre Absichten eröfnet hätte;
„ allein da Sie gefunden, daß dieselben, anstatt
„ mit Ihrer Majestät sich zu vereinigen, täglich
„ auf listige Ränke bedacht gewesen, die Unter-
„ handlung rükgängig zu machen, und dadurch
„ die Königin der Vortheile zu berauben, welche
„ Sie von einem erfolgenden Frieden mit so viel
„ Recht erwarten konnte; so wäre Sie, da Ihr
„ kein anderer Weg übrig geblieben, genöthiget
„ worden, mit Frankreich für Sich selbst, so
„ wie Sie gethan, Unterhandlung zu pflegen; daß
„ dessen ungeachtet die Königin nicht auf Sich ge-
„ nommen, die bey der Friedens-Handlung zu er-
„ wartenden Vortheile der Verbündeten zu bestim-
„ men, als welche die Freyheit behielten, fernere
„ Anfoderungen zu machen, wobey Ihre Maje-
„ stät nicht ermangeln würde, sie darinnen so
„ viel Sie könnte zu unterstüzen, und die von
„ Frankreich bereits eingegangenen Bewilligungen
„ zu verstärken; in diesem Fall aber wäre ein
„ gutes Vernehmen und Uebereinstimmung unter
„ den Verbündeten noch jezt das beste Mittel,
„ den Feind biegsamer und nachgeblicher zu ma-
„ chen. „

Ich

Ich habe aus den Verhaltungs-Befehlen des Herrn Harley einen desto ausführlichern Auszug gemacht, weil derselbe zu einer summarischen Wiederholung alles dessen dienen kann, was ich bereits von dieser Sache gesagt; und weil mich bedünket, daß dadurch die Absichten und das Betragen Ihrer Majestät zu dieser Zeit in das helleste Licht gesezet werden.

Nachdem der Herzog von Ormond den Waffen-Stillstand bey der Uebergabe von Dünkirchen ausruffen lassen, lagen die Brittischen Bevollmächtigten denen von Holland sehr ernstlich an, in einen allgemeinen Stillstand einzuwilligen; denn wenn die gesammten Verbündeten gemeinschaftlich handelten, würde dieses gewiß das beste Mittel seyn, den gemeinen Feind zu billigen Friedens-Bedingungen zu bringen. Allein die Staaten, geblendet durch die unbeschränkten Versprechungen des Grafen von Zinzendorf, und durch das unternehmende Talent des Prinzen Eugens, welcher das Ende des Kriegs als das Ende seines Ruhms fürchtete, wollten von keinem Stillstande hören. Der Verlust von achtzehntausend Britten schien ihnen keine Verminderung des Gewichts in der Wagschale eines solchen Bundes-Genossen zu seyn, wie der Kayser, und bey einem solchen Feldherrn, wie der Prinz. Ueberdas hielten sie sich noch allezeit in dem Felde für stärker, als Frankreich; und obschon ihre Ausrechnung in Absicht auf die Anzahl richtig war, so war doch meines Bedunkens der daraus gezogene Schluß auf ein grosses Versehen gegründet. Verschiedene Personen

aus

aus unserm eigenen Lande; und einige Fremde, die so wol wegen ihrer Wissenschaft, als wegen ihren Bedienungen im Kriege unter die Vornehmsten zu zehlen sind, haben mich versichert, daß in den meisten in diesem Kriege erhaltenen Siegen, die Brittischen Völker allezeit an den gefährlichsten und ruhmlichsten Posten gestellet worden, und daß sie gemeiniglich den ersten Angrif gethan; (indem man ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, Daß sie unerschrokener sind, als irgend ein anderes Volk,) wodurch sie nicht nur den übrigen ein Beyspiel der Herzhaftigkeit gaben; sondern auch, wenn man unpartenisch seyn will, zugestanden werden muß, daß sie dadurch an dem Tage einer Schlacht das Krieges-Glük gelenket haben; massen bekannt genug ist, was für ein geringer Theil eines Heeres insgemein bey irgend einer Haupt-Schlacht zum Treffen kömmt. Man kann auch noch beyfügen, daß in dem Kriege nichts von grösserm Gewicht ist, als der Wahn und die Einbildung. Wegen der öftern Niederlagen, welche die Franzosen gelitten, und welche sie hauptsächlich dem Muth unserer Soldaten zuschrieben, glaubten sie, daß ein Brittischer Feldherr an der Spize Brittischer Kriegs-Völker unüberwindlich wäre; und der Marschall von Villars sah augenbliklich den Vortheil ein, welchen er erhalten; denn wenige Tage, nach Ausreissung der Bundes-Genossen, ereignete sich die unglükliche Niederlage des Grafen von Albermarle bey Denain, durch eine listige Verstellung des Marschalls, und durch einen offenbaren Mangel der Herzhaftigkeit so wol als der Klugheit auf seiten der Verbündeten, wo

derselbe immer mag gewesen seyn. Der Tadel davon fiel zu gleichen Theilen auf den Prinz Eugen und auf den Grafen; obschon es gewiß ist, daß der Herzog von Ormond den leztern beyzeiten vor dieser Gefahr gewarnet, weil er bemerkte, daß er weder gehörig verschanzet, noch mit genugsamen Brüken, in der Stellung worinnen er sich befand, und in einer solchen Entfernung von der Haupt-Armee, versehen wäre.

Der Marquis von Torcy muß nicht weniger eingesehen haben, von was für einer mächtigen Folge diese wenige Brittische Bataillons für das verbündete Heer wären; weil er seinem Herrn rieth, Dünkirchen auszuliefern, obschon die Königin die vorbehaltene Bedingung, welche der Waffen-Stillstand aller fremden in ihrem Solde stehenden Kriegs-Völker war, nicht erfüllen konnte.

Man muß bekennen, daß der Herr von Torcy das Zutrauen, welches sein Herr in die Königin sezte, als ein grosses Verdienst anrechnete; und daß er bey Wahrnehmung des Mißvergnügens Ihrer Majestät wider die Holländer wegen ihres lezten Betragens, sich bemühete, dasselbe durch allerhand Vergrösserungen noch mehr anzufeuern; und heimlich zu verstehen gab, daß, weil die Staaten so undankbar gegen die Königin gehandelt hätten, so sollte Sie Ihre Krieges-Macht mit der von Frankreich vereinigen, um die Verbündeten zu einem Frieden zu zwingen. Allein obschon man von seiten des französischen Hofes diesen Wink auf eine sehr feine und vorsichtige Weise gegeben hatte, hörte

doch

doch Ihre Majestät denselben mit dem äussersten Abscheu an, und befahl ihrem Secretair, Herrn St. John, dem Herrn von Torcy zu melden: „ daß keine Reizungen, so empfindlich sie immer „ seyn möchten, Dieselbe versuchen würde, Ihre „ Bundes-Genossen in Verlegenheit zu sezen; son- „ dern Sie wollte Sich bemühen, dieselben durch „ gerechte und billige Mittel auf bessere Gedanken „ zu bringen, oder sie ihrer eigenen Klugheit „ überlassen; daß, wenn es sich finden sollte, daß „ das erstere nicht angienge, so wollte Sie für „ Sich selbst ihren Frieden schliessen, und Sich „ begnügen, das Amt einer Mittlerin zwischen „ beyden Parteyen auf sich zu nehmen; wenn „ aber die Staaten zu irgend einer Zeit auf bes- „ sere Gedanken kommen und zugeben würden, „ daß ihre Gesandten gemeinschaftlich mit den „ Ihrigen handelten, wollte Sie Ihre gerechten „ Ansprüche auf das äusserste vertheidigen, und „ zu einem Friedens-Vergleich mit Frankreich „ nicht den geringsten Schritt weiter thun, bis „ diese Ihre Verbündeten alle billige Genug- „ thuung so wol in Absicht auf ihre Gränzpläze, „ als auf ihre Handlung erhalten hätten. „ Die Brittischen Bevollmächtigten hatten Befehl, die gleichen Versicherungen den holländischen Abge- sandten in Utrecht zu geben, und ihnen zugleich wissen zu lassen; „ daß die Königin wegen ihres „ lezten Betragens entschlossen wäre, Frieden zu „ machen, entweder mit ihnen, oder ohne sie; „ doch daß Sie das erstere viel lieber wollte. „

Inzwischen hatte Ihre Majestät den Entschluß gefasset, aus diesem Abfall der Fremden wenigstens einen Vortheil zu ziehen. Sie hätte Sich durch die irrigen Staats-Regeln, denen man einige verwichene Jahre gefolget, verleiten lassen, verschiedene Gewährleistungen in Ansehung der nordischen Fürsten auf Sich zu nehmen, welche auf gewisse Weise einander widersprachen. Dies ihr Betragen aber zernichtete alle solche Verbindungen gänzlich, und ließ Ihrer Majestät die Freyheit, sich der Geschäfte dieser Theile von Europa auf eine solche Weise anzunehmen, wie es für die Wolfahrt Ihrer eigenen Königreiche so wol als der Protestantischen Religion am dienlichsten wäre, und wie dadurch ein richtiges Gleichgewicht der Macht in Norden fest gesezet werden könnte.

Der grosse Artikel, die Vereinigung Frankreichs und Spaniens zu verhüten, sollte während eines Waffen-Stillstands vollstreket werden. Allein da sich hierüber und über einige andere Puncten von grosser Wichtigkeit, für die gemeine Sache allerhand Schwierigkeiten ereigneten, welche weder durch die Französischen und Brittischen Bevollmächtigten in Utrecht, noch durch einen Briefwechsel zwischen dem Herrn von Torcy und den Ministern allhier, so leicht in Richtigkeit gebracht werden konnten; so faßte die Königin den Entschluß, den Lord Vicomte Bolingbrocke persönlich nach Frankreich zu schiken, mit völligen Verhaltungs-Befehlen über alle Ihre Absichten, und mit der Vollmacht, alles dasjenige zu schliessen, was nothwendig wäre, den Friedens-Ver-

gleich

gleich auf einen solchen Fuß zu sezen, daß er bald zu einem glüklichen Ende gebracht werden könnte. Er war bevollmächtiget, einen allgemeinen Waffenstillstand zwischen Großbrittannien, Frankreich und Spanien auf vier Monate oder bis zum Friedensschluß einzugehen, wofern Frankreich und Spanien vorläufig ausdrükliche Versicherungen geben wollten, die von Ihrer Majestät für den Herzog von Savoyen begehrten Artikel zu erfüllen; und wofern sie zugleich die Formalien der verschiedenen Verzichten, welche diese beyden Cronen thun sollten, zu verhüten daß sie jemals unter ein Haupt kämen, in Richtigkeit bringen, und bestimmen würden. Zugleichem hatte der Lord Bolingbroke Vollmacht, einige Zwistigkeiten, den Churfürst von Bayern betreffend, beyzulegen, dessen Interesse Frankreich sich eben so sehr angelegen seyn ließ, als Ihre Majestät sich der Angelegenheiten des Herzogs von Savoyen annahm; alle zweifelhaften Artikel zu erläutern, welche sich vornemlich auf die Vortheile von Großbrittannien bezogen, das würkliche Ultimatum (wie man es heisset,) von Frankreich zu einem allgemeinen Friedensentwurf zu vernehmen; und endlich diesem Hof alle Hofnung gänzlich zu benehmen, die Königin jemals dahin zu bringen, daß sie ihre Verbündeten zu einem nachtheiligen Frieden nöthigen würde; weil ihre Majestät sich entschlossen hätte, ihnen überall keine Vorschrift aufzudringen, noch sie von der Freyheit auszuschliessen, ihre Bemühungen anzuwenden, um die bestmöglichen Bedingungen für sich zu erhalten.

Der Lord Bolingbroke langte zu Anfang des Augstmonats in Frankreich an, ward am Hofe mit besondern Zeichen einer ausnehmenden Hochachtung und Ehrerbietung empfangen; und in sehr wenigen Tagen richtete er, mit seiner gewöhnlichen Klugheit und Geschiklichkeit, alle Stüke seiner aufhabenden Commißion zum Vergnügen der Königin und zu seiner eigenen Ehre, aus. Er kehrte vor Ende dieses Monats nach England zurük; Herr Prior aber der ihn begleitet hatte, ward in Frankreich gelassen, um alle Zwistigkeiten die zwischen beyden Cronen übrig seyn, oder noch entstehen möchten, beyzulegen.

Inzwischen wurden auch die allgemeinen Zusammenkünfte zu Utrecht, die seit etlichen Wochen, nach der Auslieferung von Dünkirchen waren eingestellt worden, nun wieder vorgenommen. Allein weil die Holländer sich einem Waffenstillstand beständig widersezten, und sich weigerten, die Anrede der Königin an das Parlament zum Fundament der Unterhandlungen anzunehmen, so ward eine geraume Zeit in dem grossen Friedenswerke nichts ausgerichtet. Hierüber erklärten sich die Brittischen Bevollmächtigten gegen die von den Staaten: „ Daß wenn die „ Bemühungen der Königin mehr nicht erhalten „ könnten, als was in ihrer Rede begriffen wäre; „ oder wenn die Franzosen an das was sie dar„ innen anerboten, nicht mehr gebunden seyn „ wollten; so möchten die Holländer niemanden „ als sich selbst die Schuld beymessen, weil sie „ dnrch ihr Betragen Sachen schwer gemacht

„ hätten,

„ hätten, welche sonst sehr leicht gewesen wären. „ Dessen ungeachtet glaubte Ihre Majestät, es wäre der Klugheit gemäß, die Staaten allezeit in der Hofnung ihrer guten Dienste zu erhalten; um zu verhindern, daß sie nicht den verzweifelten Entschluß fasseten, sich Frankreich auf Gnade und Ungnade zu überlassen; welches Mittel sie schon vorher einmal ergriffen, nnd wozu eine Partey unter ihnen izo den Rath zu geben, geneigt war.

Indem der Friedenscongreß zu Utrecht in diesem unthätigen Zustand sich befand, fuhr die Königin fort, den wichtigen Artikel, die Vereinigung Frankreichs und Spaniens zu verhindern, zur Vollkommenheit zu bringen. Man schlug vor und es ward angenommen, daß Philipp für sich und seine Nachkommen auf Frankreich; und der Allerchristlichste König und alle Prinzen von seinem Geblüt gleicher Weise, auf Spanien Verzicht thun sollten.

Man muß gestehen, daß dieser Vorschlag einer Verzicht in sehr übelm Rufe stand, und zwar deswegen, weil eben dieser König Ludwig XIV. nach einem abgeschmakten Begrif vieler in diesem Königreich, als ob an der Blutsfreundschaft ein göttliches Recht hange, welches durch keine menschliche Geseze könne aufgehoben werden, vorher dawider gehandelt hatte.

Allein es ist klar, daß die Franzosen selbst, seit dem Pyrenäischen Frieden, zu diesem Mittel,

ungeachtet sie so oft dawider gehandelt, ihre Zuflucht genommen; denn der erste Dauphin, auf welchem der Anspruch ursprünglich beruhete, entsagte demselben für sich und für seinen ältesten Sohn, welches eben dem Philipp Herzog von Anjou den Weg öfnete, der aber dessen ungeachtet schwerlich die Nachfolge würde erlanget haben, wenn es nicht wegen des zu seinen Gunsten von dem lezten König Carl II. gemachten Testaments geschehen wäre.

Man kan in der That kaum mit einiger Geduld an die unverantworliche Dummheit, der vor einigen Jahrhunderten lebenden Europäischen Fürsten denken, welche Frankreich eine Wahrscheinlichkeit übrig liessen, nach Verfluß von wenig Menschen-Altern in allen ihren Herrschaften die Nachfolge zu haben; da zu gleicher Zeit, wegen des Salischen Gesezes, kein einiger Fürst von seiner Verschwägerung mit diesem Königreiche einigen Vortheil ziehen konnte. Sollte nicht auch nur die gemeine Klugheit einen jeden Fürst in der Christenheit unterrichtet haben, in Absicht auf Frankreich ein Salisches Gesez zu verordnen; da bey Unterlassung einer solchen Anstalt es bey nahe ein Wunderwerk ist, daß die Bourbonische Familie vermöge des Erbrechts, nicht die Universal-Monarchie besizet? Wenn die Franzosen behaupten; daß die Blutsfreundschaft ein göttliches Recht gebe, wie einige von ihren Staatsleuten, die entweder klüger oder redlicher hätten seyn sollen, lezthin in eben diesem Fall, wegen des Rechts auf Spanien vorgegeben;

machen

machen sie denn nicht durch die Gestattung einer Thronfolge nach Französischer Art ihre eigenen Könige zu unrechtmäßigen Besizern? Oder wenn das Salische Gesez göttlich ist, ist es denn nicht von einer allgemeinen Verbindlichkeit; und hat es nicht dem zufolge die Kraft, Frankreich auszuschliessen, durch Töchtern etwas zu erben? Oder endlich wenn dieses Gesez nur eine menschliche Verordnung ist, kan man es denn nicht in einem jeden Staat einführen, mit solcher Ausdehnung oder Einschränkung, als die gesezgebende Gewalt es für gut befindet? Denn der Begriff von einem unveränderlichen menschlichen Gesez ist eine Ungereimtheit bey Regierungssachen, und kan nur von Unwissenden geglaubt, und durch Gewalt aufrecht erhalten werden. Daraus folget also, daß die Kinder der lezten Königin von Frankreich, obgleich nur sie allein Verzicht gethan, von der Nachfolge in Spanien eben so gesezmäßig ausgeschlossen sind, als wenn das Salische Gesez in diesem Königreich ein Fundamental-Gesez gewesen wäre; weil diese Ausschliessung durch alle die welche in Spanien Macht haben, irgend einem Gesez eine unverlezliche Bekräftigung zu geben befestiget worden; und daher ist das Recht des Herzogs von Anjou gänzlich auf das Vermächniß seines Vorfahren, (welches in dieser Monarchie von grosser Kraft ist, wie es vorhin auch bey uns gewesen) auf die Bestätigung der Stände (Cortes,) und auf die allgemeine Einwilligung des Volks gegründet.

Es ist gewiß, daß da der Fürsten Treu und Glauben sich so oft nach ihrem Ehrgeiz richtet, ihre Verzichte keine andere Gültigkeit haben können, als von der Macht der Parteyen denen daran gelegen ist, dieselben gültig zu unterhalten. Nun aber glaube ich, daß diese Verzicht welche die Königin von dem König in Frankreich und dessen Enkel gefodert, mit allen denen wesentlichen Umständen bewafnet ist, welche eine solche Handlung befestigen können. Denn da es zur Sicherheit eines jeden Fürsten in Europa nothwendig ist, daß diese zwey grossen Königreiche nimmermehr vereiniget werden; so werden die Vornehmsten derselben gar gerne einwilligen, Gewährleister zu seyn, ein solches Unglük zu verhintern.

Ueberdas ist dieser Vorschlag, (nach dem Ausdruk Ihrer Majestät in ihrer Anrede,) von einer solchen Beschaffenheit, daß er sich von selbsten vollstreket, weil die Spanier, welche diese Vereinigung um eines jeden Grundes willen fürchten, der bey Menschen ein Gewicht haben kan, Sorge trügen, daß ihr König nicht nur auf die allerfeyerlichste Weise diese Verzicht thun, sondern daß auch die deswegen verfertigte Schrift in den stärksten Ausdrüken abgefasset werden sollte, die sie nur erfinden, oder die wir ihnen angeben könnten. Was Frankreich betrift, so wird dieses Königreich, wenn man voraus sezt, daß der junge Dauphin in wenig Jahren sterbe, nicht im Stande seyn, sich in einen langen Krieg wider eine mächtige Allianz einzulassen, welche durch

den

den Beytritt der Spanier und durch den Anhang des Herzogs von Berry, oder dessen der immer den nächsten Anspruch haben mag, würde verstärket werden: Und je länger der izige Dauphin lebt, je schwächer muß das Ansehen Philipps in Frankreich werden, weil die Prinzen, welche vermöge dieser Verzicht die Nachfolge haben, die meiste Gewalt und den grösten Credit in dem Königreich haben werden.

Die, durch den Mangel eines guten Vernehmens zwischen den Verbündeten, und vornemlich zwischen Brittannien und Holland veranlaßten Nachtheile wurden mit jedem Tage grösser; weil die Franzosen sich dieses Vortheils bedienten, und Schwierigkeiten erregten, nicht nur gegen den allgemeinen Entwurf des Friedens, sondern auch wider die Erläuterung verschiedener Artikel in dem zwischen ihnen und Ihrer Majestät vorgeschlagenen Vergleich. Sie wollten Ryssel als eine Schadloshaltung für Dünkirchen haben, und foderten Tournay Maubeuge und Conde, als die zwo oder drey in der Königin Anrede gemeldte Städte; welches aber die Brittischen Bevollmächtigten so wenig eingehen wollten, daß sie sich weigerten, mit denen von Frankreich auf diesen Fuß zusammen zu treten, obschon die erstern zu gleicher Zeit aufs neue besorgen mußten, die Holländer möchten in einem Anfall von Verzweiflung jede Bedingung annehmen, die der Feind ihnen anzubieten beliebte, und indem sie eilfertig Frieden für sich schlössen, Ihre Majestät verhintern,

daß

daß Sie weder für ihre Verbündeten, noch für sich selber einige Vortheile erhalten könnte.

Es ist ganz gewiß, daß der öftere Verlust welchen die Staaten in weniger als zween Monat Zeit erlitten, nachdem sie sich selbst des Beystandes der Königin beraubet, ihre Rathschläge ganz in Verwirrung sezte, und ihre Klugheit fieng (wie gewöhnlich zu geschehen pflegt) an, sie mit ihrem Glük zu verlassen. Sie waren so schwach, daß sie sich noch allezeit durch ihre Freunde in England beihören liessen, welche fortfuhren, ihnen von hieraus Hofnung einer mächtigen und allernähesten Hülfe zu geben; denn als der Herzog von Ormond ohngefehr einen Monat in Gent gewesen war, bekam er einen Brief von dem Marschall von Villars, welcher ihn berichtete, die bey Denain gefangene Holländische Generalen hätten mit dem Marschall öffentlich von einer plözlichen in Brittannien zu erwartenden Abänderung gesprochen; insonderheit hätten der Graf von Albemarle, und Herr Hompesch sehr frey davon geredet, und in Holland spräche man von nichts so gemeiniglich, als hievon. Auch streuete man damals in Gent sehr zuversichtlich aus, die Königin wäre todt; und wir erinnern uns noch alle, wie zu eben derselben Zeit allhier Gerüchte herumflogen, als ob Ihre Majestät in Ansehung Dero Gesundheit sich in schlimmen Umständen befände.

Ob eine solche falsche Hofnung wie diese, den Holländern Muth gegeben, oder ob ihre häu-

figen

gen Unglüksfälle sie erbittert, und störrisch gemacht, oder ob sie noch allezeit erwarteten, durch einen besondern Vergleich unter Vermittelung des Churfürsten von Bayern, (wie dieser Prinz nachher ausgab,) uns zu überraschen, oder was sonst immer die Ursache davon gewesen seyn mag; so schlugen sie einen Waffenstillstand gänzlich aus, und erwiederten alle Höflichkeiten und Einladungen, womit ihnen Ihre Majestät zuvorkam, nicht im geringsten, bis zu Ende des Feldzuges.

Damals endlich war es, als die Staaten zuerst anfiengen ihre Sachen in einem andern Licht anzusehen; sie betrachteten, wie wenig man sich auf die grossen Versprechungen des Grafen von Zinzendorf verlassen könnte; sie wurden überzeuget, daß Frankreich gar nicht geneigt wäre, mit Ihrer Majestät zu brechen, um nur allein ihr Mißvergnügen oder ihre unvernünftigen Foderungen zu befriedigen; sie entdekten, daß ihre meuterischen Correspondenten auf der andern Seite des Wassers sie schändlich hintergangen; daß einige von ihren vornehmsten Städten des Kriegs herzlich müde wären, und in ihren Geldlieferungen rükständig blieben; und endlich, daß Prinz Eugen ihr neuer Feldherr, es sey daß ihn sein Genie oder das Glük verlassen habe, nicht ihr Mann wäre. Sie trugen deswegen ihren Gesandten in Utrecht auf, dem Lord Geheim-Siegelverwahrer und dem Grafen von Strafford zu erkennen zu geben: „ Daß die Staaten geneigt wären, sich nach dem Willen Ihrer Majestät zu bequemen, und sich ihre guten Dien-

„ ste

„ ste gegen Frankreich ausbäten, insbesonder„ daß ihnen Tournay und Conde, als einen Theil „ ihrer Gränzpläze möchten gelassen werden, „ weil sie ohne dieselben nicht sicher seyn könnten: „ Daß man nicht gestatten möchte, daß der Chur„ fürst von Bayern irgend eine Stadt in den „ Niederlanden behielte, als welches für Holland „ eben so schlimm seyn würde, als wenn diese „ Pläze in Frankreichs Händen wären: Deswe„ gen thäten die Staaten den Vorschlag, daß „ Lüxemburg, Namür, Charleroy und Neu„ port dem Kayser übergeben würden. Endlich „ daß die Franzosen nicht darauf bestehen möch„ ten, die vier Arten von Waaren von dem Ta„ rif des Jahrs 1664. auszunehmen: Wenn Ihre „ Majestät Frankreich bewegen könnte, ihre „ Principalen über diese Artikel zu befriedigen, „ so wären sie bereit, allem übrigen sich zu un„ terwerfen. „

So bald die Königin von diesen guten Gesinnungen der General-Staaten Nachricht erhielt, wurden dem Herrn Prior so gleich Befehle geschiket, die Staatsbedienten des Französischen Hofs zu berichten; „ daß Ihre Majestät nun einige „ Hofnung hätte, daß die Holländer sich ihre „ Maaßregeln würden gefallen lassen; und des„ wegen wäre Sie entschlossen, wie Sie sich „ allezeit erklärt hätte, wenn je diese Verbünde„ ten wieder zu sich selbst kämen, keinen Frieden „ zu machen, bis sie eine billige Genugthuung „ erhielten. „ Die Schwierigkeit so am meisten im Wege stand, war die Ueberlassung von Tour-

nay

nay und Conde. Die Holländer drangen heftig darauf, beyde Pläze zu haben, und die Franzosen waren höchst abgeneigt, auch nur einen von beyden abzutretten.

Die Königin hielt dafür, der erstere von diesen Plätzen würde hinreichend seyn, die Gränzbedekung der Staaten vollkommen zu machen. Es ward demnach dem Herrn Prior aufgetragen, hierüber in den Marquis von Torcy zu dringen, und allen Einwendungen dieses Ministers ein Ende zu machen, durch die Versicherung, daß Ihre Majestät entschlossen wäre, sich öffentlich für die Holländer zu parteyen, wenn diese Foderung abgeschlagen würde. Man hielt es für schiklich, auf diese beherzte Weise mit Frankreich zu handeln, dessen lezteres Glük wider Holland die Minister des Allerchristlichsten Königs gelehrt hatte, ihre alte gebieterische Art, mit dieser Republic umzugehen, wieder an sich zu nehmen; wozu sie noch ferner durch das ungute Vernehmen zwischen Ihrer Majestät und den Verbündeten angefrischet wurden.

Dieses erhellet aus dem Erfolg einer nichtswerthen Streitigkeit, die sich gegen das Ende des Augstmonats in Utrecht zwischen einem Französischen und einem Holländischen Bevollmächtigten, dem Herrn Mesnager und dem Grafen von Rechtern ereignete; wobey der Hof von Frankreich solche niederträchtige Unterwerfungen, und das mit so vieler Hoheit foderte, daß man deutlich sehen konnte, daß Frankreich mit Freuden

eine

eine jede Gelegenheit ergrief, die Holländer empfindlich zu kränken.

Nebst dem lief zu dieser Zeit die Politic der Franzosen der Brittischen ganz entgegen: Sie glaubten, die Staatsbedienten allhier dürften das Parlament ohne einen Frieden, nicht zusammen berufen, und deswegen würde Ihre Majestät entweder die Staaten zwingen, Frankreich zu willfahren, und Tournay aufzugeben, welches der vornehmste streitige Punct war; oder Sie würde ihren eigenen Frieden mit Frankreich und Spanien schliessen, und den Holländern eine bestimmte Zeit sezen, die ihnen vorgelegten Bedingungen auszuschlagen oder anzunehmen. Allein die Königin, welche die Foderung der Staaten wegen Tournay für ganz nothwendig und gerecht hielt, war fest entschlossen, darauf zu bestehen, und sich eher öffentlich wieder Frankreich zu erklären, als zu gestatten, daß ihre Verbündeten eines zu ihrer Gränzbedekung so dienlichen Plazes ermangeln sollten. Und Herr Prior hatte Befehl, diese Entschliessung Ihrer Majestät dem Herrn von Torcy zu eröfnen, wenn man diesen Staatsminister auf keine andere Weise bewegen könnte.

Die Brittischen Bevollmächtigten gaben auch zu gleicher Zeit denen von Holland das grosse Vergnügen Ihrer Majestät zu erkennen, daß die Staaten endlich gesinnet wären, vertraulich mit Ihr zu handeln: Daß Sie wünschte, man hätte diesen Entschluß früher gefasset, weil durch diesen

Ver-

Verzug niemand gewonnen hätte, als der König von Frankreich; daß dessen ungeachtet Ihre Majestät nicht zweifelte, durch vereinigte Rathschläge, billige Foderungen und kluge Maaßregeln einen sichern und rühmlichen Frieden zu erlangen; daß Sie ihnen beystehen wollte, um alles, was zu ihrer Gränz-Bedekung nothwendig wäre, zu erhalten, und zu ihrem Vergnügen die von Frankreich von dem Tarif Anno 1664. gemachten Ausnahmen in Richtigkeit zu bringen; daß keine andere Schwierigkeiten von einigem Gewichte, den Frieden zu hinterhalten, übrig wären; weil die Königin für den Herzog von Savoyen Sicilien erhalten hätte, und in Ansehung der Niederlande Sich an dasjenige halten würde, was Sie in Ihrer Anrede von dem Throne eröfnet; daß in Absicht auf das deutsche Reich Ihre Majestät demselben herzlich eine so gute Barriere wünschte, als man verlangen könnte; daß wir uns aber jezt nicht in den Umständen befänden, da man alle und jede Sachen genau so erwarten könnte, wie es dem Entwurf von Holland gemäß wäre; daß Frankreich bereits einen grossen Theil angeboten, und die Königin nicht glaubte, daß der Ueberrest werth wäre, den Krieg deswegen fortzusezen.

Ihre Majestät glaubte, der Friede wäre so nahe, daß Sie ungefehr um diese Zeit für dienlich hielt, den Herzog von Hamilton und den Lord Lexington zu Gesandten nach Frankreich und Spanien zu ernennen, um an beyden Höfen die Verzicht-Instrumente in Empfang zu nehmen, und

die Handlungs-Angelegenheiten in Richtigkeit zu bringen.

Der Herzog rüstete sich zu seiner Reise, als er von dem Lord Mohun, einem Manne von einem schändlichen Character, zu einem Zweykampf aufgefodert ward. Er tödete seinen Gegner auf der Stelle, ob er schon auch verwundet ward; und da er, durch den Verlust des Bluts geschwächt, auf die Arme seines Secundanten sich lehnte, ward er barbarischer Weise von dem General-Lieutenant Macartney, dem Secundanten des Lords Mohun, durch die Brust geboret. Er starb einige Minuten hernach auf dem Kampfplaze, und der Mörder entrann. Ich dachte, eine so unversehene Begebenheit verdiente wol beyläufig erzählet zu werden, obgleich dieselbe zu meinem Vorhaben eben nicht gehört.

Der Graf von Strafford, welcher in dem lezt abgewichenen -- nach England gekommen, um Ihrer Majestät eine Nachricht von der Beschaffenheit der Sachen in Holland zu geben, kehrte jezt mit der Königin lezten Entschliessungen zurük, um den holländischen Gesandten wissen zu lassen; „ daß wahrscheinlich einige Puncten, die man „ ehmals leicht hätte erhalten können, jezt un„ überwindliche Schwierigkeiten haben würden; „ ihnen zu zeigen, was für schlimme Folgen ihr „ Verzug und ihre Unentschlossenheit bereits ge„ habt, und sie zu ersuchen, einen Vorschlag fest „ zu sezen, der an sich selbst billig und zugleich „ zu bewürken möglich wäre; daß die Königin bey

„ Frankreich

„ Frankreich auf die Ueberlassung von Tournay
„ bringen wolle, dafern die Staaten sich mit Ihr
„ vereinigen wollten, das Friedens-Werk zu vol-
„ lenden, ohne neue Einwendungen auf die Bahn
„ zu bringen, oder auf andern Puncten noch län-
„ ger zu bestehen; daß die französischen Fode-
„ rungen zum Behuf des Churfürsten von Bayern
„ so beschaffen zu seyn schienen, daß, wie die
„ Königin glaubte, die Staaten wol darein wil-
„ ligen könnten; diese bestünden darinnen, den
„ Churfürst in dem Besize von Lüxemburg,
„ Namur und Charleroy, so unter das Gebiet
„ Ihrer Gränzpläze gehörten, zu lassen, bis er
„ wieder in sein Churfürstenthum eingesezet wür-
„ de; und ihm das Königreich Sardinien zu
„ geben, um den Fleken seiner Verstossung aus
„ dem Churfürstlichen Collegio auszulöschen; daß
„ der Graf einen Entwurf zu einem neuen Ver-
„ gleich wegen der Thronfolge und der Gränz-
„ pläze herübergebracht, welchen Ihre Majestät
„ die Staaten noch vor dem Friedens-Schlusse
„ zu unterzeichnen ersuchte, weil der vorige Ver-
„ gleich Ihren Unterthanen nachtheilig gewesen,
„ da er den Samen künftiger Mißhelligkeiten in
„ sich hielte, und durch die Meynung der ganzen
„ Nation verworfen wäre. Endlich, daß Ihre
„ Majestät, ungeachtet Sie so oft wäre gereizet
„ worden, um der Holländer willen, und in Hof-
„ nung, daß sie von denjenigen falschen Begrif-
„ fen, durch welche sie sich so lange hätten ver-
„ führen lassen, zu sich selbst kommen würden,
„ bisher die Unterhandlungen offen behalten; daß
„ die Anerbietungen, so Sie ihnen jezt thäte,

„ die lezten wären, und dieses das lezte mal, daß
„ Sie Sich an dieselben wendete; daß sie entwe-
„ der einwilligen oder erwarten sollten, daß die
„ Königin ohne weitern Verzug fortschreiten
„ würde, Ihren Vergleich mit Frankreich und
„ Spanien zu schliessen, in Vereinigung mit
„ denjenigen von Ihren Bundes-Genossen, wel-
„ che für gut befinden würden, Ihr anzuhan-
„ gen.

„ In Absicht auf Savoyen erwartete die Kö-
„ nigin, daß die Staaten sich mit Ihr vereinigen
„ würden, um die diesem Herzog bedungenen
„ Vortheile, demselben würklich zu verschaffen,
„ und den Kayser dahin zu vermögen, daß er
„ zu einer völligen Neutralität in Italien ein-
„ willige, bis der Friede geschlossen seyn werde. „

Die herrschende Partey in Holland, ob sie schon, dem Schein nach, geneigt war, alles zu Ende zu bringen, suchte neue Verzüge, und erregte viele Schwierigkeiten wegen der vier Arten von Waaren, welche die Franzosen von dem Tarif ausgenommen hatten. Der Kayserliche Bevollmächtigte Graf von Zinzendorf that all sein mögliches, die Holländer in dieser Gesinnung zu erhalten, in Hofnung sie in die Nothwendigkeit zu sezen, Zurüstungen zu dem nächsten Feldzuge zu machen; und einige Zeit hernach gieng er, um dieses auszuwürken, so weit, daß er alle verschiedenen Gesandten des Reichs zu sich foderte, und ihnen sagte, er hätte Briefe von seinem Herrn, mit Befehl, ihnen kund zu thun;

„ daß

„ daß Seine Kayserliche Majestät entschlossen
„ wäre, mit Dero ganzen vereinigten Macht den
„ Feldzug wider Frankreich beyzeiten zu eröf-
„ nen; und darum ersuchte er sie, ihren verschie-
„ denen Höfen davon Nachricht zu geben, damit
„ solche in Bereitschaft seyn möchten, ihre An-
„ theile und Ergänzungen an Mannschaft zu stel-
„ len. „ Zugleich bemühete sich Zinzendorf, zwo Millionen Gulden auf das Unterpfand einiger Kayserlichen Städte zu borgen; aber es wollte ihm nicht gelingen, weder bey den Juden noch zu Amsterdam.

Als der Graf von Strafford zu Utrecht angelanget, theilten der Lord Geheim-Siegel-Verwahrer und er den holländischen Gesandten den neuen Vertrag wegen der Thronfolge und der Gränzpläze mit, so wie die Königin denselben hier in England hatte auffezen lassen, und welcher von dem vorigen, in verschiedenen Puncten von der grösten Wichtigkeit, abgieng; wie einem jeden in die Augen fällt, wenn er die Mühe nehmen will, sie beyde mit einander zu vergleichen. Die Bevollmächtigten der Staaten widersezten sich demselben verschiedene Wochen lang heftig; aber die Provinz Utrecht, wo der Congreß gehalten ward, schikte ihren Repräsentanten in dem Haag unmittelbar Befehl, im Namen ihrer Provinz der Königin Dank abzustatten; Sie wissen zu lassen, daß sie ihre Einwilligung gäben, den Frieden auf die von Frankreich vorgeschlagenen Bedingungen zu schliessen, und daß sie den neu entworfenen Vertrag wegen der Gränzpläze und der Thronfolge

annähmen. Und gegen das Ende des Jahres 1712. hatten vier Provinzen von sieben ihr Gutachten dahin gegeben, daß man dem Kriege ein Ende machen sollte.

Diese ungewöhnliche Eilfertigkeit der Staaten, die von ihrem ganzen vorigen Betragen so sehr unterschieden war, kam den Brittischen Bevollmächtigten überaus verdächtig vor. Ihre Herrlichkeiten hatten Nachricht erhalten, daß die holländischen Gesandten mit denen von Frankreich öftere Unterredungen hielten; und daß sie sich erbotten hätten, ihre Angelegenheiten mit dieser Crone, ohne Zuzug Brittanniens richtig zu machen. Der Graf von Zinzendorf und seine Mitgesandten schienen ebenfalls alle ganz auf einmal die gleichen Gesinnungen zu haben, und in grosser Eile zu seyn, ihre verschiedenen Zwistigkeiten mit den Staaten beyzulegen. Die Gründe dieses Betragens waren augenscheinlich genug; verschiedene Schwierigkeiten in dem Handlungs-Vertrage zwischen Ihrer Majestät und Frankreich waren noch nicht gehoben, zu deren Beylegung, und wegen einiger anderer Puncte, die Königin lezthin den Herzog von Shrewsbury an diesen Hof abgeschikt hatte. Einige derselben waren hart zu verdauen; und der Allerchristlichste König wollte nicht gerne in der Nothwendigkeit stehen, sie einzugehen, wenn er unser nicht weiter bedürfte; und um dieser Ursache willen möchte er wol den zwon andern Mächten bessere Bedingungen gewähren. Ueberdas hätten der Kayser und die Staaten, Ihrer Majestät die Ehre, Schiedsrichterin

eines

eines allgemeinen Friedens zu seyn, gerne ersparen mögen; und die leztern hoften, durch dieses Mittel dem neuen Vertrage, wegen der Gränzpläze und der Thronfolge, welchen wir ihnen nun aufdringen wollten, zu entgehen.

Zu Verhütung der schlimmen Folgen dieser Sache ereignete sich glüklicher Weise ein Zufall, welchen sich die zween Lords zu Utrecht gar wol zu Nuze zu machen wußten. Die Streitigkeit zwischen dem Herrn Mesnager und dem Grafen von Rechtern, wovon wir oben Erwähnung gethan, war noch nicht ausgemacht. Weil die Franzosen und Holländer in Ansehung einiger Umstände, die Genugthuung betrefend, welche der Graf wegen der zugefügten Beschimpfung leisten sollte, noch nicht einig waren; so unterhielten die Brittischen Bevollmächtigten diese Zänkerey einige Tage lang, und sezten inzwischen in die Holländer, den neuen Vertrag wegen der Gränzpläze und Thronfolge zwischen Ihrer Majestät und ihnen einzugehen und zu Ende zu bringen, welcher denn auch gegen die Mitte des Jeners völlig zu der Königin Vergnügen geschlossen ward.

Indem aber diese Zänkereyen und Zwistigkeiten auf dem Congresse fortdauerten, entschloß sich die Königin, Ihrerseits dem Kriege ein schleuniges Ende zu machen; und schikte deswegen dem Lord Geheim-Siegel-Verwahrer und dem Grafen von Strafford Befehle, zu Unterzeichnung Ihres eigenen Vergleiches mit Frankreich alles nöthige in Bereitschaft zu halten. Sie hofte, diese Unter-

zeichnung könnte um die Zeit da ihr Parlament sich versammeln würde, geschehen seyn, welches nun bis auf den dritten Februars aufgeschoben war, inner welcher Zeit diejenigen von ihren Verbündeten, die würklich zu einem Frieden geneigt wären, durch den Beystand und durch die Unterstüzung Ihrer Majestät, ihre verschiedenen Angelegenheiten in Richtigkeit bringen könnten; und in Ansehung der übrigen, welche sich entweder zu willfahren weigern, oder sich bestreben würden, die Unterhandlung in die Länge zu spielen, sollten die vornehmsten Puncten ihrer respectiven Anfoderungen, welche Frankreich durch Vermittelung Ihrer Majestät zugestanden, und die mit ihrem in ihrer Anrede vorgelegten Entwurf übereinkämen, in dem Friedenstractat gemeldet, und denen verschiedenen Machten die es beträfe, eine Zeit gesezt werden, dieselben entweder anzunehmen oder zu verwerfen.

Der Prätendent hatte Frankreich wegen einiger von den Franzosen angeführten Schwierigkeiten, ihm einen Salvum Conductum nach Bar-le-Duc, in des Herzogs von Lothringen Gebiet zu verschaffen, wo er sich wie man damals vorschlug, aufhalten sollte, noch nicht verlassen. Die Königin welche gänzlich darauf bedacht war, die Gemüther ihrer Unterthanen zu beruhigen, erklärte sich, Sie würde den Frieden nicht unterzeichnen, bis diese Person fortgeschaft wäre; obschon verschiedene kluge Männer glaubten, er könnte nirgendswo für Brittannien weniger gefährlich seyn, als an dem Ort wo er war.

Der

Der Grund, welcher die Staaten am meisten vermochte, den neuen Vergleich wegen der Grenz-Pläze und Thronfolge mit Brittannien zu unterzeichnen, war Ihrer Majestät Versprechen, ihnen von Frankreich Tournay zu verschaffen, worauf zwischen uns und dieser Republic keine Mißhelligkeiten mehr übrig blieben, und folglich hatten sie auch weiter keine Versuchungen, einen besondern Vergleich mit Frankreich zu treffen, welches hierauf seine zänkische und Hoheitsvolle Weise mit den Holländern umzugehen, erneuerte. Die Genugthuung welche die Franzosen, wegen der von dem Grafen von Rechteren dem Herrn Mesnager zugefügten Beleidigung erpreßten, ob sie schon durch die Brittischen Gesandten in Utrecht um etwas gemildert worden, war doch noch so strenge, daß Ihre Majestät nicht unterlassen konnte, darüber dem Allerchristlichsten König ihre Empfindlichkeit zu erkennen zu geben. Herr Mesnager, welcher mehr den Geist eines Kaufmanns als eines Staatsmanns zu haben schien, fieng in seinen Unterredungen mit den Bevollmächtigten der Staaten an, neue Streitigkeiten über Puncten zu erregen, die beydes wir und sie, als richtig und ausgemacht angesehen hatten. Der Abt von Polignac, ein ganz vortreflicher Mann, von sonderbarer Großmuth und von einem allgemeinen Verstand, war nach Frankreich abgegangen, um den Cardinalshut zu empfangen; und der Marschall von Hüxelles ließ sich gänzlich von seinem Amtsgenossen dem Herrn Mesnager leiten, welcher diese Zänkereyen die für einige Zeit den Frieden hinderten, unter-

hielt, und von denen einige wider alle Gerechtigkeit, und andere von schlechter Erheblichkeit, beyde aber von sehr geringem Nuzen für sein Vaterland, und von noch schlechterm, für die Ehre seines Herrn und für ihn selber waren: Dieses verächtliche Talent in Führung der Geschäfte, welches der Cardinal von Polignac zum Spott den Geist der Unterhandlung zu nennen pflegte, machte es den zween Lords Bevollmächtigten mit aller ihrer Geschiklichkeit und Erfahrung unmöglich, den Herrn Mesnager in verschiedenen so wol uns als die Staaten betreffenden Stüken, zur Raison zu bringen; weil seine Nachgebungen welche in geringer Anzal und gezwungen waren, nur dienten, ihn in demjenigen was er verweigerte desto hartnäkiger zu machen. Bey verschiedenen von denen Städten, welche die Staaten inne haben sollten, drang er darauf, daß Frankreich die Castellaneyen, oder den von denselben abhangenden Bezirk Landes behalten sollte, vornemlich den von Tournay; eine desto unbilligere Foderung, weil er wol wußte, daß sein Herr nicht nur auf eine ganz entgegen gesezte Weise gehandelt, sondern auch in seinem Königreich einen Tribunal errichtet, wo seine eigenen Richter das Gebiet um diejenigen Städte welche er erobert, so weit erstreket, als ihm gefiel ihnen solches zu befehlen. Herr Mesnager zeigte eine gleiche Hartnäkigkeit in dem was sein Herr für den Churfürsten von Bayern erwartete, und in Verweigerung des Tarifs vom Jahr 1664. so daß die Bevollmächtigten der Königin diese Schwierigkeiten als von einer sehr gefährlichen Folge, so wol für den Frieden überhaupt, als

für

die Staaten insbesonder, vorstellten, wenn man denselben nicht schleunig abhelfen würde.

Um dieser Ursachen willen, hielt es Ihre Majestät für das sicherste und kürzeste Mittel, sich gerade an Frankreich zu wenden, wo sie damals an dem Herzog von Schrewsbury einen so geschikten Minister hatte.

Der Marquis von Torcy, Secretair Seiner Allerchristlichsten Majestät, war der Staatsmann mit welchem der Herzog handeln sollte; als welcher der erste gewesen, der seinem Herrn gerathen, sich eines Friedens wegen an die Königin zu wenden, ob sich gleich eine heftige Partey in diesem Königreich dawider gesezet, welche auf die Fortsezung des Kriegs eben so eifrig erpicht war, als irgend eine andere entweder hier oder in Holland es seyn könnte.

Es würde sehr unbillig von einem Geschichtschreiber seyn, wenn er diesem grossen Staatsmann das Lob, welches er mit so vielem Recht verdient, versagen und nicht melden wollte, daß er in dem ganzen Lauf einer so wichtigen Unterhandlung, mit der grösten Redlichkeit und Aufrichtigkeit gehandelt hätte, indem er jederzeit gehalten, was er einmal versprochen, und mit einem standhaften Eifer für den Nuzen und Vortheil seines Herrn, eine grosse Willfährigkeit für alles was vernünftig und gerecht ist, verbunden hat. Herr Prior dessen ich vorhin erwehnt, residierte nun ebenfalls zu Paris mit dem Character eines bevollmächtigten Ministers,

sters, und war wegen seines Wizes und seiner aufgewekten Gemüthsart bey diesem Hof überaus wol angesehen.

Der Herzog von Schrewsbury hatte Befehl, bey dem Französischen Hof auf die in dem Handelstractat zwischen beyden Cronen noch nicht richtig gemachten Puncte zu dringen; denselben zu bewegen, seine unbilligen Foderungen für den Churfürsten von Bayern fallen zu lassen; gedachtem Hof zu erkennen zu geben, daß die Königin entschlossen sey, ihre Verbündeten, die nun willig wären, Ihr beyzustimmen, nicht zu verlassen, und daß Sie glaubte, das beste Mittel den allgemeinen Frieden zu beschleunigen, wäre daß sie ihren eigenen besondern Frieden mit Frankreich schlösse, weil Sie bis dieses geschähe, nicht füglich zugeben könnte, daß das Parlament sich versammelte.

Die Staaten waren um diese Zeit von der Königin Aufrichtigkeit und Zuneigung zu ihrer Republik; ingleichem wie sehr sie durch die Insinuationen der aufrührischen Partey in England wären betrogen worden, so vollkommen überzeuget, daß sie einen ganz demüthigen Brief an Ihre Majestät schrieben, dieselbe um ihren Beystand zu Beylegung derjenigen Puncten zu ersuchen, welche zwischen ihnen und Frankreich noch streitig wären; und Sie zu versichern, daß sie bereit wären, jede Erläuterung mit Zufriedenheit anzunehmen, welche Ihre Majestät über den in

Ihrer

Ihrer Anrede an das Parlament vorgeschlagenen Entwurf zu geben belieben würde.

Allein die Königin war ihrem Begehren schon zuvor gekommen, und hatte in dem Anfang des Februars $17\frac{12}{13}$. dem Herzoge von Schrewsbury befohlen, dem Französischen Hofe vorzustellen, „daß, weil die Königin ihre Verbündeten die „Holländer dazu vermocht hätte, die Fode„rung wegen Conde, und die andere wegen der „vier Gattungen von Kaufmannsgütern, welche „Frankreich von dem Tarif von 1664. aus„genommen hätte, fallen zu lassen, Sie nun „ohne dieselben nicht unterzeichnen wollte: Daß „Sie das Begehren der Holländer, die Castel„laneyen mit den Städten zu haben, billigte, „und entschlossen wäre, mit ihnen zu stehen oder „zu fallen, bis sie in diesem Punct befriediget „wären.“

Ihre Majestät stand in einiger Besorgniß, daß die Franzosen diese Schwierigkeiten erregten, um die Friedensunterhandlungen in die Länge zu spielen, bis der Feldzug angienge. Sie glaubten nemlich, es wäre unumgänglich nothwendig, daß sich unser Parlament in wenig Wochen versammeln müßte, welches man nicht wol könnte geschehen lassen, bis die Königin im Stande wäre, beyden Häusern zu sagen, daß ihr eigener Frieden unterzeichnet wäre, und dieses würde nicht allein die zwischen Brittannien und Frankreich noch übrigen Mißhelligkeiten erleichtern, sondern auch die Holländer gänzlich Frankreichs Gnade unterwerfen.

Die

Die Königin, welche dieser überklugen Irrthümer der französischen Politic müde, und völlig entschlossen war, sich durch solche Kindereyen nicht länger aufhalten zu lassen, schikte dem Herzog von Schrewsbüry gemessenen Befehl, Frankreich wissen zu lassen; „daß Ihre Majestät Ihr Parlament bis „ jezt aufgeschoben, in Hofnung, so wol die „ Schwierigkeiten bey Ihren eigenen Friedens„ und Handels-Verträgen mit dieser Crone beyzulegen, als auch die Angelegenheiten Ihrer ver„ schiedenen Verbündeten in Richtigkeit zu bringen; „ oder wenigstens in Hofnung, daß wenn die Miß„ helligkeiten in Ansehung der erstern gehoben „ wären, der Allerchristlichste König in Absicht „ auf die leztern solche Vorschläge thun würde, „ welche Ihre Majestät rechtfertigen könnten, „ daß Sie Ihren eigenen Frieden unterzeichnet; „ die Verbündeten möchten sich entschliessen, den „ ihrigen zu unterzeichnen oder nicht. Allein da „ verschiedene Puncten zwischen beyden Cronen, „ und andere zwischen Frankreich und den übri„ gen Verbündeten, vornemlich den Staaten, „ welche zu befriedigen die Bevollmächtigten die„ ses Hofes zu Utrecht nicht für dienlich erachtet, „ noch jezt nicht geendigt wären, so hätte die „ Königin Ihren endlichen Entschluß in Absicht „ auf Ihre eigenen Königreiche, so wol als auf „ den ganzen Bund, dahin gefasset, daß, da die „ Zeit zum Feldzuge anrükte, Sie Sich nicht „ wollte überraschen lassen, im Fall der „ Krieg fortgesezet werden sollte; daß Sie dem „ Herzog von Shrewsbüry Ihre lezten Entschliessungen übersendet, und daß man Sie nie-

„ mals

„ mals vermögen würde, Ihre eigenen oder Ih-
„ rer Verbündeten Foderungen enger einzuschrän-
„ ken, als nach dem Entwurf, den Sie nun
„ überschikte, als eine Erläuterung des in Ihrer
„ Anrede vorgelegten Entwurfes: Daß Ihre Ma-
„ jestät Dero Bevollmächtigten in Utrecht Be-
„ fehle gesendet, den Character von Ambassado-
„ ren anzunehmen, und mit den Ministern des
„ Allerchristlichsten Königs unmittelbar den Frie-
„ den zu unterzeichnen, so bald der Herzog von
„ Shrewsbury ihnen Nachricht ertheilen wür-
„ de, daß die Franzosen gewillfahret; daß die
„ Königin deswegen Ihr Parlament noch ferner
„ bis auf den dritten des März aufgeschoben, in
„ Hofnung, daß Sie alsdenn dasselbe versichern
„ könne, daß Ihre Friedens-Bedingungen ange-
„ nommen worden; denn wenn die beyden Kam-
„ mern sich versammeln würden, so lange noch
„ einige Ungewißheit übrig bliebe, müßte man
„ Hülfs-Gelder für den Krieg begehren. „

Der Herzog von Shrewsbury vollstrekte diese ihm aufgetragenen wichtigen Befehle mit derjenigen Eilfertigkeit und mit dem Erfolge, so man allein von einem geschikten Staatsmann erwarten konnte. Der König in Frankreich willigte unmittelbar in den ganzen von Ihrer Majestät vorgeschlagenen Entwurf; worauf an den Lord Geheim-Siegel-Verwahrer und an den Grafen von Strafford Befehle ausgefertiget wurden, ohne Verzug zwischen Groß-Brittannien und Frankreich den Frieden zu unterzeichnen.

Den

Den zweyten des März versammelten sich die Brittischen Bevollmächtigten mit den Bevollmächtigten der Verbündeten auf dem Rathhause zu Utrecht; wo der Lord Geheim-Siegel-Verwahrer eine kurze Rede an sie hielt, des Jnnhalts; „daß „die Unterhandlung nun seit vierzehn Monaten „mit grosser Langsamkeit fortgegangen, welches „dem Jutereſſe der Verbündeten höchst nachtheilig „wäre; daß die Königin so lange gewartet, und „den Schluß Jhres eigenen Friedens bisher lie„ber aufgeschoben, als daß Sie Jhre Verbün„deten in einiger Ungewißheit hätte lassen wol„len; daß Sie hofte, sie würden jezt alle bereit „seyn, dieses grosse Werk zu Ende zu bringen; „und daß Sie deswegen Jhren Bevollmächtigten „aufgetragen, der Verbündeten ihren zu eröf„nen, Sie finde nothwendig, Jhren eigenen „Vergleich ohne weitern Verzug zu schliessen; „und sey der Meynung, daß die Verbündeten „ihre Friedens-Verträge zu gleicher Zeit schliessen „sollten, als wozu sie nun dem zufolge auf Jhrer „Majestät Befehl eingeladen würden.„ Und endlich erklärte Se. Herrlichkeit im Namen der Königin; „daß, wenn je der eine oder andere „auf den hiezu angesezten Tag nicht fertig seyn „könnte, so würde man ihnen eine hinlängliche „Zeit bewilligen, um dem Frieden beyzutretten.„

Obschon die von der Königin Jhren Bevollmächtigten überschikte Befehle ganz bestimmet waren, so übereilten sich doch Jhre Herrlichkeiten in der Zeit der Vollstrekung derselben nicht. Es war ihnen aufgetragen, einen so frühen Tag zur Unterzeich-

nung

rung zu bestimmen, als sie nur füglich könnten; doch war die eigentliche Bestimmung dieses Tages ihrem Belieben überlassen. Sie hoften, die Holländer und die meisten von den übrigen Verbündeten zu vermögen, mit der Königin an dem gleichen Tage zu schliessen; welches nicht allein ihrem Vaterlande mehr Gunst zuziehen, sondern auch für sie selbst sicherer seyn würde. Ueberdas standen sie, da sie ihre Vollmachten durchschaueten, an, ob sie einen besondern Frieden mit Frankreich unterzeichnen könnten; indem dieselben, wie sie besorgten, sie nur berechtigten, einen allgemeinen Frieden zu unterzeichnen. Ihre Herrlichkeiten sandten deswegen in England, um neue Vollmachten zu begehren; und wandten indessen mit grosser Sorgfalt bey den Ministern von Frankreich und der verschiedenen Verbündeten alle Mühe an, um ein Mittel ausfündig zu machen, welches zu einer allgemeinen Uebereinstimmung unter ihnen den Weg bahnen könnte.

Der Graf von Strafford gieng für einige Tage nach dem Haag, um den Staaten von Ihrer Majestät ausdrüklichen Befehlen an seinen Amts-Genossen und ihn, den Frieden, so bald als möglich, zu unterzeichnen, Nachricht zu geben; und sie zu ersuchen, daß sie zu gleicher Zeit bereit seyn möchten; (welches der Pensionarius versprach,) und daß ihre Gesandten zu Utrecht dem zufolge dazu bevollmächtiget werden sollten. Dieses geschah zu grossem Vergnügen des Herrn Buys, welcher nunmehr entweder würklich, oder zum Scheine so sehr geändert war, daß er sich bey dem Grafen über die Langsamkeit

des Herrn Heinsius beschwerte, und alle Verzüge und unrecht genommenen Maaßregeln inner den zwölf verwiechenen Monaten auf die Rechnung dieses Staatsmanns schob.

In der Zeit, da der Graf von Strafford sich in dem Haag aufhielt, entdekte er, daß ein Kundschafter des Herzogs von Marlborough einige Tage vorher da gewesen, welcher von Sr. Herrlichkeit abgeschiket worden, den Holländern die Unterzeichnung zu gleicher Zeit mit den Gesandten der Königin zu mißrathen, als welches in England wenigstens den Schein eines abgesonderten Friedens haben, und ihren Brittischen Freunden ein Dienst seyn würde, welche schon wüßten, wie sie einen kurzen Aufschub zu einem ganz guten Endzweke gebrauchen könnten; ja sie würden dadurch auch dem Kayser eine Gefälligkeit erweisen, auf welchen sie sich, wie man ihnen vorstellte, viel mehr zu verlassen hätten, als auf Ihre Majestät. Einer von den Staaten sagte dem Grafen noch ferner; „daß eben dieselbe von dem Herzog gebrauchte Person damals mit der Obrigkeit in Rotterdam Unterredungen pflöge, (welche Stadt sich für die Fortsezung des Krieges erkläret hatte) „um sie zu versichern, daß wenn sie „sich nur noch eine kurze Zeit halten wollten, so „würden sie in dem Brittischen Parlamente eine „unerwartete Aenderung sehen; daß der Herzog „von Marlborough eine Liste von den mißvergnügten Gliedern in beyden Kammern bey „Handen hätte, welche bereit wären, sich dem „Hofe zu widersezen; und, um alles zu krönen,

„daß

„ daß Se. Herrlichkeit sichere Nachricht erhalten,
„ daß die Königin in so schlechtem Gesundheits-
„ Stande sich befinde, daß Sie unmöglich noch
„ über sechs Wochen leben könnte.„ So unerm-
müdet und unruhig ist der Geiz und die Ehrsucht, wenn diese Laster durch die Rach-Begierde angeflammet werden.

Allein mit Vorstellungen, die man schon so oft versucht hatte, kam man nunmehr zu spät. Die meisten von den Verbündeten, den Kayser ausgenommen, waren geneigt, nach dem Entwurf Ihrer Majestät dem Krieg ein Ende zu machen; und der fernere Aufschub von drey Wochen war hauptsächlich der zanksüchtigen, den Franzosen besonders eigenen Art Unterhandlung zu pflegen, zu zuschreiben, deren Bevollmächtigte in Utrecht hartnäkig auf vielen Puncten bestunden, welche der Herr von Torcy in Paris schon aufgegeben hatte.

Der Kayser erwartete, alles was er bereits in Italien besaß, zu behalten; daß Frankreich ihm Portlongue an der Toscanischen Küste ausliefern, und endlich, daß es verpflichtet seyn sollte, Verzicht auf Spanien zu thun. Allein die Königin so wol, als Frankreich, hielten dafür, Seine Kayserliche Majestät sollte sich mit Dero Antheil von Neapolis und Meyland vergnügen, und diejenigen Länder in Italien, welche er den rechtmässigen Eigenthümern weggenommen, und durch deren Besiz er den Italiänischen Prinzen, durch Wiederaufwärmung veralterter Ansprü-

che an dieselben, gefährlich worden, wieder abtretten.

Dieser Prinz machte auch Einwendungen wider den Vorschlag Ihrer Majestät, daß der Churfürst von Bayern unter gewissen Bedingungen Lüxemburg zur Sicherheit behalten sollte, bis ihm sein Churfürstenthum wieder zugestellet würde. Allein weil die Königin vermuthete, daß diese mit Fleiß ausgesuchten Verzüge keine andere Absicht hätten, als die Fortsezung des Krieges, so entschloß Sie Sich, um des Kayfers willen den Frieden nicht länger aufzuschieben.

In der Mitte des März $17\frac{12}{13}$. langte ein Botte aus Frankreich zu Utrecht an, mit dem Entwurfe eines allgemeinen Friedens, wie derselbe zwischen dem Herzog von Shrewsbury und dem Herrn von Torcy beliebet worden; worinnen jedes besondere Stük, die Angelegenheiten und Ansprüche der verschiedenen Verbündeten betreffend, so nahe zu demjenigen, was ein jeder von ihnen annehmen wollte, gebracht war, daß die Brittischen Bevollmächtigten hoften, der Friede würde in zehn oder zwölf Tagen allgemein seyn. Die Holländer und Portugiesen waren schon bereit; und andere kamen durch die Bemühungen und guten Dienste Ihrer Herrlichkeiten, welche den Herrn Mesnager und seinen Mitgenossen bis auf das lezteste hartnäkig fanden, täglich näher. Man fertigte einen andern Botten in Frankreich ab, wegen einiger Streitigkeiten in Ansehung der beyzufügenden Titeln Ihrer Majestät und des Allerchristlichsten

christlichsten Königs, und um einen allgemeinen Entwurf für die Angelegenheiten derjenigen Verbündeten zu überbringen, welche um die bestimmte Zeit noch nicht fertig seyn würden. Die Französischen Verzichte waren nun in Utrecht angelanget, und es war verabredet, daß dieselben so wol als die von dem König in Spanien, jedem Tractat nach ihrem völligen Innhalt einverleibet werden sollten, vermittelst dessen die Verbündeten insgesamt Gewährleister davon seyn würden.

Der lezt in Frankreich abgefertigte Bote langte den 27ten des Merzens mit den Einwilligungen dieses Hofs über jeden nothwendigen Punct wieder in Utrecht an, so daß, da nun alles vorbereitet war, ein so grosses und schweres Werk zu Ende zu bringen, der Lord Geheim-Siegelverwahrer und der Graf von Strafford allen Ministern der verschiedenen Verbündeten Nachricht gaben, „ daß Ihre Herrlichkeiten den bevorste-
„ henden Dienstag, so seyn würde der 31. des
„ laufenden Monats, fest gesezet, um an dem-
„ selben einen Friedens-Vergleich, und einen
„ Handelsvertrag zwischen der Königin von Groß-
„ brittannien ihrer Gebieterin, und dem Aller-
„ christlichsten König zu unterzeichnen; und daß
„ sie hoften, es würden die gemeldeten Verbünde-
„ ten auf gleiche Zeit bereit seyn, ihrem Bey-
„ spiel zu folgen. „ Diesem gemäß wendeten Ihre Herrlichkeiten die drey folgenden Tage noch an, die wenigen Schwierigkeiten zu heben, welche zwischen den Französischen und den Bevoll-

mächtigten der verschiedenen verbündeten Mächten noch übrig waren.

Nachdem endlich dieser wichtige Tag angebrochen, nahmen der Lord Bischof von Bristol und der Graf von Strafford, den Character ausserordentlicher Abgesandten an, und übergaben zum Behuf der Französischen Protestanten, dem Marschall von Hüxelles und seinen Mitgenossen ein Memorial, um dasselbe an ihren Hof zu übersenden; und diese überlieferten hingegen den Brittischen Abgesandten eine schriftliche Erklärung, daß der Prätendent würklich aus Frankreich abgegangen.

Die Friedensbedingungen so man dem Kayser und dem Reich bewilligen wollte, so wie sie zwischen Brittannien und Frankreich berichtiget worden, wurden nun ebenfalls dem Grafen von Zinzendorf ausgeliefert. Nachdem diese und einige andere vorläufige Sachen von geringerer Wichtigkeit geendiget waren, wurden die Friedens-und Handlungsschlüsse zwischen Ihrer Majestät von Groß-Brittannien und dem Allerchristlichsten König, in dem Hause des Lord Geheim-Siegelverwahrers, zwischen zwey und drey Uhren Nachmittags unterzeichnet. Die Gesandten des Herzogs von Savoyen unterzeichneten ungefehr eine Stunde hernach. Darauf verfügte sich die Versammlung in des Grafen von Strafford Behausung, wo sie alle die Mittagsmahlzeit einnahmen, und ungefehr um neun Uhr Abends ward der Friede von den Gesandten von Portugall,

um eilf Uhr von denen von Preussen; und fast um Mitternacht von den Staaten unterzeichnet.

Und so erhielt das standhafte und entschlossene Betragen der Königin, die Weisheit und der Muth ihrer Staatsbedienten, zusamt der Geschiklichkeit derjenigen welche Sie zu ihren Unterhandlungen ausser Lands gebrauchte, ungeachtet aller von einer starken Partey in Frankreich, und von einer erbitterten Faction in England erregten Widersezung, ungeachtet aller Kunstgriffe derer die im Haag an dem Steuer sassen, und wegen ihres Privatnuzens sich bestrebten, gemeinschaftlich mit ihren Freunden in England, den Krieg zu verlängern, und ungeachtet der unermüdeten und unabläßigen Bemühungen des Kayserlichen Hofes, die Vollziehung des Friedens-Vergleiches zu hintern, die Oberhand; dergestalt daß der Friede von allen interessierten Machten auf einen Tag unterzeichnet ward, nur den Kayser und das Reich ausgenommen, weil dieser Prinz sich allzugut bey seinen Umständen befand, als daß Er an einen Frieden hätte denken sollen, so lange die Last und die Unkosten des Krieges auf andern Schultern lagen, indessen daß die davon zu erwartenden Vortheile nur ihm zufliessen sollten.

Weil der König in Spanien zur Zeit noch von keinem der Verbündeten dafür erkennet ward, so hatte er auch während dieser ganzen Unterhandlung keinen Gesandten in Utrecht; die Zwistigkeiten aber zwischen Ihrer Majestät und die-

sem Prinzen, wurden durch den Lord Lexington zu Madrid, und durch den Marquis von Monteleon allhier, leicht beygelegt, so daß der Herzog von Ossona bey seiner Ankunft auf dem Congreß, einige Tage nach dem Friedensschluß bereit war, einen Vertrag zwischen der Königin und seinem Herrn zu schliessen. Es ist auch gar nicht wahrscheinlich, daß weder die Holländer noch ein anderer von den Verbündeten, den Kayser ausgenommen, einige Schwierigkeiten von Wichtigkeit finden werden, wodurch ihre verschiedenen Verträge mit Seiner Catholischen Majestät verzögert werden könnten.

Die Friedens- und Handlungs-Vergleiche zwischen Frankreich und Brittannien wurden den 7. Aprils ratificiert; den 28. die Ratification ausgewechselt, und den 5. des May ward der Friede auf gewöhnliche Weise ausgerufen; aber mit läuterm Zujauchzen, und ausserordentlichern Freudenbezeugungen des Volks, als man sich jemals bey einem solchen Anlaß besinnen kan.

Versuch,

Ueber die Zwiste und Mißhelligkeiten der Adelichen und der Gemeinen zu Athen und zu Rom, und was für Folgen dieselben in diesen beyden Staaten nach sich gezogen.

- - - si tibi vera videtur,
Dede manus, & si falsa est, accingere contra.
Lucret.

Geschrieben im Jahre 1701.

Erstes Capitel.

Es wird überall zugestanden, daß es bey allen Regierungen eine vollmächtige unumschränkte Gewalt giebet, welche ursprünglich, und natürlicher Weise in dem ganzen Staats-Körper zu liegen scheinet; sey der vollstrekende Theil dieser Gewalt auch wo er wolle. Man sieht dieses selbst an dem natürlichen Cörper: Denn da mag die Bewegung von dem Kopf oder von dem Herzen, oder von den Lebensgeistern überhaupt ihren Anfang nehmen, so beweget sich der Cörper, und

handelt mit Uebereinstimmung aller seiner Theile. Diese unumschränkte, und ursprünglich bey einem ganzen Volk stehende Gewalt nun, haben die Gesezgeber aller Zeiten nach ihren verschiedenen Entwürfen und angegebenen Regierungsformen in solche Hände zu übergeben getrachtet, welche das Volk vor Beraubung und Unterdrükung von innen, und vor Gewaltthätigkeit von aussen bewahren möchten. Es scheinet auch, daß die allermeisten geglaubt haben, die Sache wäre zu wichtig, als daß sie einem einzeln Menschen, oder einer einzeln Gesellschaft dürfte anvertrauet werden; daher sie das Recht immer dem ganzen Staatskörper beybehalten, die Verwaltung aber, oder die vollstrekende Macht, Einem, Wenigen, oder der Menge insgesamt übergeben haben; als in welche drey Mächte alle freye Staaten natürlicher Weise zu zerfallen scheinen: Denn nach allem was ich von denen vielen kleinen Republiken in Italien, Griechenland und Sicilien so wol, als von einigen grossen, Carthago nemlich und Rom, gelesen habe, bedünkt mich, daß bey einem jeden freyen Volk, welches entweder kraft eines Vertrags, oder bloß unter der Regierung einer jeden einzeln Familie beysammen lebet, diese drey Mächte von selbst entstehen müssen, so bald sich eine Gelegenheit zu gemeinschaftlichen bürgerlichen Handlungen ereignet.

Die erste, ist die Macht eines einzeln ausserordentlichen Kopfes, der sich etwan durch seine Stärke und sein Glük in Vertheidigung des Vaterlandes, oder durch ein populares freundli-

ches

ches und nüzliches Betragen zu Hause hervor thut, und dadurch einen solchen Einfluß auf das Volk erlanget, daß er bey entstehenden Kriegen ihr Anführer, und bey bürgerlichen Versammlungen gewisser massen ihr Vorsteher wird; welches denn auch in der Natur und Vernunft seinen Grund hat, indem uns dieselben bey allen denen Verlegenheiten und Gefahren, wo es auf Klugheit und Muth ankömmt, antreiben, Rath und Hülfe vielmehr bey einzelnen Personen als bey einer Menge zu suchen.

Die zweite Macht welche natürlicher Weise entstehet, ist die Macht derer, die sich grosse Güter und folglich viele Dependenzen erworben, oder die von ihren Voreltern Reichtümer und Ansehen geerbt haben. Diese vereinigen sich in ihren Gesinnungen und Meinungen gar leicht, handeln gemeinschaftlich, und fangen an, Maaßregeln zu nehmen ihre Besizungen sicher zu stellen; welches dadurch am besten geschieht, daß sie sich wider äussere Anfälle in Verfassung sezen, und im Land selbst den Frieden zu unterhalten trachten. Und so entsteht ein grosser Rath, oder der Senat der Adelichen, zu Besorgung der wichtigen Angelegenheiten der Nation.

Die dritte und lezte ist endlich die Macht des gesammten Volkes, welche groß und von unstreitigem Recht ist, wenn es sich vereinigen kann, dieselbe entweder insgesamt, oder durch Repräsentanten auszuüben: Nun sind die, in den Schulen so bekannten drey Regierungsformen bloß durch

die bürgerliche Verwaltung, dieser unumschränkten Gewalt unterschieden, welche Verwaltung entweder bey einer einzeln oder zuweilen (wie in Sparta) bey zwo Personen unter dem Namen der Könige stand; oder bey einem Senat, welcher den Adel ausmachte; oder bey dem Volk, entweder insgesamt oder in seinen Representanten, welche man die Gemeinen heissen kan. Alle diese drey Theile hatten die vollstrekende Macht in Griechenland öfters, und zu Rom bisweilen zugleich; immer aber gieng die Absicht der Gesezgeber dahin, daß die ursprüngliche Macht von allen dreyen im Gleichgewicht behalten werden möchte. Und es wird für ein freyes Volk eine ewige Staatsregel bleiben, daß ein solches Gleichgewicht so wol inner dem Staat selbst, als ausser demselben unter verschiedenen Staaten, sorgfältig unterhalten werden muß.

Was eine solche Macht-Wage bey einem oder bey verschiedenen Staaten eigentlich sagen wolle, läßt sich am besten begreifen, wenn man die Natur einer würklichen Wage betrachtet. Bey einer solchen sind drey Dinge: Erstlich der Theil so gehalten wird, zusamt der Hand die ihn hält; und demnach die zwo Schalen, samt dem was darinn gewogen wird. Nun seze man verschiedene Staaten die einander benachbart sind: Soll Ruhe und Frieden unter diesen Staaten herrschen, so ist nothwendig, daß sie in eine Wage formiert werden, wovon einer oder zween derselben die Directoren seyen, die übrigen gleich in die Schalen vertheilen, das Uebergewicht wo es entsteht, aus einer Wagschale nehmen und es in die andere werfen,

oder

oder mit ihrem eigenen Gewichte in die leichtere fallen müssen. Eben so muß die Waage inner einem Staate selbst von einer dritten Hand gehalten werden, welche die übrige Macht auf das sorgfältigste gleich in die Schalen vertheilet. Indessen ist nicht nothwendig, daß die Macht unter diesen dreyen in gleiche Theile vertheilet sey; denn die Waage kann wol durch den schwächsten Theil gehalten werden, und dieser kann durch seine Geschiklichkeit entweder das Uebergewicht aus der einen Schale wegzubringen, oder der leichtern von seinem eigenen Gewichte einen Zusaz zu geben, die Waage in gebührendem Stande erhalten. Von dieser Art war die Macht der zween Könige zu Sparta, der Bürgermeister zu Rom, und der Könige in Meden vor der Regierung des Cyrus, wie Xenophon sie beschreibet; und eben diese Beschaffenheit hatte es auch mit den verschiedenen kleinen Staaten von gothischer Anordnung.

Wenn das Gleichgewicht zerstöret wird, es geschehe solches durch Nachlässigkeit und Dummheit dessen, der die Waage hält, oder durch starke Gewichte, die in entwedere Schale fallen; so wird die Macht der zween übrigen Theile immer lange gleich vertheilet bleiben, sondern sich ganz (bis die Waage wiederum aufs neue in Ordnung gebracht ist) in eine Masse zusammen ziehen. Und eben dieses führet uns auf den wahren und eigentlichen Verstand des Worts Tyrannie bey den besten und bewährtesten alten griechischen Scribenten; als wodurch sie nicht (wie einige ungeschikte

Leute

Leute es nehmen) den Zustand eines Staates anzeigen, da eine einzele Person der unumschränkten Gewalt sich bemächtigt; sondern überhaupt den Zustand, da das Gleichgewicht bey der Staats-Waage, von welchem Theile es immer geschehe, aufgehoben, und die ganze Macht nur in eine Schale übergebracht wird. Denn Tyrannie und Usurpation in einem Staate bindet sich gar nicht an eine Zahl, wie aus sehr vielen Exempeln leicht könnte dargethan werden; und wovon wir, weil die Sache wichtig ist, zum Beweise einige wenige anführen wollen.

Nachdem (*) die Römer sich von Athen und den griechischen Städten in Italien Abschriften der besten Geseze hatten kommen lassen, wählten sie zehn Gesezgeber, diese Geseze in Ordnung zu bringen; suspendierten unterdessen die bürgermeisterliche Gewalt, und überliessen die Verwaltung des Staates diesen zehn Männern. Kaum war solches geschehen, so masseten eben diese, die gewählet waren, ein freyes Volk mit Gesezen zu versehen, sich einer willkührlichen Gewalt an, übten alle Arten derselben aus, hielten sich Wachen und Spionen, wie die berüchtigsten Tyrannen derselben Zeit; affectierten einen königlichen Pomp, rotteten den Adel aus, und unterdrükten das Volk. Einer derselben trieb es so weit, daß er eine tugendhafte Dame zu seinem Willen nöthigen wollte. Das nämliche Laster, welches nur

sechzig

(*) Dionys. Hal. I. 10.

sechszig Jahre zuvor Anlaß gab, daß die königliche Gewalt abgeschaft, und Sextus Tarquinius ausgejaget ward, eben wie dieses Unternehmen auch jezt den zehn Männern das gleiche Schikfal zuzog.

Die Ephori zu Sparta waren anfänglich mehr nicht als Commissarien der Könige, in Civilsachen Recht zu sprechen, unterdessen daß sie der Republic im Kriege dieneten. Diese Civilbeamten usurpierten zu verschiedenen Zeiten die absolute Gewalt, und waren so grausame Tyrannen, als irgend welche in denselben Zeiten.

Bald (*) nach dem unglüklichen Kriegszuge in Sicilien, wähleten sich die Athener zu Verwaltung des Staates vierhundert Männer, woraus ein ganzes Corps Tyrannen ward; und diesen Zustand der Republic nennete man in der damaligen Sprache eine Oligarchie, oder die Tyrannie der Wenigen; unter welchem verhaßten Namen sie auch bald von dem erbitterten Volke entsezet wurden.

Nachdem Lysander die Stadt Athen (**) erobert hatte, verordnete er dreissig Männer zu Regierung derselben, welche sogleich in die ärgste Tyrannie verfielen. Und dieses war noch nicht alles; denn weil sie glaubten, daß ihre Gewalt

auf

(*) Thucyd. l. 8.

(**) Xenoph. de rebus Græc. l. 2.

auf einem Fundamente ruhete, welches nicht stark und breit genug wäre, so liessen sie bis auf dreytausend andere an der Regierung mit Antheil nehmen; da sie denn nach dieser Verstärkung die grausamsten Tyrannen wurden, so jemals gewesen. Sie mordeten mit kaltem Blute eine Menge der wakersten Männer, ohne die geringste Reizung, und blos aus Lust an der Grausamkeit, wie Nero und Caligula. Das waren so viel Tyrannen zugleich, daß ihre Anzal bey nahe den dritten Theil der ganzen Bürgerschaft ausmachte. Denn Xenophon (*) erzehlet, daß die Stadt ungefehr zehntausend Häuser enthielt; wenn man nun auf jedes Haus einen Mann rechnet, der an der Regierung Theil haben konnte (indem die übrigen aus Weibern, Kindern und Sclaven bestanden) und andere gehörige Abschläge machet, so würden diese Tyrannen, dafern sie fest an einander gehalten hätten, wol die Mehrheit des gesamten Volkes haben ausmachen können.

Zur Zeit des zweyten Punischen (**) Krieges war die Macht zu Carthago in die Waagschale des Volkes herüber gekommen, und zwar in einem solchen Grade, daß einige Scribenten dafür halten, die Regierung daselbst sey damals eine *Dominatio Plebis*, oder eine Tyrannie der Gemeinen gewesen. Ein Zufall, dem sie zu allen Zeiten unterworfen gewesen zu seyn scheinet,

und

(*) Memorab. l. 3.
(**) Polyb. Fragm. l. 6.

und der zulezt mit eine Ursache des Ruins dieses Staates geworden. Es mag auch das öftere Hinrichten (*) ihrer Generale, welches, wie Diodorus erzählet, bey ihnen zur Gewohnheit worden, zu einem neuen Beweise dienen, daß die Tyrannie sich nicht an irgend eine Zahl bindet.

Ich will von so vielen nnr noch ein einziges Exempel anführen. Dieser (**) lezt gedachte Scribent erzählet dasselbe: Die Redner zu Argos [man kann sie nach dem neuern Styl grosse Sprecher in der Kammer der Gemeinen, oder überhaupt Repräsentanten der gesammten Kammer nennen,] hezeten die Gemeinen wider den Adel auf, wovon einmal 1600. und zulezt die Redner selbst umgebracht wurden; weil diese ihre Anklagen fallen liessen, oder verständlicher zu reden, weil sie solche nicht fortsezeten, nachdem sie eine Wut erreget, welche sie, wie es scheinet, nicht wieder zu stillen vermochten. Ein Umstand, der in Absicht auf unsere eigenen Sachen, wie sie unlängst standen, vielleicht aller Aufmerksamkeit würdig ist.

Aus dem was bisher gesagt worden, lassen sich nun verschiedene Folgen ziehen:

I. Daß eine vermischte Regierung, die aus allen drey in den Schulen bekannten Formen besteht, gar nicht von Gothischer Erfindung, sondern in der Natur und Vernunft gegründet ist, den

(*) Lib. 20.
(**) Lib. 15.

Beyfall der meisten Gesezgeber hat, und auch in den meisten Staaten scheinet eingeführet gewesen zu seyn, es mögen dieselben unter dem Namen von Monarchien, Aristocratien oder Democratien bekannt gewesen seyn. Denn nichts von den verschiedenen auf diese Art eingerichteten Republiken in Gallien und Teutschland zu sagen, welche Cäsar und Tacitus beschreiben, so sagt Polybius, die beste Regierung sey die, welche aus drey Gattungen besteht; (*) *Regno, Optimatum & Populi Imperio*; welches sehr füglich übersezt werden mag: Aus dem Könige, den Lords und den Gemeinen. So war der Spartanische Staat in seiner ursprünglichen Einrichtung beschaffen. Lycurgus bemerkete die verschiedenen Verderbnisse und Verschlimmerungen, denen jede dieser Regierungs-Arten für sich allein unterworfen ist, und formierte seinen Plan aus allen zusammen, so daß derselbe *Reges, Seniores & Populum* enthielt. Von gleicher Art war die Regierung zu Rom unter den Bürgermeistern; wobey der gedachte Scribent meldet, (**) daß die Römer auf dieses Modell bloß von ungefehr gefallen; [und ich nehme dieses für Natur und allgemeine Vernunft,] die Spartaner hingegen durch Nachdenken und vorbedächtlich. Und eben diese Bewandniß hatte es zu Carthago mit ihrer (***) *Summa Reipublicæ*, oder höchsten Gewalt;

(*) Fragm lib. 6.
(**) Id. ib.
(***) Id. ib.

walt; denn sie hatten ihre Könige, die sie *Suffetes* nannten, und einen Rath, welcher die Gewalt des Adels besaß, und endlich hatte das Volk auch noch seine Rechte.

II. Folget hieraus; daß diejenigen Raisonneurs, welche für die Aufrecht-Erhaltung der Staats-Waage von Europa so viel Eifer, Wiz und Zeit verschwenden; indessen daß sie durch ihre Practiken sich bemühen, eben dieselbe in ihrem eigenen Vaterlande zu zerstören, nicht so grosse Patrioten sind, und den wahren Nuzen desselben nicht so sehr am Herzen haben, wie sie gerne dafür angesehen seyn wollten; vielmehr gleichen sie einem, der mit der einen Hand wieder umreisset, was er mit der andern aufgebauet hat.

III. Erhellet daraus, daß diejenigen sich betrügen, welche glauben, es sey eine unstreitige Grund-Regel, daß die Macht immer sicherer in den Händen vieler, als eines einzeln aufgehoben sey. Denn wenn diese Viele nur aus einem der drey Theilen bestehen, wovon wir geredet haben, so ist aus denen bereits angeführten Exempeln klar, und könnte leicht mit mehrern zu andern Zeiten und in andern Ländern noch weiter dargethan werden; daß sie eben so wol im Stande sind, eine Nation um ihre Freyheit zu bringen, und alle Arten von Tyrannie und Unterdrükung auszuüben, als solches von einem einzeln geschehen kann; sollten wir auch gleich annehmen, daß ihrer nicht nur vier- oder fünfhundert, sondern über dreytausend wären.

IV. Die Waage aufrecht zu erhalten, müssen bey einer vermischten Regierung die Gränzen der Macht, welche jedem Theil anvertrauet ist, genau bestimmet werden, und überall bekannt seyn. Der Mangel dessen ist die Ursache, daß man sich in einem Staate um Prärogativen und Freyheiten zerzanket und zerarbeitet; daß der Adel in die Rechte des Volkes, und das Volk in die Rechte des Adels Eingrife thut, welches denn jederzeit in der Tyrannie sein Ende genommen, und immer darinnen nehmen wird; erstlich der Wenigen oder der Vielen, zulezt aber unfehlbar eines Einzeln. Denn welche von den drey Parteyen bey dem Gefechte mehr Macht suchet, als ihr gebührt, [wie denn eine oder die andere gemeiniglich thut,] die wird bey jedem neuen Streit, wofern die zwo übrigen nicht sehr auf der Hut sind, unfehlbar zu ihrem eigenen Vortheil absprechen, und viel von einem Rechte schwazen, das von ihrem Amt oder von ihren Personen unzertrennlich sey. Sie wird eine schlummernde Gewalt nähren, und diese oder jene Privilegien *in petto* behalten, um sie bey Gelegenheit gelten zu machen; sie wird Mittel dazu in die Wege richten, und wenn der Staat in der Noth ist, heftig daran treiben. Sie wird starke Anfoderungen thun, hingegen sehr wenig einräumen, und immer mit beträchtlichem Gewinst davon gehen. So aber wird das Gleichgewicht bey der Staats-Waage endlich aufgehoben, und die Tyrannie eingelassen. Durch welche Thüre, daran ist nichts gelegen.

Anspruch auf ein Erläuterungs-Recht machen, es sey worüber es wolle, ist nicht viel weniger, als sich der ganzen Macht anmassen, oder seine Meynung zu einem Geseze erklären wollen, die stets widersprochen ward, oder die vielleicht vor dieser und jener Begegnis gar niemals auf die Bahn gekommen war. Seine Einwilligung zu einem Geseze, das keinen andern Zwek hat als das gemeine Beste, nicht geben, es sey denn, man lasse ein anderes Geseze durchgehen, das nichts anders zur Absicht hat, als die Vermehrung der Macht einer Partey allein; was anders ist dieses, als eine positive und negative Stimme zugleich haben wollen? Behaupten, [wie einige Raisonneurs thun,] daß grosse Abänderungen und Veräusserungen der Eigenthume, neue und grosse Dependenzen, und folglich auch neue vermehrte Gewalt hervorgebracht, ist eine sehr gefährliche Meynung. Wenn Herrschaft dem Eigenthum folgen muß, so folge sie ihm an dem gleichen Orte. Denn die Abänderung der Eigenthume bey einer ganzen Nation überhaupt, thut nur gemache Schritte, und wird immer von der gehörigen Macht begleitet. Sich einbilden, eine Versammlung, die einmal etwas unternommen, müsse es ausführen ohne einige Achtung auf die wichtigsten Vorfälle, die dazwischen kommen und die Sache ganz verändern; glauben, es sey niedrig und dem Ansehen einer Parlaments-Versammlung zuwider, von irgend etwas abzustehen; einen Schluß abfassen, ehe es möglich ist, von den Prämissen dazu, genugsam belehret zu seyn; alles dieses [sage ich] heißt, Anspruch

nicht nur auf die absolute Gewalt machen, sondern auch noch auf die Untrieglichkeit zugleich. Dessen ungeachtet haben sich Popular-Versammlungen in dergleichen unverantwortliche Proceduren eingelassen, weil die Gränzen der Macht und der Privilegien nicht bestimmet waren.

Es können bey einer Regierung in der That grosse Veränderungen gemacht werden, und dennoch kann die Regierungs-Form bleiben, und die Staats-Wage aufrecht erhalten werden. Allein es wird immer eine beträchtliche Zeit erfodert, bis eine solche Neuerung, sie sey welche sie wolle, mit der Staats-Verfassung zusammenschmelzt, und so aus derselben wiederum ein Ganzes wird. So machte es Solon, als er die Republik zu Athen aufs neue ins Model goß; und was für Convulsionen in unserm und andern Staaten durch Vernachlässigung dieser Regel entstanden, ist leider bekannt genug; wahrhaftig es ist zu frühe, diesen Fehler schon wieder zu begehen.

Nachdem wir also gezeiget, daß in allen freyen Staaten eine solche Macht-Waage natürlicher Weise entstehe; und wie diese Macht zuweilen von dem Volke selbst, als zu Rom, zuweilen von den Gesezgebern, als in den verschiedenen Staaten Griechenlandes und in Sicilien sey vertheilet worden; so wollen wir jezt auch untersuchen, was für Mittel man angewendet, diese Waage aus dem Gleichgewichte zu heben, oder über den Haufen zu werfen. Eine Bemühung, woran jede der drey Parteyen es niemals hat fehlen lassen, wenn sich

Gelegen-

Gelegenheit dazu gezeiget hat; wie man aus der Historie der meisten Zeiten und Länder sehen kann. Denn es hat mit der unumschränkten Gewalt in einem Particular-Staate die nemliche Beschaffenheit, welche es hat mit der Universal-Monarchie in verschiedenen angränzenden Staaten. Die Begierden der Menschen sind in Absicht auf ihre Personen und Güter so gränzenlos und ausschweifend, daß sie gern alles haben wollen, und sich mit wenigerm keine vollkommene Glükseligkeit vorstellen können. Seit dem die Menschen sich in Staaten zusammengethan, waren die Hofnungen und Bemühungen nach einer Universal-Monarchie beständig der Ball, der herumgeschlagen ward, von Ninus an bis auf den Allerchristlichsten König. Und an diesem Spiele nahmen die Republiken eben so wol Theil, als die Monarchen. So strebten die Athener, die Spartaner, Thebaner und Achajer öfters nach der Universal-Monarchie von Griechenland; die Republiken Carthago und Rom nach der Universal-Monarchie der damals bekannten Welt. Und eben so bemüheten sich die verschiedenen Parteyen um die unumschränkte Gewalt in jedem Particular-Staate; wobey einzele Personen am meisten zum Zweke kamen, obschon auch die Bemühungen der Wenigen und der Vielen eben nicht selten waren. Allein weil diese in ihren Anschlägen weder so einstimmig waren, noch so gerade nach dem Zweke zieleten, wie die Sache erfoderte; so wußten sie die Gewalt, welche sie erlanget hatten, niemals zu regieren und beyzubehalten, sondern wurden durch das populare Betragen irgend eines einzeln

ehrgeizigen Mannes immer betrogen. Also, daß es für die Adelichen und für die Gemeinen stets eine falsche Politik seyn wird, wenn sie ihre Bestrebungen nach Macht so weit treiben, daß die Staats-Waage über den Haufen geworfen wird; und ihre Hize darüber zu dämpfen, wäre genug, wenn sie nur bedenken könnten, daß sie auf diese Weise unfehlbar, gerade auf eben die Klippe zutreiben, welche sie vermeiden wollten; vorausgesezt, daß wir hierunter die Tyrannie eines Einzeln verstehen sollen.

Die Historie giebt uns eine Menge Exempel an die Hand, von den Bemühungen jeder dieser drey Mitwerber um die absolute Gewalt. Ich werde mich aber nach den Umständen der Zeit, zu welcher ich schreibe, richten, und nur diejenigen Streitigkeiten anführen, welche zwischen den Adelichen und den Gemeinen in Griechenland und zu Rom deswegen entstanden, und wobey die leztern der angreifende Theil waren; samt denen Folgen, welche diese unglüklichen Zwiste gehabt. Ich will den Anfang mit Griechenland machen, und meine Anmerkungen nur auf Athen einschränken; obschon verschiedene Exempel auch von andern Staaten dieses Landes könnten beygebracht werden.

Zweytes Capitel.

Von den Zwistigkeiten zu Athen, zwischen den Wenigen und den Vielen.

Der erste, der nach der Geschichte mit einiger Wahrscheinlichkeit die hin und wieder zerstreuten Griechen von ihrer wilden Lebensart in Bürgerschaften zusammen gebracht, und zu Athen einen Popular-Staat errichtet, mit Vorbehalt der Verwaltnng der Geseze und des Obercommando im Krieg für sich selbst, war Theseus. Nach einiger Zeit ward er genöthigt, die Athener wegen ihres unruhigen Temperaments, welches ihnen beständig und bis auf die gänzliche Abschaffung ihrer Regierungsform von den Römern anhieng, ihnen selbst zu überlassen. Es scheinet, daß die Gegend um Attica eine der unfruchtbarsten in ganz Griechenland gewesen, daher es kam, daß die gebornen Einwohner niemals daraus vertrieben worden, indem es niemanden der Mühe werth schien, eine Eroberung davon zu machen. Sie blieben mithin stets Aborigines, und behielten bey allen Revolutionen eine Tinctur von diesem unruhigen Geist, womit ihre Staatsverfassung den Anfang nahm: Man sieht aber, daß die Anordnung welche Theseus gemacht, mehr eine Art einer vermischten Monarchie als ein Popular-Staat gewesen; und mag, so viel wir wissen können, inner der ganzen Zeit da Könige regiert, bis auf den Tod des Codrus, so fortgedauert haben. Von diesem lezten König soll Solon ein

Nachkömmling gewesen seyn; dieser fand das Volk in zwo heftige Factionen, die Armen nemlich und die Reichen getheilt, und alles deswegen in gröster Verwirrung: Man bot ihm die Monarchie an, allein er schlug sie aus, und wollte lieber die Regierung in ein anders Modell giessen; wobey er sich sorgfältig angelegen seyn ließ, die Staatswaage in gehörigen Stand zu sezen; zu welchem Ende er einen Senat von vierhundert Männern verordnete, und die oberkeitlichen Würden und Aemter an ein bestimmtes Vermögen band. Dem Volk hingegen überließ er das Wahlrecht, und daß es gewisse Processe die appellirt werden könnten, entscheiden sollte. Dieser Rath der vierhundert Männer ward so gewehlet, daß man hundert aus jeder Zunft dazu nahm, welche die Repräsentanten des Volks scheinen gewesen zu seyn, obschon das gesamte Volk noch einen Theil der Macht für sich behielt. Die Geschichte hievon ist verwirret genug; so viel aber ist gewiß, daß die Staatswage in eine gute Ordnung gebracht ward, indem sonst Pisistratus, (der bey einigen Scribenten der Tirann zu Athen heißt,) nimmer so friedlich würde regiert haben wie er gethan, * ohne ein einiges Gesez das Solon gemachet, abzuändern. Aus diesen verschiedenenen Mächten nun, zusamt der Macht des Archons oder der vornemsten oberkeitlichen Person, bestand die Regierungsform zu

Athen,

---

* Herodot. Lib. I.

Athen, als der Staat anfieng durch Thaten und die Historie berühmt zu werden.

Der erste grosse Mann der unter dieser Einrichtung entstand, war Miltiades. Er lebte ungefehr neunzig Jahre nach Solon, und man hält ihn für den ersten grossen Feldherrn nicht allein zu Athen, sondern in ganz Griechenland. Von Miltiades bis auf des Phocions Zeiten, welchen man als den lezten berühmten Athenischen General betrachtet, sind hundert und dreyßig Jahre. Nach dieser Zeit wurden sie von des Alexanders Generalen unterjochet und beschimpfet, und blieben so unter verschiedenen Revolutionen ein schlechter unterwürfiger Staat ohne Namen oder Ruhm, bis sie samt dem übrigen Griechenland endlich unter die Bottmäßigkeit der Römer geriethen.

Ich will also den Zeitpunct von Miltiades bis auf den Phocion vor mich nehmen, und das Betragen der Athener in Absicht auf die Zwistigkeiten zwischen dem Volk und einiger ihrer Generale schildern; welche damals wegen ihrer Gewalt und ihres Ansehens bey der Armee in einer kriegerischen Republic, und weil diese beyden Theile einander öfters unterstüzten, mit den oberkeitlichen Personen und andern Civilbedienten, eine Art Gegengewicht gegen die Macht des Volks ausmachten, welches seit Solons Zeiten schon bereits stark um sich gegriffen hatte. Dabey werde ich kurz und unpartheyisch erzehlen, worinn diese Streite bestanden, worauf sie gegründet waren.

waren, und was für Folgen sie nach sich gezogen haben.

Hier muß ich vor allen Dingen sagen, daß da der Adel zu Athen damals, (so viel ich sehen kan,) keine gesammte Gesellschaft ausgemacht, die Gemeinen ihren Unwillen gewöhnlich auf Particular-Personen richteten, und zwar so, daß sie allerley Klagepuncten wider sie formirten. Da hingegen die Gemeinen zu Rom und in andern Staaten, wie an seinem Ort soll gezeiget werden, obschon sie dieser Methode zuweilen auch folgten, doch insgemein ihre Macht zu erweitern suchten, durch ordentliche Streite der ganzen Gesellschaften gegen einander: Indessen da die Gewohnheit Particular-Personen anzuklagen, eben so wenig bloß den alten Zeiten eigen war, als die Zänkereyen und Streite ganzer gesezter Versammlungen des Adels und der Gemeinen es sind; und Griechenland seinen Ruin der erstern, Rom aber der leztern Methode zu danken hatte, so will ich von beyden absönderlich handeln; damit diejenigen Staaten bey denen die eine oder die andere Weise in Uebung seyn möchte, (dafern es je dergleichen in unsern Zeiten noch giebt;) aus Bemerkung der Ursachen und der Folgen dieser Zwiste nachsehen mögen, ob die ihrigen von gleichen Ursachen herrühren, und wenn sie es so finden, bedenken, ob sie nicht mit Grund auch die gleichen Folgen zu befürchten haben.

Ich müßte beynahe die Historie von einem jeden grossen Mann zu Athen geben, wenn ich

von

von allen denen Particularpersonen reden wollte, die von den Gemeinen daselbst sind angeklagt worden; daher ich mich nur auf sechs einschränken will, die inner der Zeit gelebt, da Athen auf die höchste Stuffe des Ruhms gestiegen war; (welches auch in der That nicht anders seyn konnte, so lang dergleichen Leute am Steuer sassen;) und welche, obschon man sie der grösten Verbrechen und Uebelthaten anklagte, wie z. Ex. daß sie sich bestechen lassen; daß sie eigenmächtig handelten; die gemeinen Gelder mißbrauchten, oder verschwendeten; sich in Kriegen zur See schlecht hielten und dergleichen; dennoch von ihren eigenen Landesleuten als Retter des Vaterlandes bedauert und geehret wurden, und deren Andenken auch seither zu allen Zeiten billig in der grösten Hochachtung gehalten worden.

Miltiades war einer mit von den Generalen der Athener wider die Persische Macht, und seiner Anführung und Dapferkeit hatten sie den Sieg bey Marathon vornemlich zu danken. Nach einiger Zeit sandten sie ihn, die Insel Paros zu erobern; er nahm durch einen Irrtum ein grosses Feuer das in einiger Entfernung sich zeigte, für die feindliche Flotte, und weil er einer solchen gar nicht gewachsen war, segelte er wieder nach Athen zurük. Bey seiner Ankunft ward er von den Gemeinen als ein Verräther angeklagt, (obschon er wegen seinen Wunden nicht erscheinen konnte,) um 30000. Cronen gebüßt, und starb im Gefängniß. Obschon dieses Verfahren für die öffentlichen Angelegenheiten der

Athener weiter keine Folgen hatte, als nur daß sie einen so grossen und rechtschaffenen Mann verloren, so konnte ich doch nicht Umgang nehmen es anzuführen.

Ihr zweiter grosser Mann war Aristides: Er hatte seinem Vaterland nicht nur im Krieg ausnehmende Dienste geleistet, sondern war dabey ein Mann von der genauesten Gerechtigkeit, und der von den Gesezen und ihrer Regierungs-Form die beste Kenntnis hatte, so daß er gewisser massen Kanzler zu Athen war. Dieser ward bey einer schlechten und falschen Anklage, als ob er die uneingeschränkte willkührliche Gewalt begünstigte, durch den Ostracismus bannisiert; das will nach unserer heutigen Redensart so viel sagen, die Gemeinen erkannten, Aristides sollte aus ihrer Gegenwart und aus ihrer Versammlung für immer ausgestossen seyn. Indessen waren sie doch so klug, ihn wieder zurük zu rufen; und dieser That hatten sie es zu danken, daß ihr Staat hernach durch die folgenden Dienste so er ihnen erwiesen, ist erhalten worden. Denn so viel muß man doch zum Behuf der Athenischen Gemeine immer gestehen, daß sie sich niemals einbildete ganz untrüglich zu seyn, und niemals, wie die heutigen Versammlungen, es so weit brachte, daß sie durch hartnäkigen Eigensinn bestätigte, was Unbesonnenheit und plözliche Hize zuerst angefangen hatte. Die Athener hielten es sich nicht für Schande, einen Fehltritt wieder gut zu machen wenn sie konnten; zum we-

nigsten

wigsten nicht, ihn zu bereuen, wiewol dieses öfters zu spät war.

Themistocles war anfänglich selbst einer von den Gemeinen. Er war es, der die Seemacht der Athener zu ihrer Grösse erhob; indem er glaubte, daß darinnen das wahre und das beständige Interesse dieser Republik bestühnde, und den berühmten Sieg zur See wider die Perser bey Salamis, hatte man seiner Anführung zu danken. Es scheinet, das Volk habe an seinem Temperament und Betragen etwas von Stolz bemerket, weswegen es ihn auf fünf Jahre verbannisierte: Nachdem sich bald eine nur schlechte Ursache ihn zu verklagen fand, schikte es Leute die sich seiner Person bemächtigen sollten, und kaumerlich entrann er an den Persischen Hof; allwo er an der Spize einer persischen Flotte zurük zu kehren, und eine schrekliche Rache zu nehmen, Reizung genug hatte. Allein die Liebe zu seinem Vaterland überwand den niederträchtigen Undank so es ihm gab, und er wählte sich lieber einen freywilligen Tod.

Den Pericles klagte das Volk zu Athen an, daß er die gemeinen Einkünfte zu seinem Privatnuzen verwendet hätte. Er hatte grosse Verdienste um die Republic; war ein vortreflicher Redner, und dabey sehr popular. Seine Papiere waren in Unordnung, und auf denselben Zeitpunct konnte er nicht Rechnung geben: Daher er, bloß um dieser Ungelegenheit, und den Folgen derselben vorzubeugen, genöthigt

war,

war, sein Vaterland in den peloponesischen Krieg zu verwikeln; der längste, den jemals die Griechen geführt hatten, und der sich mit dem äussersten Ruin von Athen endigte.

Eben dieses Volk hatte den Schluß gefasset, Sicilien zu unterjochen, und sandte zu dem Ende eine mächtige Flotte dahin, unter Anführung des Nicias, Lamachus, und des Alcibiades; deren die zween erstern, Leute von Alter und Erfahrung, und der leztere ein junger Mann von edler Herkunft, einer vortreflichen Auferziehung und grossem Vermögen war. Kurz zuvor ehe die Flotte unter Segel gieng, wurden in einer Nacht die steinernen Bildnisse des Mercurs, die hin und wieder in der Stadt gesezt waren, im Gesicht ganz gestümmelt: Die Athener erklärten diese That als einen Anschlag, ihren Popular-Staat umzukehren; und weil man wußte, daß Alcibiades ehedem andere dergleichen Ausschweifungen begangen, so ward er gleich als der Urheber auch von dieser angeklagt. Er anerbot sich, es sey daß er sich unschuldig wußte, oder daß er versichert war, es würde nicht auf ihn ankommen, zu erscheinen, und die Sache entscheiden zu lassen, noch ehe er sein Commando übernähme. Die Athener weigerten sich dessen; allein so bald er vor Sicilien angekommen war, sandten sie nach ihm daß er zurük kommen sollte; welches sie darauf abgesehen hatten, damit sie ihm in Abwesenheit seiner Freunde und der Armee, wo er sehr viel galt, den Proceß machen könnten. Es scheinet, daß Alcibiades

die

die Heftigkeit einer aufgebrachten Popular-Versammlung zu wol gekannt, als daß er sich ihr anvertrauet hätte, daher er an statt zurük zu kehren nach Sparta entfloh, wo seine Rachbegierde über die Liebe zum Vaterland so sehr die Oberhand gewann, daß er dessen gröster Feind ward; da inzwischen die Athener vor Sicilien theils durch den Tod eines ihrer Anführer, theils durch den Aberglauben, die Schwachheit und ein äusserst schlechtes Betragen des andern, gänzlich ruinirt wurden, indem ihre Flotte gefangen genommen, und die Armee so sehr darnieder gehauen ward, daß kaum ein einiger zurük kam. Einige Zeit hernach ward Alcibiades, da die Athener in der Noth waren, auf eigene Bedingungen zurük gerufen, und zum obersten Befehlshaber zu Wasser und zu Land gemacht. Weil sich aber sein Lieutenant wider seinen ausdrüklichen Befehl in ein Treffen eingelassen, und von Lysandern geschlagen ward, so fiel Alcibiades wiederum in Ungnade, und ward zum zweyten mal verbannisiert. Indessen liessen sich die Athener, die seit diesem Unglük vor Sicilien, allen Muth und alle Stärke verloren, und nun auch des einigen Mannes beraubet waren, der ihren Verlust wiederum hätte gut machen können, ihrer Uebereilung gereuen, und bemüheten sich ihn wiederum zu bekommen. Allein umsonst: Der Persische Satrape, unter dessen Schuz sich Alcibiades geflüchtet hatte, gab ihn der Rache Lysanders, des Lacedämonischen Generals, zum Opfer; worauf dieser das ganze Gebiet der Athener eroberte, die Stadt einnahm, ihre Mauern nieder-

rieß, die Festungswerker zerstörte und die Regierungsform änderte: Von welchem Zeitpunct an der Fall von Athens Grösse zu rechnen ist, obschon ihre alte Regierungsform von Thrasybul für einige Zeit wieder hergestellet, und die Mauern von dem Conon wieder aufgebauet wurden; angesehen die Oberherrschaft und höchste Gewalt in Griechenland von dieser Zeit an bis auf Alexander den Grossen, welches ungefehr fünfzig Jahre beträgt, wechselweise in den Händen der Spartaner und Thebaner war; wiewol in der That noch vor Ende dieses Zeitraums, Philipp Alexanders Vater, (der Allerchristlichste König damaliger Zeiten,) schon angefangen hatte, die griechischen Republiken theils durch Eroberungen, theils durch Bestechungen zu schwächen, indem er sonderheitlich einigen Rednern die das Volk lenketen, grosse Summen schenkte, welches so viel vermochte, daß viele derselben, (wie man sich damals ausdrükte) philippisirten.

Zu Alexanders und seiner Nachfolger Zeiten, bot sich den Athenern eine schöne Gelegenheit dar, ihre Freyheit beyzubehalten, und wiederum zu ihrer vorigen Würde zu gelangen; allein die kluge Wendung welche sie der Sache zu geben sich einbildeten, war diese, daß sie durch Anklage und Hinrichtung eben des Mannes der diese Gelegenheit verschafte, den Erfolg hinterten: Denn nachdem Alexander Theben zerstöret, und sich izt auch die Eroberung von Athen vorgesezet hatte, verhütete Phocion der Athener General, und damals ihr Staatsgesandter bey diesem Prinzen,

solches,

solches, indem er durch seine Weisheit und grosse Geschiklichkeit Unterhandlungen zu pflegen, den König von diesem Vorhaben abwendig machte, und den Athenern seine Gunst wiederum erwarb. Das nemliche Glük hatte er nach Alexanders Tode auch bey Antipater, zu welcher Zeit die Regierung aufs neue nach Solons Gesezen eingerichtet ward: Allein da Polysperchon, Phocions Feind, auf Befehl des jungen Königs, dessen Hofmeister er war, diejenigen welche Phocion bannisiert hatte, wieder einsezte, gieng das Complot von statten: Phocion ward von Rednern die dem Volke schmeichelten, angeklagt und hingerichtet.

So gieng die mächtigste Republic in ganz Griechenland, nach vielen und grossen Abweichungen von Solons Verordnungen, gänzlich zu Grunde, durch das rasche eifersüchtige und unbeständige Wesen des Volkes, welches nicht zufrieden seyn konnte, wenn ihre Generale glüklich, noch wenn sie unglüklich waren. So schlechte Richter waren Popular-Versammlungen, und so übel belohnten sie Personen, welche die grösten Verdienste um sie hatten.

Der Umstand aber welcher diese Exempel desto merkwürdiger machet, ist dieser, daß eben diese Macht des athenischen Volkes, welche es sich so zuversichtlich als ein unabsönderliches Recht anmassete, und als ein ungezweifeltes Privilegium eines jeden gebornen Atheners behauptete; der schändlichste Eingrif und die gröbste Ab-

weichung von der Regierungsform war, die Solon ihnen hinterlassen hatte. Kurz ihre Regierung ward zu einer *Dominatio plebis* oder Tirannie des Volkes, das nach und nach die Staats-Waage zerbrochen, und über den Haufen geworfen hat, welche dieser Gesezgeber so wol befestigt und in Ordnung gebracht hatte; wie solches nicht nur aus dem gesagten bereits erhellet, sondern auch noch deutlicher aus einer Stelle *Diodors* abzunehmen ist, * wo dieser Geschichtschreiber sagt, daß Antipäter einer von Alexanders Feldherren, die Popular-Regierung (zu Athen) abgeschaffet, und das Recht Stimmen zu geben, und Oberkeitliche Würden zu bekleiden, nur denen wiederum zugestellet habe, die zwey tausend Drachmen im Vermögen hatten; wodurch denn (sagt er) geschehen, daß diese Republic wieder nach Solons Gesezen regiert ward. Aus welcher Stelle man also deutlich sieht, daß dieser berühmte Scribent, Solons Verordnung und eine Popular-Regierung, für zwey ganz unterschiedene Dinge gehalten. Was indessen diese Wiederherstellung der alten Regierungsform durch Antipater betrift, so war sie weder von Folgen noch von einer Dauer, die bemerket zu werden verdienten.

Es würde nicht schwer fallen, noch viel mehrere Exempel anzuführen: Diese aber mögen genug seyn; und es wird der Mühe lohnen, wenn

der

* Lib. 18.

der Leser so wol die Ursachen dieses Betragens, als die Personen denen von ihrem Vaterland auf obenbeschriebene Weise ist begegnet worden, ein wenig in Betrachtung zu ziehen beliebet. Ich will ihm dabey nicht weiter an die Hand gehen, als nur durch die kurze Wiederholung; daß Aristides wegen seiner genauen Gerechtigkeit und Kenntnis der Geseze bey dem Volk selbst sehr berühmt war; daß Themistokles ein überaus glüklicher Admiral gewesen, und einen herrlichen Sieg über die Flotte des mächtigen Königs in Persien erfochten; daß Perikles ein geschikter Staatsminister, ein vortreflicher Redner, und ein Gelehrter war; und endlich daß Phocion nicht nur den Ruhm eines grossen und glüklichen Generals, sondern auch eines geschikten Staatsunterhändlers hatte, indem er als Abgesandter, den grösten Monarchen selbiger Zeit zu einem ehrenhaften Frieden vermocht, wodurch sein Vaterland ist erhalten worden.

Ich will meine Anmerkungen über Athen mit der Beschreibung beschliessen, welche Polybius uns von diesem Volke giebt: Um diese Zeit, (sagt er) wurden die Athener von zween Männern regiert; sie waren ganz herunter gekommen, hatten wenig oder keine Gemeinschaft mit dem übrigen Griechenland, und waren grosse Verehrer gekrönter Häupter geworden.

Denn von Alexanders Nachfolgern an, bis auf die Zeit da Griechenland von den Römern ist unterjochet worden, (auf welchen leztern Theil

dieses Zeitraums sich des Polybius Beschreibung beziehet) brachte Athen weiter keinen einigen berühmten Staatsmann oder General, und kaum merlich noch einen Gelehrten hervor. Und das war auch in der That ein dunkler und geschmakloser Zeitraum durch ganz Griechenland: Angesehen auser dem Achäischen Bündnis unter Aratus und Philopömen, und den Bemühungen des Agis und Cleomenes den Staat von Sparta wieder herzustellen, der durch die Tirannie welche die Ephoren daselbst, vermittelst ihrer Popularkünste veranlasset, äusserst mitgenommen und entkräftet war, wenig begegnete, daß des Andenkens würdig wäre: Folgen, welche vielleicht alle mit Grund auf die Rechnung dieser Abartung der Athener zu stellen sind.

Drittes Capitel.

Von den Mißhelligkeiten der Patricier und des gemeinen Volkes zu Rom; zusamt den Folgen, welche dieselben auf diesen Staat gehabt.

Nachdem ich in dem vorhergehenden Capitel das Betragen der Gemeinen vorgestellet, in so fern sie sich der Methode bedienet, Particular-Personen gerichtlich anzuklagen; und gezeiget, was für schädliche Folgen daher für den Staat zu Athen entstanden, so werde ich jezt von den Streitigkeiten handeln, die zu Rom zwischen dem Volke und dem gesamten Corps der Patricier oder des Adels vorgefallen. Eine weitläufige Materie. Ich werde sie aber so kurz zusammenziehen, als möglich ist.

Gleichwie Griechenland nach den ältesten Berichten, die wir davon haben, in verschiedene Königreiche eingetheilt war, so bestand hingegen der gröste Theil von Italien (*) aus verschiedenen kleinen Republiken. Und wie die Geschichte sagt, daß diese Griechischen Könige von dem Volke wegen Anmassung einer willkürlichen Gewalt entsezet worden, also wurden hingegen die Republiken in Italien alle zulezt in die Tyrannie der Römischen Kayser verschlungen und eingeschlossen. Indessen war der Unterschied zwischen

(*) Dionys. Halicar.

diesen Griechischen Monarchien und Italiänischen Republiken nicht sonderlich groß. Denn aus dem, was Homer uns von denen Griechischen Prinzen erzehlet, die zur Belagerung von Troja gezogen, erhellet so wol als auch aus verschiedenen Stellen seiner Odyssée, daß die Macht dieser Könige derjenigen sehr ähnlich war, welche die Könige zu Sparta, der Archon zu Athen, die Suffetes zu Carthago, und die Bürgermeister zu Rom hatten; so daß eine eingeschränkte und getheilte Macht bey diesen beyden Nationen das älteste und wesentlichste Principium in Absicht auf die Regierung gewesen zu seyn scheinet. Von dieser Beschaffenheit war die Regierung zu Rom, und dauerte, wiewol etwann unterbrochen, von Romulus an fort, bis auf des Julius Cäsars Zeiten, da sie sich in der Tyrannie eines Einzeln endigte; inner welchem Zeit-Raum [dieses war nicht viele Jahre länger, als von Wilhelm dem Eroberer, bis auf unsere Zeiten] die Gemeinen stuffenweise an Macht und Eigenthum zugenommen, und den Patriciern gleichsam das Feld Schritt für Schritt abgewonnen, bis sie zulezt die Staats-Waage gänzlich umgekehrt, und den Künsten populärer und ehrgeiziger Männer Thüre und Thor geöfnet, welche die weiseste Republic zerstöret, und das edelste Volk, das jemals unter der Sonne war, in die Sclaverey gebracht; auf was Art nun solches geschehen, und wie es nach und nach dahin gekommen, soll die Materie der gegenwärtigen Untersuchung seyn.

So lange Rom von Königen regiert ward, war es gänzlich ein Wahlkönigreich: Romulus selbst, nachdem er die Stadt erbauet hatte, ward, durch die Einwilligung des gesamten Volkes, und durch das Augurium welches für die göttliche Einsezung desselben genommen ward, zum König erkläret: Unter andern Eintheilungen die er von dem Volk machte, war auch diese, daß er es in Patricier und Gemeine unterschied. Die ersten glichen den Baronen in England, einige Zeit nach der Eroberung; und die leztern werden uns ebenfalls genau so beschrieben, wie zu denselben Zeiten unsere Gemeinen waren. Denn sie dependirten von den Patriciern, welche sie zu ihren Patronen und Beschüzern annahmen, die für sie gut sprachen wenn sie vor Gericht gefodert wurden, und ihre Sache wenn sie irgend einen Proceß hatten, vertheidigten. Eben wie sie auch ihren Patronen für diesen Schuz den Beutel füllen mußten. Diese Gewohnheit scheinet sehr alt, und lange unter den Griechen in Uebung gewesen zu seyn.

Aus diesen Patriciern wählete Romulus hundert Männer, die den Senat oder grossen Rath ausmachten, und ihm in Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten mit Rath und Hülfe an die Hand gehen sollten. Es bestand also der Senat ursprünglich ganz aus Adelichen, und war ein ordentliches beständiges Collegium; da hingegen das Volk nur bey solchen Fällen zusammen gerufen ward, die nach dieser Einrichtung des Romulus für selbiges gehörten: Diese waren

Magistratspersonen zu wählen, Geseze zu machen, und ihre Meinung zu sagen, ob man sich in Krieg einlassen sollte: Doch mußte die Ausübung der zwoen ersten von diesen Freyheiten auch von dem Rath vergünstiget werden; und die lezte ward ihnen nur vergönnet, wenn der König gern wollte. Das waren die äussersten Gränzen der Macht, worauf die Gemeinen zu Romulus Zeiten Anspruch machten; und alle das übrige war unter den König und den Senat vertheilt. Eine Verfassung die derjenigen sehr nahe kömmt, worunter England sich nach der Eroberung einige Jahrhunderte lange befand.

Nach einem jährigen Interregno von Romulus Tode an, wehlte der Rath aus eigenem Ansehen einen Thronfolger, und zwar einen Fremden, bloß wegen des Ruhms seiner Tugenden, ohne die Gemeinen um ihre Einwilligung zu fragen; und eben diese Gewohnheit ward auch bey den zween folgenden Königen beobachtet. Erst bey der Wahl des Tarquinius Priscus, des fünften Königs, meldet uns die Geschichte, daß sie geschehen sey *Populi impetrata venia*, welches zwar in der That ein freyes Volk höchstbillig erwarten konnte, obschon ich mich nicht erinnern kan, irgendwo gelesen zu haben, bey was für Gelegenheit es einen so starken Schritt vorwärts gethan. Wie es aber immer zugegangen sey, so wählete dieser Prinz aus Dankbarkeit gegen das Volk, durch dessen Einwilligung er König geworden, hundert Rathsherrn aus den Gemeinen.

nen, die izo mit einigen vorigen Vermehrungen derselben, die Zahl von dreyhundert ausmachten.

Nachdem das Volk einmal seine Stärke kannte, säumete es nicht, derselben bey Gelegenheit sich zu bedienen, und zwar mit mächtigen Schritten. Denn da es izt nach dem Tode dieses Königs, der von dem Sohn eines vorgehenden erschlagen ward, wieder um einen Thronfolger zu thun war, und man nicht wußte, wen man dazu wählen sollte, machte das Volk den Servius Tullius, einen Fremden, und der von geringer Herkunft war, zum Protector des Reichs, ohne die Einwilligung des Senats; der Rath ward hierüber mißvergnügt, und dieses hatte die Würkung, daß der Protector die Gemeinen auf alle Weise begünstigte, worauf diese ihn izt nicht weiter zum Protector, sondern zu ihrem König erklärten.

Dieser Prinz führte zuerst die Gewohnheit ein, den Sclaven die Freyheit zu geben, daß sie Römische Bürger wurden, und die gleichen Privilegien mit andern genossen; welches zu Vermehrung der Macht des Volkes sehr vieles beytrug.

Und so kam es innerhalb sehr wenig Jahren dahin, daß die Gemeinen dem Adel, selbst die Wahl eines Königs, gänzlich aus den Händen wanden; welches ein so grosser Sprung war, und eine solche Gährung und Gefecht in dem Staat verursachte, daß die Verfassung es nicht ertragen mochte; es entstanden innerliche Unruhen, auf

welche

welche sogleich die Tirannie eines Einzeln folgte, und auf diese hinwiederum die gänzliche Umkehrung der königlichen Regierung, und eine neue Einrichtung des Staates. Denn der durch die Unbill der Gemeinen beleidigte und aufgebrachte Adel sezte diesen König mit Gewalt ab, und wählete Tarquin den Stolzen, welcher nach einer grausamen Regierung, wobey er alle Arten der Tirannie ausübte, beydes von dem Volke und dem Adel ausgejagt ward; indem das gemeinschaftliche Elend unter seiner Regierung beyde Parteyen wieder mit einander versohnet hatte.

Bey Anfang der bürgermeisterlichen Regierung ward die Staats-Wage in Absicht auf die Macht welche der Adel, und welche das Volk haben sollte, aufs neue in Ordnung gebracht. Die zween ersten Bürgermeister wurden von dem Adel ernennet, und von den Gemeinen bestätigt; und man machte ein Geseze daß niemand zu Rom eine oberkeitliche Würde bekleiden sollte, *Injussu populi*, das ist, ohne die Einwilligung der Gemeinen.

In solchen verwirrten Zeiten hatten sich viele der ärmsten Bürger entweder gegen reichern von ihrer Classe, oder gegen Rathsherren und andere von Adel in tiefe Schulden gestekt: Und in den vier ersten Jahrhunderten * galt das Recht, daß ein Schuldner nach Verfluß des gesezten Termins ent-

* Von Erbauung der Stadt.

entweder bezalen oder des Gläubigers Sclave seyn mußte. Bey diesen Umständen zogen die Gemeinen meuterisch und mißvergnügt aus der Stadt, und wollten nicht wieder kommen, es wäre denn, daß man sie aller ihrer Schulden entließe; und noch mehr, daß gewisse öberkeitliche Personen gesezet würden, deren Amt seyn sollte, die Gemeinen vor Gewalt und Unbill zu schüzen. Diese hiessen des Volks Zunftmeister; ihre Personen wurden für heilig und unverlezlich gehalten, nnd das Volk verband sich durch einen Eid, ihr Amt nimmer wieder abzuschafen. Es ward aber mit Verlauf der Zeit gröblich von ihnen betrogen, und dahin mißbraucht, daß es zum Instrument ward, wodurch rachgierige oder ehrgeizige Männer ihre Streiche ausführeten; und solche Ausschweifungen begieng, die nicht anders als in die gänzliche Aufhebung der Regierung ausschlagen konnten.

Diese Zunftmeister zündeten ein Jahr oder zwey nach ihrer Einsezung, unter dem Adel und den Gemeinen ein grosses Feuer an, in Ansehung des Coriolanus eines Patriciers, welchen die leztern gerichtlich angeklagt hatten, wovon die Folgen dem Staat äusserst fatal hätten seyn können: Weil ich mich aber über diesen Punct auf die Griechischen Exempel eingeschränkt, so will ich hier nichts weiter davon sagen. Und von dieser Zeit an ward es zur Gewohnheit, daß die Zunftmeister jeden Patricier welchen sie gerne wollten, vor dem Volk verklagten; wovon denn

ver-

verschiedene von Zeit zu Zeit bannisiert, oder zum Tode verurtheilt wurden.

Um diese Zeit waren die Römer mit ihren benachbarten Staaten sehr oft in Kriege verwikelt: Bey dem geringsten Zwischenraum aber von Frieden, ward der Streit zwischen den Patriciern und dem Volk wiederum rege: Eine der gewohntesten Materien ihrer Misshelligkeiten waren die eroberten Länder, welche die Gemeinen ordentlich unter das Publicum vertheilt wissen wollten, und wozu der Rath seine Einwilligung verweigerte. Denn da die klügsten von dem Senat die anwachsende Macht des Volks anfiengen zu fürchten, und wol einsahen, wie sehr sich dieselbe durch einen solchen Zuwachs von Eigenthum vermehren würde, so sezten sie sich mit allen ihren Kräften darwider. Die Appische Familie that dieses vornemlich, und ward deswegen von den Gemeinen auch am meisten gehasset. Einer davon hielt eine Rede wider diese Vertheilung der Ländereyen, worauf ihn die Zunftmeister vor dem Volk des Hochverraths anklagten, und ein Tag bestimmt ward, da über ihn sollte gerichtet werden. Allein er würdigte das Volk nicht, sich zu verantworten, und ergrif lieber das unter den Römern gewöhnliche Mittel, sich selbst ums Leben zu bringen. Nach seinem Tode behielten die Gemeinen die Oberhand, und das Land ward unter sie vertheilt.

Kaum hatten sie dieses gewonnen, so entstand ein neuer Zwist: Das Volk wollte durchaus ein

Gesez

Gesez haben, wodurch die Rechte und Freyheiten aller und jeder auf gleichen Fuß gesezet würden, und jeder der ein oberkeitliches Amt bekleidete, inner seiner Gerichtbarkeit eben so viel Gewalt hätte, als die Bürgermeister bey dem ihrigen: Ingleichem erhielten die Zunftmeister, daß ihre Anzal die bisher fünfe war, verdoppelt wurde; und der Geschichtschreiber meldet, * daß ihre Insolenz und Gewalt nach dem Masse ihrer Anzal zugenommen, und die Meutereyen sich mit ihnen verdoppelt haben.

Mit Anfang des vierten Jahrhunderts von Erbauung der Stadt, giengen die Zunftmeister im Namen der Gemeinen so weit, daß sie selbst die Bürgermeister, welche die königliche Gewalt vorstelleten, anklagten und striefen. Und die Senatoren welche sahen, wie sie von den Zunftmeistern und dem Volk bey allen Mißhelligkeiten gezwungen wurden nachzugeben, dachten das Beste zu seyn, sich ebenfalls in die Zeit zu schiken: Daher eine Erkenntnis gemacht ward, Gesandte nach Athen und zu den übrigen Griechischen Republiken in dem Theile von Italien, welcher das grössere Griechenland (*Græcia major*) hieß, zu schiken, um die besten Geseze zu sammeln, und nach Hause zu bringen; woraus denn, und aus etlichen von ihren eigenen, eine neue vollständige Sammlung von Gesezen formirt ward, die nachher unter dem Namen der zwölf Tafeln bekannt war. Diese

* Dionys. Halicar.

Diese Geseze in Ordnung zu bringen, wählete man zehn Männer, und übergab ihnen inzwischen die gänzliche Verwaltung des Staats. Wie sie diese Macht angewendet haben, ist bereits oben gezeiget worden. Dieses war gewiß eine grosse Revolution; welche bloß durch die vielen ungerechten Eingriffe des Volks verursachet ward, und die das Schiksal von Rom wol gänzlich möchte verändert haben, wenn die Thorheiten und Laster derer, welche vornemlich dabey interessiert waren, von einer Art gewesen wären, daß diese Staatsveränderung Wurzel hätte schlagen mögen.

Wenige Jahre nachher, thäten die Gemeinen fernere Eingriffe in die Rechte des Adels, indem sie unter anderm verlangten, daß sich um die Bürgermeisterliche Würde, die bisher nur von dem Adel bekleidet war, nun künftig jeder Römer wer er seyn möchte, sollte bewerben dörfen: Ein Versuch der zwar diesmal fehl schlug, womit sie aber hernach zum Zweke kamen, und dadurch den Ruin der Republic nicht wenig beförderten.

Was ich bisher von dem Römischen Staat gemeldet, das habe ich meistens aus dem genauen und fleißigen Geschichtschreiber *Dionysius Halicarnassæus* ausgezogen; dessen Historie wegen Unbill der Zeiten, nicht weiter geht als bis zu Anfang des vierten Jahrhunderts von Erbauung der Stadt Rom. Das übrige will ich aus andern Scribenten ergänzen, wiewol ich für unnöthig halte, diese

Mate-

Materie weiter so umständlich fortzuführen als ich bisher gethan habe.

Die eigentliche Zeit da die Staatswage zu Rom in Ansehung der Lords und der Gemeinen am gleichsten war, würde wol nicht ohne Widerrede bestimmet werden können. Polybius * sagt uns, daß zur Zeit des 2ten Punischen Kriegs die Sachen der Carthaginenser ins Abnehmen gerathen, weil sich die Wage zu viel auf des Volkes Seite geneiget hatte, da hingegen die Römer in ihrem grösten Flor waren, wegen der Macht, die der Senat noch beybehalten hatte. Und doch war dieses, zwischen zwey und dreyhundert Jahren erst nach dem Zeitpunct, da die Geschichte des Dionysius aufhört; inner welcher Zeit die Gemeinen sich noch viel mehrers erworben hatten. Indessen muß man so viel gestehen, daß der Senat bis um die Mitte des vierten Jahrhunderts, wenn er Entschlossenheit genug hatte, sein Ansehen gelten zu machen, und die Mitglieder desselben fest an einander hielten, seine Sache öfters behaupten mögen. † Hiernächst haben auch die besten Geschichtschreiber angemerket, daß bey allen denen innerlichen Streitigkeiten und Unruhen, welche seit der Verstossung der Könige zu Rom entstanden, obschon das Volk öfters harte Schmähworte ausgestossen, und es zuweilen auf dem Markt auch Püffe und Stösse gegeben,

* Fragm. lib. 6.

† Dionys. Hal. Plutarch. &c.

doch niemals kein Blut sey vergossen worden bis auf die Zeit der Grachen. Ich halte aber dennoch dafür, daß die Staatswage schon viele Jahre zuvor angefangen habe sich auf des Volks Seite zu neigen: Welcher Fehler aber verbessert ward, theils durch den so eben gemeldten Grundsaz, in einem Tumult kein Blut zu vergiessen; theils durch den kriegerischen Geist des Volks, der zu denselben Zeiten fast beständig in Uebung war; und endlich auch durch den Credit ihrer grossen Generale bey der Armee, die zu mehrerm Gegengewicht der anwachsenden Macht des Volkes in die leichtere Wagschale zu fallen pflegten; wie denn auch Polybius der zu den Zeiten des jüngern Scipio Africanus gelebt, von den beständigen Eingriffen der Gemeinen ein gleiches besorgte, und als einer der geschiktesten und scharfsinnigsten Männer seiner Zeit, aus denen Verderbnissen, welche bereits, wie er sagt, in die Römische Staatsverfassung sich eingeschlichen hatten, beynahe prophezeyte, was für einen Ausgang sie haben würden. Seine Worte sind merkwürdig, und können mit einer kleinen Ergänzung also übersezt werden: * Die Mißbräuche und Verderbnisse welche eine Regierungsform mit der Zeit zerstören, werden zugleich mit dem Saamen derselben gesäet, und beyde wachsen miteinander auf. Und wie der Rost das Eisen frisset, und Würmer das Holz zernagen, beyde aber eine Art von Pest sind, die

zugleich

* Lib. 5.

zugleich mit der Substanz entstehet und wächst welche sie zerstören, also ist es auch bey einer jeden Regierungsart welche die Menschen erdenken mögen. Immer werden sich da gewisse Laster und Verderbnisse mit in die Anordnungen derselben einschleichen, die mit ihr zugleich aufwachsen, und sie endlich zerstören. In einer andern Stelle geht eben dieser * Geschichtschreiber noch weiter, und muthmasset, was für ein Schiksal die Römische Regierungsform insbesonder haben werde: Ihr Ruin, sagt er, würde von den Tumulten des Volks entstehen, welche eine *Dominatio plebis*, oder Tirannie der Gemeinen nach sich ziehen werden: Worinnen er gewiß Recht hatte, und daher seine Muthmassungen noch weiter auch auf die Folgen einer Popular-Tirannie hätte dürfen fortgehen lassen, welche nach einer beständigen Erfahrung jederzeit in die willkürliche Gewalt eines Einzeln ausschlägt.

Um die Mitte des vierten Jahrhunderts ward erlaubt, daß die Adelichen und die Gemeinen unter einander heyrathen dürften. Eine Gewohnheit die in vielen andern Staaten stets das kräftigste Mittel war, wodurch jene in Ruin, und diese hingegen empor kamen.

Und nunmehro wurden auch die wichtigsten Staatsbedienungen durch Gesetze, welche die Ge-

* Fragm. Lib. 6.

meinen erzwungen, eine nach der andern dem Volk frey gemacht: Selbst die bürgermeisterliche Würde, das Amt eines Censors, der Questoren oder Schazmeister, das Amt eines Prätors oder Oberrichters; die Würde eines Oberpriesters, und so gar eines Dictators. Der Senat gab allemal nach einer langen Widersezung dem beständigen heftigen Geschrey des Volks und seiner Advocaten der Zunftmeister, lediglich deswegen nach, damit die Ruhe für das gegenwärtige möchte beybehalten werden: Ingleichem ward ein Gesez gemacht, daß die *Plebiscita*, oder Erkenntnissen der Gemeinen von allgemeiner Verbindlichkeit seyn sollten, ja es ward die Ordnung Geseze zu machen mit der Zeit ganz umgekehrt; denn da vorhin die Gewohnheit war, daß der Senat die Plebiscita bestätigen mußte, so bestätigte oder verwarf hingegen zulezt das Volk die * *Senatus consulta*, wie es ihm beliebte.

Appius Claudius führte die Gewohnheit ein, daß die Söhne der Freygelassenen, oder solcher die einst Sclaven waren, Mitglieder des Raths werden könnten: Wodurch denn, und durch andere dergleichen Veränderungen noch mehr, geschah, daß diese ansehnliche Versammlung in eine äusserst verderbte und partheyliche Gesellschaft ausartete, die unter sich selbst zertheilet war und deswegen ihr Ansehen verlor.

In

* Dionys. Lib. 2.

In den folgenden anderthalb hundert Jahren, bis zu Ende des dritten Punischen Kriegs, da Carthago zerstöret ward, hatten die Römer alle Hände voll zu thun: Und der Zwischenraum von jedem dieser Kriege war so kurz, daß die Zunftmeister und das Volk nicht wol Musse fanden, sich mit innerlichen Händeln abzugeben. Doch ward auch die wenige Zeit die sie erübrigen konnten, gemeiniglich dazu angewendet: So ließt man z. Ex. daß Terentius Leo ein Zunftmeister, die Freyheiten eines Römischen Bürgers den Adelichen zum Truz, auf das schändlichste gemein gemacht habe. So wurden Scipio der Africaner und sein Bruder, ungeachtet der ausnehmenden Dienste welche sie dem Staat geleistet hatten, undankbarer Weise vor der Gemeine öffentlich angeklagt.

Indessen vertheilte das kriegerische Wesen des Volks, und der beständige Anlaß sich in den Waffen zu üben, diese schlimmen Feuchtigkeiten so weit, daß sie nicht in ein Geschwür zusammen flossen, bis zu den Zeiten der Grachen.

Diese traten bey voller Friedenszeit auf die Schaubühne, und betrieben die Vermehrung der Gewalt des Volks mit der grösten Heftigkeit dadurch, daß sie alle die Rechte, welche es dem Senat von so vielen Jahren her zu entreissen bemühet gewesen war, in würkliche Ausübung sezten. Es waren damals einige eroberte Ländereyen, und nebst diesem ein grosses Privat-Vermögen, wel-

ches ein König hinterlassen hatte, zu vertheilen. Darüber erkannten die Zunftmeister durch Vermittelung des ältern Grachus, in kraft ihrer gesezgebenden Macht, sollten die Adelichen gar nichts zu sagen und zu verordnen haben, sondern allein die Gemeinen: Der jüngere Bruder betrieb eben dasselbe, und bracht nebst diesem ein Geseze zu Stande, daß alle die, welche in Italien wohneten, bey den Wahlen ihre Stimmen eben so wol geben dürften, als die Bürger zu Rom. Kurz ihr beyder ganze Bemühung gieng stets dahin, wie sie das Ansehen der Adelichen überall, vornemlich aber in Sachen, welche die Judicatur betrafen, beschneiden möchten: Und obschon sie beyde ihr Leben darüber verloren, so bahnten sie doch die Strasse welche nachhin Marius, Sylla, Pompejus und Cäsar ebenfalls einschlugen, und Roms Freyheit und Grösse gänzlich zu Boden warfen.

Denn zu des Marius Zeiten, brachte Saturnus, ein Zunftmeister, das Geseze zu wegen, daß der Senat beym Eid verpflichtet seyn sollte, sich alles gefallen zu lassen, was das Volk verordnen würde. Und Marius selbst, wie die Geschichte meldet, that, so lange er das Amt eines Zunftmeisters bekleidete, alles was er konnte, die Adelichen zu drüken, und das Volk empor zu heben: Insonderheit beschnitt er jenen ihre Judicatur, welche ihr ältestes ungezweifeltes Recht war.

Sulla ward durch die gleichen Mittel zum vollkommenen Tiranu zu Rom. Er vermehrte die Anzal der Senatoren mit dreyhundert von den Gemeinen, welches die Macht des ganzen Ordens verwirrte, und unkräftig machte: Hierauf nahm er die Larve ab, und hob das Amt der Zunftmeister auf, als eine Stuffe zur Tirannie, deren er izt nicht weiter bedürfte.

Von Pompejus und Cäsar erzehlet uns Plutarch, daß ihre Vereinigung, die Adelichen (vermittelst des Credits den sie bey dem Volk hatten) zu stürzen, die Ursache des bürgerlichen Kriegs gewesen, der sich in der Tirannie des leztern endigte; nachdem beide, da sie Bürgermeister waren, alle Anlässe ergriffen, das Ansehen der Patricier zu schwächen, und alle die Eingriffe des Volkes zu begünstigen, wobey sie ihre eigene Rechnung am besten zu finden glaubten.

Aus denen bisher angeführten Exempeln von den Eingriffen des Volks in die Rechte des Senats, wird der Leser leicht abnehmen können, wie sehr sich die Wage auf des Volks Seite geneiget hatte: In der That ward die erste Staatsverfassung damals aufgehoben, und es war eine moralische Unmöglichkeit, daß die Republic länger bestehen könnte. Denn nachdem die Gemeinen die oberkeitliche Gewalt an sich gezogen und den Rath unterdrüket hatten, so blieb keine andere Regierung übrig als eine *Dominatio plebis*. Lasset uns also sehen, wie sie bey diesen Umständen zu Werke gegangen.

Ich halte es für eine allgemeine Wahrheit, daß der Pöbel viel geschikter ist, niederzureissen und aufzubauen, als dasjenige was schon fest ist, beyzubehalten: Und so geneigt er ist, mehr an sich zu bringen als was ihm gehört, eben so geneigt ist er auch, dasselbe dem wieder abzutreten, der ihm am wenigsten darauf bietet, und dabey noch sein eigenthümliches mit in den Kauf zu geben: Denn obschon er bey seinen verkehrten Begriffen von dem Gottesdienst, geneigt genug ist, seine Götter zu vervielfältigen, so wird er doch seine irrdische Devotion auf einmal selten mehr als einem einzeln von ihm selbst aufgerichteten Gözen abstatten; an dessen Ruder er auch mit weniger Murren und viel mehrerer Geschiklichkeit ziehet, als wenn er Theil an der Ladung hat, oder auch am Steuer sizet.

Die verschiedenen Provinzen des Römischen Reichs wurden izo durch die grossen Männer ihres Staats regiert: Die denen die angränzenden Provinzen zu Theil wurden, hatten mächtige Armeen unter sich, neue Eroberungen zu machen, oder die alten zu vertheidigen: Diese Befehlshaber wußten allemal, wenn sie ihre Rache oder ihren Ehrgeiz sättigen wollten, daß sie eine getheilte Macht zu Hause fänden, und gaben sich deswegen alle erstinnliche Mühe, dem Volk gefällig zu seyn, welches izo weit die stärkere Partey war. Es trug sich zu, daß zween der grösten Männer die Rom jemals hervorgebracht, zu gleicher Zeit lebten, und denselben Endzwek verfolgten, und zwar bey Umständen, welche diesen Streit äusserst gefährlich

mach-

machten: Diese waren Pompejus und Cäsar, zween Sterne von solcher Grösse, daß aus ihrer Vereinigung so wol, als aus ihrem Gegenstand sich lauter Unglük prophezeyen ließ.

Nachdem izt die Zunftmeister und das Volk alle Mitwerber dieser zween unterdrükt hatten, fiengen sie das lezte Spiel eines übermächtigen Pobels, das ist, sich selbst einen Meister zu wählen an; indessen daß die Adelichen solches vorsahen, und es mit aller der Macht die ihnen noch übrig gelassen war, zu verhintern suchten. Zuerst machte das Volk den Pompejus zu seinem vollmächtigen Admiral auf der mittelländischen See, bald hernach zum obersten Befehlshaber über die ganze Römische Kriegsmacht, und zum Statthalter in Asien. Hingegen sezte Pompejus das Amt der Zunftmeister welches Sulla abgeschaft hatte, wieder ein, und brachte, da er Bürgermeister war, ein Geseze zu Stande, daß alle die, welche von zwanzig Jahren her, in Civil- oder Kriegsbedienungen sich übel verhalten hätten, zur Rechenschaft sollten gezogen werden: Viel anders das die Geschichte von seinem popularen Betragen noch mehr meldet, zu geschweigen. Kurz, Pompejus war des Volks grosser Günstling, und dachte noch etwas mehr zu werden: Allein seine Absichten wurden zu Wasser, weil sich keine bequeme Gelegenheit ergeben wollte, sie auszuführen; denn Cäsar mit seinen Legionen in Gallien hielt ihn beständig im Zaum, und that es ihm bald darauf in der Kunst sich bey dem Volk beliebt zu machen, weit zu

vor; angesehen er selbst erzehlet, daß bey Anlaß einiger strengen Raths-Erkenntnisse, welche der Senat gegen sein Betragen und gegen die Zunftmeister zu machen, sich noch erkühnet, diese insgesamt die Stadt verlassen, und zu seiner Partey übergegangen seyen; und also mit ihnen auch die Gunst und das Interesse des Volks. Welches noch ferner aus denen Nachrichten erhellet, die er uns von den Bürgern verschiedener Städte giebt, welche gegen ihre Befehlshaber rebelliert, und beydes Städte und Befehlshaber an ihn übergeben haben: Nebst dem, daß Cäsar öffentlich vorgab: die Ursache warum er den bürgerlichen Krieg anfieng, wäre, weil er die Zunftmeister und das von den Adelichen (seinem Vorgeben, nach) unterdrükte Volk wieder in ihre Rechte einsezen wollte.

Dieses nöthigte den Pompejus wider seinen Willen andere Maaßregeln zu ergreifen; und damit er nicht von beyden Parteyen verlassen würde, sich an den Rath und die Bürgermeister zu halten, von denen er zum General gegen den Cäsar gewehlet ward.

Und so kam es endlich zwischen dem Rath, (wenigstens dem ursprünglichen Theil desselben, den Adelichen) unter des Pompejus, und zwischen den Gemeinen unter Cäsars Anführung, zur endlichen Entscheidung ihrer lange gedauerten Streitigkeiten. Denn ich halte dafür, daß gar nicht der Ehrgeiz von Privatpersonen der Anfang oder die Ursache dieses Kriegs gewesen, obschon bürgerliche Zwiste niemals fehlen, diesen Ehrgeiz der Particularen einzuführen und anzufachen,

wel-

welche so denn in der That die grossen Instrumente werden, diese Streite zu entscheiden, und zulezt ohne Fehl sich der Beute bemächtigen: Es wird aber niemand, der eine Schaar Geiern über zwon zum Schlagen gerüsteten Armeen erblikt, das in der Schlacht selbst vergossene Blut diesen Thieren zur Last legen, obgleich die todten Cörper ihnen hernach zu Theil werden. So lange die Staatswage im Gleichgewicht erhalten wird, ist der Ehrgeiz von Privatpersonen, Rednern oder grossen Befehlshabern weder gefährlich noch furchtbar, und kan das Vaterland wol nicht in die Sclaverey versezen. So bald sie aber überworfen wird, so bald ist jede Partey genöthigt, sich unter ihr Haupt zu vereinigen, unter dessen Anführung oder Kriegsglük eine derselben zuerst sieget, hernach aber beyde in die Sclaverey gerathen. Damit wir es aber ausser allen Zweifel sezen, daß dieser völlige Umsturz der Römischen Freyheit und Staatsverfassung, gänzlich von den Maaßregeln herrühre, wodurch das Gleichgewicht der Macht zwischen den Patriciern und den Gemeinen aufgehoben, und wovon der Ehrgeiz einiger Privatpersonen nur eine Würkung und Folge war, so darf man sich nur erinnern, daß da nach Cäsars Tode der rechtschaffene Theil des Senats sich aus allen Kräften bemühte, die vorige Verfassung und Freyheit wieder herzustellen, sie sich in ihrer Hofnung betrogen fanden, und dieses ganze Corps sein Ansehen so sehr verloren hatte, daß diese patriotischen Männer entfliehen und der Raserey des Volks den Lauf lassen mußten, welches aus eigener Neigung so wol als aus

Anstif-

Anstiften seiner Redner nunmehro sehnlich verlangte, daß es einem einzeln Despoten sclavisch dienen möchte: Wie dürfte sonst ein wollüstiger Weichling wie Antonius, oder ein Knabe von achtzehn Jahren wie Octavius sich jemals haben träumen lassen, über ein so mächtiges Reich, und über ein solches Volk sich zum Herrn aufzuwerfen. Ein Unternehmen, das dem leztern glükete, der an statt der vorigen Freyheit die allerschändlichste Tirannie eingeführt, womit jemals der Himmel ein verderbtes und angestektes Volk in seinem Zorn gestraft hat: Wozu es jedoch würklich bey Cäsars Tode noch so wenig Anschein hatte, daß da Cicero an den Brutus geschrieben, wie er bey dem Octavius durch seinen Credit so viel ausgewürkt, daß dieser ihm (dem Brutus) Vergebung und Sicherheit für seine Person versprochen habe, dieser grosse Römer die Nachricht mit dem äussersten Unwillen empfangen, und in seiner Antwort an den Cicero (welche noch izo vorhanden) die gröste Empfindlichkeit und Verachtung gegen ein solches Anerbieten, und welches von einer solchen Person herkäme, bezeugte.

Hier nun endigte sich aller Schein oder Schatten von Freyheit in dem Römischen Staat: Hier war die Ruhstätte aller der klugen Zwiste und Kämpfe um Macht, zwischen den Edeln und den Gemeinen; in dem Schoosse eines Tiberius, Caligula, Nero und Domitianus, wol aufgehoben.

Lassen

Lasset uns nun sehen, was für Schlüsse aus diesen Privatanklagen und allgemeinen Mißhelligkeiten in Griechenland und zu Rom natürlicher Weise können gezogen werden; zum Unterricht eines jeden andern Staates, der sich vielleicht in Ansehung mancher Stüke in gleichen Umständen befinden mag.

Viertes Capitel.

Was die erstern angeht, so läßt sich aus dem Gesagten bemerken, daß die Gewohnheit die Adelichen vor dem Volk, es geschehe unmittelbar von dem Volk selbst oder durch seine Redner zu verklagen, (heut zu Tage nennet man solches eine Anklage im Namen der Gemeinen) so wol in Griechenland und zu Rom, als auch zu Carthago sehr alt gewesen, und daß es deswegen scheinen mag, als ob solches ein eigenthümliches Recht (Right inherent) eines freyen Volks sey; wie es vielleicht würklich ist. Allein hieben hat man denn weiter zu bedenken, erstlich daß diese Gewohnheit sich nur bey Republiken oder solchen Staaten befand, deren Verwaltung vornemlich in den Händen der Gemeinen war, und stets mehr oder weniger rasete, nach dem Maaß der Eingriffe des Volks auf die unumschränkte Gewalt; also daß die weisesten Männer und die besten Scribenten der damaligen Zeiten, diese Gewohnheit stets vielmehr für die Würkung einer ungebundenen *Licenz* als aber der Freyheit hielten: Ein Unterschied den der Pöbel niemals, weder insgesamt, noch in seinen Representanten genau genommen hat. Wie dem aber sey, so mag es scheinen daß diese Gewohnheit in einem Popular-Staat Privatpersonen anzuklagen, doch nichts anders sey, als ein Belieben des Volks, seine richterliche Gewalt zuweilen in eigener Person auszuüben: Wie wenn es z. Ex. einem König in England belieben sollte, als vorderster Richter in

der

der königlichen Gerichtskammer persönlich zu Gericht zu sizen; welches in den alten Zeiten würklich etwan geschehen seyn soll. Allein wenn wir uns Sparta vorstellen, wo die Regierung eine Königliche hieß, obschon das Volk vollkommen frey war, so lesen wir doch, weil die Verwaltung des Staats in den Händen der beyden Könige und der Ephoren, samt dem ihnen beygefügten Senat war, von keinen solchen Anklagen des Volks, noch ward der Proceß gegen grosse Männer, es sey wegen ehrgeiziger Bemühung sich unrechtmäßige Macht zu erwerben, oder wegen übeln Verhaltens, (obschon zuweilen die Könige selbst deswegen zur Rechenschaft gezogen wurden,) jemals auf diese Weise formiert, sondern es gieng alles durch die Hände derer, denen die Verwaltung des Staats übergeben war. Und was Rom betrift, so weiß ich mich ebenfalls nicht zu erinnern, ein einiges Exempel von einer solchen Anklage der Gemeinen gegen einen Patricier gelesen zu haben, so lange die königliche Regierung bestand, obschon solche bloß eine vermischte Monarchie war, und das Volk sich während derselben vieler Gewalt bemächtigte, sondern dieses geschah erst unter den Bürgermeistern, und nach dem das Volk grosse Eingriffe in die Verwaltung des Staats gethan hatte.

Man eigne aber dieses Recht dem Volk zu, und gestehe, daß es ihm noch so eigenthümlich gehöre, so hat man ferner zu bedenken, daß, da die Gemeinen bey der Ausübung desselben, so wol in Absicht auf die Gründe ihrer Anklagen, und

die

die Personen gegen welche sie dieselben gerichtet, als auch in Absicht auf die Folgen so für den Staat daraus entstanden, sich immer betrogen haben, man wenigstens den Schluß machen muß, daß die Gemeinen in Griechenland und zu Rom, (wie es in andern Staaten immer beschaffen seyn mag,) durchaus nicht tüchtig gewesen, Kläger oder Richter in dergleichen Sachen zu seyn; und daß sie deswegen klug gethan hätten, wenn sie dieses Recht hätten schlafen lassen, als ein solches dessen man sich niemals bedienen müßte, als nur in dem äussersten Nothfall; wenn der Staat augenscheinlich in Gefahr ist, das ganze Volk insgemein gegen die Verwaltung schreyt, und kein anders Mittel mehr übrig bleibt. Aber um etlicher schmeichlerischer Redner und Zunftmeister willen, die entweder einem persönlichen Haß ein Opfer bringen, oder den Hochmuth nehren wollen, sich an der Spize einer Partey zu setzen, oder die das was sie thun als ein Mittel ansehen, Beförderungen zu erlangen, oder sich durch gewisse wichtige Gründe dazu bewegen lassen, wie Demosthenes daß er philippisierte: Ich sage, um dergleichen Leute willen, da sonst der Staat für sich selbst gern ruhig bliebe, und nebst diesem Sachen von der grösten Wichtigkeit zu besorgen hat; Anklagen hören und annehmen wider einen Miltiades, nach einem der herrlichsten Siege den er zur See erfochten, darum daß er zu einer andern Zeit die persische Flotte nicht verfolget hat; wider einen Aristides, den in den Gesezen des Vaterlandes erfahrensten und billigsten Mann, wegen eines blinden Verdachts

dachts, als ob er willkührlich (das ist, wie sie es erklärten, nicht gemeinschaftlich mit dem Volk) handelten, wider einen Pericles, nach so vielen mächtigen Diensten die er dem Staat erwiesen hatte, um einiger heillosen Rechnungen willen; und einen Phocion, der keines andern Verbrechens schuldig war, als daß er zur Ruhe und Sicherheit seines Vaterlandes einen Frieden unterhandelt hatte: Was konnte dieses zulezt für andere Folgen haben, als die äusserste Abschrekung von tugendhaften Handlungen, und mithin den unvermeidlichen Ruin eines Staats? Daher die Geschichtschreiber dieser Zeiten selten fehlen, diese Sache in ihr volles Licht zu sezen, indem sie uns die höchsten und würdigsten Begriffe von denen Personen beybringen, die solche Unbillen und Verfolgungen von dem Volk gelitten haben; und uns zugleich erzehlen, was für fatale Folgen daher entstanden, und wie der verfolgende Theil sich gemeiniglich die Reue erst habe ankommen lassen, wenn es zu spät war.

Diese Anklagen, wodurch immer die rechtschaffensten Männer beydes in Griechenland und zu Rom gedrükt wurden, sind überflüßige Beweisthümer und Exempel, um tugendhafte und geschikte Personen abzuschreken, sich einzulassen, dem Publico zu dienen; und hingegen sehr taugliche Mittel zu Beförderung übelgesinnter, ehrgeiziger, geldgieriger und schaler Köpfe, die eben so verwegen, voreilig und unruhig zu seyn pflegen, als vorsichtig, bescheiden und hinterhältig jene sind. In Griechenland wußte man dieses so gut, daß

kluge Leute, die heftige Begierde eines Mannes im Staat befödert zu werden, gerade für den schlechtesten Grund hielten, der ihn dazu berechtigen könnte; also daß Plato sagte: Wenn alle und jede so gute und rechtschaffene Menschen wären, wie sie seyn sollten, so würden sie in einer Republic nicht wie jezt darüber streiten, wer Staats-Minister seyn sollte, sondern wer es nicht seyn sollte. Und beym Xenophon (*) liset man eine ernstliche Straf-Predigt, die Socrates einem seiner Freunde gehalten, daß er sich nicht zu Staats-Geschäften brauchen liesse, da er doch alle erfoderlichen Eigenschaften dazu hätte. So groß war damals die Abneigung geschikter und rechtschaffener Leute, sich mit einem unrechtmässige Gewalt ausübenden Volke, und mit einem Pak unruhiger und ehrgeiziger Redner abzugeben. Ingleichem erzehlet Diodorus (**), daß der zu Syracusa eingeführte Petalismus [eine Nachahmung des Ostracismus zu Athen,] so offenbar gegen alle diejenigen gerichtet gewesen sey, denen ihre Geburt oder Verdienste zustatten kommen möchten, daß wer immer eines oder das andere gehabt, sich aus Furcht wegbegeben, und mit den öffentlichen Angelegenheiten nichts habe wollen zu thun haben; so daß das Volk selbst sich genöthiget gesehen, dieses Gericht wiederum abzuschaffen, damit nicht alles in Verwirrung geriethe.

Was

(*) Lib. Memorab.
(**) Lib. II.

Was man noch ferner zu bemerken hat, und worinnen die Gemeinen zu Rom und in Griechenland bey allen ihren Anklagen scheinen übereingestimmet zu haben, ist dieses: daß sie geglaubt, sie wären ihrer Ehre wegen verbunden, jeden, der das Unglük hatte, von ihnen verklagt zu werden, nothwendig zu verurtheilen, wie schlecht die Dinge immer wären, worauf die Anklagen sich anfänglich gründeten; und wie schwach und liederlich der Argwohn wäre, der ihnen hernach statt des Beweisthums dienen mußte: Denn, daß die ganze Versammlung des Volkes sich irren sollte, war etwas so schimpfliches, daß man sich nicht vorstellen durfte, bis die Folgen es von dem Irrthum überzeugeten, nachdem jezt nicht mehr zu helfen war; und ich halte dafür, daß alle Popular-Anklagen diesem Schiksal unterworfen seyn; obschon ich meynen sollte, daß das Sprüchwort *Vox Populi Vox Dei*, von der allgemeinen Neigung und Meynung eines Volkes, nicht aber von der bloßen Mehrheit der Stimmen einiger weniger Repräsentanten desselben zu verstehen ist; welche leztere öfters durch allerhand kleine Künste und grossen Fleiß und Bemühung erlanget wird, worinnen sich diejenigen, welche Bosheit und Rache ausüben wollen, weit eifriger zu erzeigen pflegen, als die, welche sie gern daran verhintern wollten.

Aus dem, was von den Mißhelligkeiten der Patricier und der Gemeinen zu Rom, als zweener Hauptheile dieser Republic, ist gesagt worden, lassen sich verschiedene Anmerkungen ziehen.

Die erste ist diese: daß wenn die Staats-Waage sich einmal in richtiger Ordnung befindet, nichts gefährlichers und nichts unklügers seyn kann, als wenn man den allerersten Eingriffen des Volkes nachgiebet; welches gemeiniglich geschiehet, entweder in Hofnung, sich von einem beschwerlichen Geschrey Ruhe und Frieden zu verschaffen, oder weil man aus der Regierung einen blossen Markthandel machet, wo man nur kauft und verkauft. Dieses heißt, eine ganze Verfassung über den Haufen werfen, um gegenwärtig aus der Sache zu kommen, oder einem gegenwärtigen Uebel abzuhelfen. So wie ein Marktschreyer eine Arzney giebt, welche die gegenwärtigen Schmerzen zwar stillet; dabey man aber versichert seyn kann, daß sie bald plözlich und heftiger wieder kommen werden. Wenn ein Kind dadurch, daß man seinem Eigensinn nachgiebt, aufgeräumt und zufrieden wird, oder wenn sich ein Liebhaber mit kleinen Erlaubnissen vergnüget; alsdenn dürfet ihr auch erwarten, daß Popular-Versammlungen sich mit geringen Willfährigkeiten werden zufrieden geben. Wäre in der ganzen Historie ein einziges Exempel von einer solchen Versammlung zu finden, die, nachdem sie einmal um mehrere Macht gestritten, hernach ruhig geblieben, nachdem man ihr einen gewissen Theil davon eingeräumt; oder wäre jemals eine solche Versammlung gewesen, die gewußt oder bestimmt erkläret hätte, was und wie viel ihr von dieser Macht zugehörte, so bliebe einige Hofnung übrig, daß die Sache durch Raisonnieren, Unterredungen, und Erwegung der Gründe, könnte entschieden

werden;

werden; allein da von diesem allem gerade das Gegentheil ist, so sehe ich nicht, was für einer andern Regel man folgen könne, als daß diejenigen, welchen das übrige der Staats-Macht anvertrauet ist, fest entschlossen bleiben, dem Geschrey des Volkes niemal so weit nachzugeben, daß der geringste Einbruch in die Staats-Verfassung geschehe, als wodurch sich mit der Zeit tausenderley Mißbräuche und Eingrife unfehlbar den Weg mit Gewalt bahnen werden.

Aus dieser Abhandlung lassen sich ferner sehr leicht gewisse Gränz-Zeichen der Eingrife des Volkes abnehmen und angeben; deren Beobachtung diejenigen, welche die Staats-Waage halten, in den Stand sezen kann zu urtheilen, wie weit es damit gekommen; um so durch Fleiß und zeitig angewendete Mittel denen verderblichen Folgen, die sonst daraus entstehen würden, den Riegel zu stossen. Was dieses für Merkmale seyn, ist weitläufig dargethan worden; daher unnöthig, daß wir sie hier wiederholen.

Ein anderer Schluß, den wir daraus ziehen können, ist dieser; daß man sich wol schwerlich (ich sage es mit Vorbehalt aller gebührenden Hochachtung gegen Popular-Versammlungen) eine Thorheit, Schwachheit, oder ein Laster wird gedenken können, denen einzele Personen unterworfen sind, wovon hingegen eine ganze Gemeine entweder insgesamt, oder in ihren Repräsentanten befreyet wäre. Denn nebst dem, daß diese Gemeinen aus Leuten bestehen, da jeder für sich seine Schwach-

heiten mit in die Versammlung bringt, so haben sie auch noch gemeiniglich das Unglük, von den Schlimmsten aus ihrem Mittel angeführt und gestimmet zu werden: Ich will sagen, von Popular-Rednern, Tribunen, oder wie sie heut zu Tage heissen, von Parlaments-Sprechern, Partey-Führern, und dergleichen. Und daher kömmt es, daß wir in ihren Entschliessungen nicht selten, eben den Geist der Grausamkeit und Rache, der Bosheit und des Stolzes, eben die Blindheit, Hartnäkigkeit und Wankelmuth, eben die unbändige Raserey und Wuth, eben die Ungerechtigkeit, sophistischen Künste und Betrügerey angetroffen haben, welche jemals in der Brust eines einzeln Menschen mögen gewohnet haben.

Noch eines: Das grosse Uebel, welches freye Staaten zu verhüten haben, ist die Tyrannie; das will sagen: daß *Summa Imperii*, oder die unbeschränkte Gewalt nicht in den Händen eines Einzeln, oder Etlicher, oder des grossen Haufens allein sich befinde. Nun haben wir gezeiget, daß obschon die meisten Staats-Veränderungen in Griechenland und zu Rom, ihren Anfang mit der Tyrannie des Volkes genommen, sie sich doch insgesamt in der unbeschränkten Oberherrschaft eines Einzeln geendigt haben; also daß der usurpierende Pöbel sich dabey selbst beschnellt, und nur der Unterhändler und Factor für einen einzeln Tyrannen ist, dessen Pomp und Macht er zu seinem eigenen Verderben mit eben dem blinden Triebe befödert, mit welchem gewisse Würmer für Geschöpfe von einer höhern Natur die prächtigsten Kleider spinnen, und selbst darüber sterben.

Fünftes

Fünftes Capitel.

Zu dieser Abhandlung haben mir einige Betrachtungen über unser leztes Betragen bey den öffentlichen Angelegenheiten, und die vielfältigen Factionen, worein wir stets so sehr verwikelt sind, Anlas gegeben. Ich bin mir selbst nicht bewußt, daß ich ein einziges beygebrachtes Exempel gezwungen, oder in ein anderes Licht gesezet hätte, als in welchem es sich mir lange zuvor gezeiget, ehe mir noch ein Gedanken einkam, diese Abhandlung zu schreiben. Und ich kann nicht Umgang nehmen, jezt noch einige besondere Anmerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Sachen, und die Neigungen der Leute in diesem Königreiche, beyzufügen.

Es ist zu einem *Locus communis* geworden, daß jedem Reiche seine Dauer durch das Schiksal bestimmet sey; daß eine jede von Menschen angeordnete Regierungs-Form eben so vergänglich seyn müsse, als ihre Stifter; und daß die Zeit ihrer Dauer eben so gut ihre Einschränkungen habe, als das Leben einer Privat-Person. Dieses ist eine sehr gemeine und bekannte Wahrheit. Allein wenige richten ihre Gedanken hiebey darauf, daß sie untersuchen, woher die Krankheiten in einem Staate kommen, welche sein Ende beschleunigen; eine Untersuchung, die inzwischen der Mühe wol wehrt wäre. Denn ob wir gleich die Dauer einer gesellschaftlichen Einrichtung eben so wenig über die Zeit, welche der Himmel beschlossen hat, oder über ihre natürlichen Kräfte erstreken können, als unser eigenes menschliches

Leben; so können wir doch einer schwächlichen Beschaffenheit pflegen, und eine starke unterhalten. Wir können uns vor Zufällen in Acht nehmen, und sie ausweichen. Wir können einen von aussen uns zugedachten Streich abwenden, und eine schlimme Feuchtigkeit, die sich inner uns versteket hat, wegpurgieren; und durch diese und andere Mittel verschaffen, daß ein Staat wenigstens lange lebt, wenn er nicht unsterblich ist. Es sind aber einige Aerzte würklich der Meynung gewesen, daß wenn es möglich wäre, die verschiedenen einander entgegen gesezten Feuchtigkeiten im menschlichen Leibe genau im Gleichgewichte gegen einander zu behalten, so möchte derselbe wol unsterblich seyn; und so stünde dieses vielleicht auch bey einem Staats-Cörper zu erwarten, dafern die Waage der Macht immer genau im Gleichgewichte könnte behalten werden. Ich glaube aber, daß dieses wol eben so unmöglich seyn wird, als jenes.

Es siehet gefährlich aus, und ist ein Zeichen, daß das Ende eines Staates nicht mehr weit entfernet sey, wenn viele Umstände von aussen und von innen sich zugleich vereinigen, seinen Ruin zu befodern; indessen daß das gesamte Volk dabey entweder in einer dummen Sorglosigkeit verbleibt, oder daß es mit aller Macht gerade das thut, was zu seinem Verderben gereichet. Wenn man siehet, daß ganze Versammlungen in eine Staats-Verfassung durch die nemlichen Fehltritte Einbrüche machen, durch welche schon so viele andere sind zerstöret worden, wenn man entgegen

gesezte

gesezte Parteyen unter sich hat; die sonst in nichts anderm übereinkommen können, als daß sie sämtlich steif bey solchen Maaßregeln verbleiben, die das Vaterland nothwendig zu Grunde richten müssen: Kurz, wenn man mit den augenscheinlichsten Gefahren umgeben ist von aussen, und fürchten muß, von vielen Factionen verzehret zu werden von innen; und doch bey alle diesem ruhig und unempfindlich bleiben, und thun kann, als ob es uns im geringsten nichts angehe; so dünkt mich, daß solches Zufälle seyn, woraus man höchst wahrscheinlich schliessen kann, der Staat lige an einer Krankheit danieder, die tödlich ist.

Quod procul a nobis flectat fortuna gubernans;
Et ratio potius, quam res persuadeat ipsa.

Lucret.

Es giebt Umstände, da der Tod oder die Aufhebung einer Staats-Verfassung traurigere Folgen nach sich ziehet, als in andern Umständen geschehen würde. Und ich glaube, daß ein Staat wol niemals in einer betrübtern Crisis sein Ende erreicht, als wenn etwann ein benachbarter mächtiger und ehrgeiziger Fürst gleich einem in der Luft flatternden Geyer lauert, um den sterbenden Cörper aufzuzehren, oder ihn wenigstens zu zerstüken; wodurch denn aus einem solchen Staate weiter nichts als eine Provinz oder Eroberung für eine mächtige Monarchie wird, ohne die geringste Hofnung einer künftigen Auferstehung.

Ich weiß sehr wol, daß es Leute von sanguinischem Temperamente giebt, die dergleichen Furchten und Besorgnisse verlachen, und sich darüber als über ein närrisches Geschwäze lustig machen. Sie sagen euch gleich, die Engländische Nation sey von einer Art und Complexion, daß sie sich der Sclaverey wol niemals unterziehen werde, und sind mit einer Menge allgemeiner Sprüche über diese Materie versehen. Allein mich dünkt, daß diese Herren sehr kurzsichtig raisonniren, und sich mit Nachdenken eben nicht sonderlich viele Mühe geben; denn es ist meines Erachtens ein gewaltiger Irrthum, wenn man auf die Gemüthsart einer Nation, als auf einen beständigen und immer fest bleibenden Grund bauet; angesehen in ganz Europa wol kein Flek Landes ist, da die Einwohner ihre Art und Temperament nicht öfters und gänzlich geändert haben. Und ich kan auch keinen Grund sehen, warum der Character einer Nation in Absicht auf die Regierung beständiger seyn sollte, als er ist in Absicht auf ihre Moral, Gelehrsamkeit, Religion, oder auf den gemeinen Umgang, auf die Diät, Complexion ꝛc. Veränderungen, welche alle bekannter massen sich bey nahe inner jedem Menschen-Alter äussern, und deren jede auf die Begriffe, welche man von Regierungssachen fasset, einen starken Einfluß haben können.

Seit der Normannischen Eroberung hat die Staatswaage in England verschiedene Veränderungen gelitten, und zuweilen ward sie ganz über den Haufen geworfen. Der Theil, den die Gemeinen

meinen daran hatten, (über dessen ursprüngliche Ausdehnung und Schranken so sehr gestritten wird) war nach ihrem eigenen Geständniß nur etwas sehr geringes. Ueberhaupt kan man sagen, daß sie seither immer gewonnen haben, wiewol mit öftern Unterbrechungen und langsamen Schritten. Die Abschaffung der Leibeigenschaft und die von den Adelichen eingeführte (oder denselben zugelassene) Gewohnheit, ihre Ländereyen unter der Regierung Heinrichs des VII. zu verkaufen, war eine starke Vermehrung der Gewalt der Gemeinen. Doch sie bekam noch einen weit stärkern Zuwachs unter dem folgenden König, durch die Abschaffung der Abteyen: Denn hiedurch ward die Geistlichkeit aus der Waagschale darinnen sie so lange gesessen, gänzlich ausgestossen, und die Gemeinen kamen an ihre statt, als welche innerhalb wenig Jahren durch Kauf oder Lehen von der Crone, weite Streken von diesen oder andern Ländern einbekamen. Um die Mitte der Regierung der Königin Elisabeth befand sich, nach meinem Bedünken, die Macht des Adels und der Gemeinen in einem gleichern Verhältnis, als jemals zuvor und hernach. Aber eben damals oder bald hernach, entstand eine Faction in England, welche unter dem Namen der Puritaner anfieng das Volk zu begünstigen, indem sie ihr neues Religions-System nach republicanischen Grundsäzen modelte; und nachdem sie inner sechszig Jahren unter verschiedenen Benennungen über die Vorrechte der Crone so wol als des Adels viel gewonnen, zulezt die Staats-Verfassung ganz über den Haufen warf; und, wie es bey dergleichen Revolutio-

volutionen ordentlich zu geschehen pflegt, die Tirannie erstlich des Volks, und hernach eines Einzeln einführte.

Bald hernach kam die alte Regierungsform wieder zu Stande: Der Lauf aber der Sachen inner fast dreyßig Jahren, unter der Regierung zweener schwacher Prinzen, ist von ganz anderer Natur; indem die Staatswaage in Gefahr kam, umgekehrt zu werden, von der Hand derer die sie hielten; welches endlich noch zu rechter Zeit verhütet ward, durch die lezte Revolution. Indessen wie die menschliche Natur überall geneigt ist, von einem äussersten in das andere zu fallen; also haben wir würklich inner wenig Jahren von den Höhen der Cronrechte in die Tieffen der Popularität mächtige Sprünge, und meines Bedünkens wol bis auf die lezte Stuffe herunter gethan, die unsere Verfassung ertragen mag. Es wäre zu wünschen, daß die hochansehnliche Versammlung der Gemeinen belieben möchte, eine Pandecte von ihrer Gewalt und Privilegien aufzusezen, welche von der ganzen gesezgebenden Macht bestätigt würde, und zwar auf eine eben so feyerliche Weise, (wenn es ihr beliebte,) als die Magna Charta. Allein, daß die Gemeinen den einen Fuß ihres Zirkels ansezen wo sie nur wollen, und denn den andern so schreklich weit ausspannen, ohne dabey jemals einen Kreis zu beschreiben, dieses heißt, uns und sich selbst in beständiger Ungewißheit und in einer Art Umdrehung aufhalten, wovon der Verfasser des Buchs *Oceana* niemals geträumet hat. Ich glaube auch, daß selbst der kühnste Tribune

bune sich scheuen wird zu sagen, daß uns izo von der königlichen Gewalt, oder von den Wenigen die geringste Ursache zu begründeter Besorgnis von Eingriffen gegeben werde: ist es denn aber unmöglich, daß von der andern Seite gefehlet werde? Wie weit sollen wir fortgehen, und wo werden wir es genug seyn lassen? Das Rasen der See, und die Wuth des Volkes werden in der H. Schrift zusammen gesezt; und GOtt allein ists, der zu beyden sagen kan, bis hieher sollst du gehen, und nicht weiter!

Das Gleichgewicht der Machtwaage in einem Staat der nicht mit unbeschränkter Gewalt regiert wird, ist so schlechterdings nothwendig, daß Cromwell selbst, ehe er noch seine Tyrannie auf einen vollkommen festen Fuß gesezet hatte, und bey gewissen Vorfällen den Schein eines Parlaments bedurfte, genöthigt war, ein ganz neues Haus von Lords (so, wie sie es waren,) zu creiren und aufzurichten, welches dem Hause der Gemeinen zum Gegengewicht dienen sollte. Und in der That, ich habe mich in Betrachtung dieses garstigen Leimens oft gewundert, daß kein damaliger Tribune den Töpfer jemals fragen durfte, was machest du? Allein es war um die Zeit der lezten Scene des usurpirenden Volkes, und das Schiksal oder Cromwell hatte dasselbe nun schon zur Usurpation eines Einzeln vorbereitet.

Die harten, heftigen und übereilten Schlüsse, welche von grossen Versammlungen, alten und neuern, und anderstwo so wol als bey uns, zu-

weilen

weilen sind abgefasset worden, haben mich öfters in Erstaunen gesezt: Und eben dieses brachte mich auf die Meinung welche ich oben angeführt, daß öffentliche Versammlungen allen denen Schwachheiten, Thorheiten und Lastern unterworfen sind, welche Particularpersonen an sich haben: Und wenn es Ausnahmen hiebey giebt, so können sie nirgend anders als bey solchen Versammlungen statt haben, welche mit vereinigtem Gemüthe, nach gemeinnüzigen Grundsäzen und zum allgemeinen Besten handeln; bey solchen, die bey streitigen Puncten reden und rathen, ohne eine unanständige Hize, und ohne sich von besondern Rädelsführern und Feuerblasern verführen zu lassen; bey solchen, deren Mitglieder, an statt sich um die Mehrheit der Stimmen für ihre Privatmeinungen auf allerley Weise zu bestreben, bereit sind, allgemeinen vernünftigen Schlüssen beyzutreten, obschon diese mit ihrer eigenen Meinung nicht übereinkommen. Versammlungen, welche nach diesen und andern dergleichen Grundsäzen handeln, sind unstreitig von verschiedenen Schwachheiten und Unvollkommenheiten befreyet, denen Particularpersonen unterworfen sind. Indessen glaube ich, daß wol die meisten Irrthümer und übeln Erfolge bey Sachen welche von öffentlichen Versammlungen behandelt werden, von dem Einfluß der Particularen auf ganze Mengen herrühren, welche insgemein unter dem Namen der Parteyen und Parteyführer bekannt sind. Daher, wenn uns zuweilen etliche wenige beysammen stehende Worte vor die Augen kommen, welche man eine Erkenntnis oder einen

nen Schluß einer Versammlung nennet, und wir können sie auf keine Weise mit der Klugheit oder dem allgemeinen Besten zusammen reimen, so ist es alsdenn der christlichen Liebe sehr angemessen, wenn wir vermuthen, daß ein solcher Schluß in einem Privatgehirn erzeuget und geboren, hernach von einer folgsamen Partey unterstüzet und empor gebracht, und endlich durch eine nach gewohnter Methode künstlich erschlichene Mehrheit der Stimmen sey bestätiget worden. Denn man seze z. Ex. eine Versammlung von fünfhundert Personen, die mit verständigen und redlichen Leuten untermischet ist; und daß diese alle Vorträge machen, ihre Meinungen behaupten, schliessen, die Stimmen geben, bloß nach dem natürlichen Trieb ihrer eigenen kleinen oder grossen Einsichten und Verstandeskräfte, so gebe ich zwar zu, daß eine Menge unverdauter und unreifer Vorschläge ꝛc. auf die Bahn kommen, und wol einige Minuten lang sich erhalten mögen; behaupte aber, daß sie auch gleich darauf sterben und verschwinden würden. Denn so viel muß man doch zum Behuf des menschlichen Geschlechts sagen, daß allgemeiner natürlicher Verstand und gesunde Vernunft, so lange die Menschen von vorgefaßten Meinungen frey sind, auch stets einen gewissen allgemeinen Einfluß auf sie haben werden; da es hingegen von Thorheit und Laster unendlich viele Arten giebt, welche noch überdas bey einem jeden einzeln Menschen so sehr verschieden sind, daß sie es niemals zu einer Mehrheit der Stimmen zu bringen im Stande seyn würden, wenn nicht andere Verderbnisse dazwi-

schen

schen kämen, welche den Verstand der Leute blen-den, und ihren Willen verführen.

Es würde vor izo zu schwer, und vielleicht auch nicht allzusicher seyn, wenn wir beschreiben wollten, wie bey einer grossen Versammlung Parteyen entstehen. Periculosæ plenum opus aleæ. Ob die Anführer derselben gemeiniglich mehr durch eine Art von Instinct, oder geheimen Würkung der Natur, oder einen Einfluß des Gestirns zu dieser Station gelangen, als aber weil sie die geringste grosse Eigenschaft besizen, ist eine Frage darüber sich sehr disputieren liesse. So viel ist indessen gewiß, daß wenn der Anführer einmal da ist, es an Anhängern niemals fehlen wird: indem die Menschen geneigt sind, die Natur der Schaafe so weit nachzuahmen, daß wo immer einer kühn genug ist, der erste über die Köpfe der andern hervor zu springen, und sich an die Spize zu stellen, (gesezt er wäre von der ganzen Heerde der schlimmste) die übrigen ihm gleich nachfolgen werden: Hierzu kömmt noch, daß wenn die Parteyen einmal formirt sind, die einzeln herumstreichenden Sönderlinge ein so lächerliches Aussehen machen, und so wenig zu bedeuten haben, daß ihnen nichts übrig bleibt, als unter diejenige Heerde zu laufen, welche sie zum wenigsten verbergen und schüzen will, und wo es, in Ansehen und Achtung zu kommen, nur bedarf, daß man recht heftig und gewaltthätig sey.

Ein Umstand aber befindet sich bey dem Parteywesen, welchen ich unter allen andern weit

für

für den schädlichsten in einem Staate halte; und ich wollte einem Parteymann Dank wissen, der mir einen erträglichen Grund angäbe, daß weil Clodius und Curio über einige wenige besondere Puncten die gleichen Begriffe mit mir haben, ich ihnen deßwegen in allen und jeden blindlings folgen müsse: Oder, den Saz aufs glimpflichste einzurichten, daß weil Bibulus der Parteymann glaubt, Clodius und Curio haben würklich das Beste des Vaterlandes zur Absicht, Bibulus deßwegen sich auch in Ansehung der Mittel und Wege diese Absicht zu erreichen, gänzlich von ihnen müßte leiten und regieren lassen: Ist es denn für den Bibulus und die übrigen von der Heerde genug, zu sagen, ich halte es mit dem Clodius, oder ich stimme mit dem Curio? Sind solches tüchtige Mittel, würklich dasjenige hervor und in den Stand zu bringen, was sie gut finden, die vereinigte Weisheit der Nation zu nennen? Ist es unmöglich, daß Clodius bey gewissen Anläsen verwegen, übermüthig, passioniert, boshaft und rachgierig seyn kann? Mag Curio niemals bestochen seyn, niemals seine Zunge oder seine Feder feil bieten? Auf so sclavische Bedingungen mit einer Partey (sie sey auch noch so scheinbar) verbunden seyn, halte ich in der That für etwas, das weit unter der Würde der menschlichen Natur und Vernunft ist.

Dieser Einfluß Einzeler auf Viele, der bey einem bloß representierten Volke wol eben so stark zu seyn scheinet, als er in denen alten Zeiten bey

den Versammlungen der Gemeinen insgesamt war, zusamt denen Folgen, welche solches auf den Punct der Gesezgebung hatte, erinnerte mich öfters an das, was Diodorus von Charondas einem Gesezgeber der Sybariker, eines alten Volkes in Italien meldet, der allen Neuerungen so sehr abgeneigt war, besonders wenn sie von Privatpersonen kamen, (und ich halte dafür, daß er eben gesucht habe, Leuten die in ihre eigene Meinungen verliebt sind, die Lust vergehen zu machen, durch ihre Privat-Vorschläge, die Staats-Verfassung in Verwirrung zu bringen,) daß er durch ein Gesez verordnet; wer immer eine Aenderung vorschlüge, der sollte auftreten, und seine Sache mit einem Strike um den Hals vortragen. Würde der Vorschlag von dem mehrern Theile gut geheissen, so sollte derselbe zum Gesezе werden; wo nicht, so sollte der Redner sogleich aufgehangen werden. Ich bin versichert, daß kein kräftigers Mittel wird können gefunden werden, (schwazen grosse Minister von was für andern sie immer wollen) dieser heftigen und unruhigen Köpfe los zu werden, welche öffentliche Versammlungen in Verwirrung sezen, und die Berathung des gemeinen Besten verhintern, indem sie allein ihren Hochmuth, ihre Bosheit, ihren Ehrgeiz, und ihre Geldsucht zu befriedigen trachten.

Diejenigen, welche unter einer vorigen Regierung den Unterscheid zwischen der persönlichen

und

und der politischen Capacität (*) aufgebracht, scheinen nicht unrecht gehabt zu haben, wenn sie von Prinzen nach sich selbst urtheilten: Denn ich glaube, daß in der ganzen Natur wol kein gröſserer Unterscheid zwischen zweyen Dingen mag angetroffen werden, als der ist, welcher sich zwischen einem Repräsentanten des Volkes bey seiner öffentlichen Amts-Verrichtung, und zwischen eben demselben befindet, wenn er bloß in der Sphäre des gemeinen Lebens handelt. Hier glaubt er nicht mehr zu seyn, als andere Menschen. Er folgt seiner eigenen Vernunft und seinen eigenen Einsichten; und lieber affectiert er in seinen Handlungen und Meinungen etwas besonders, als daß er auf eine sclavische Weise hierinnen, selbst den klügsten von seinen Nachbarn folgen sollte. Kurz, Weisheit und Thorheit, Vernunft und Paßionen, alles wächst her aus seinem eigenen Grund und Boden, und ist nicht der Echo noch der Einguß anderer Leute. So bald er hingegen inner die Mauern der öffentlichen Versammlung kömmt, so bald giebt er sich ein ganz anderes Ansehen: Er bildet sich ein, ein Geschöpfe von höherer Natur zu seyn als die so drauſſen sind, und in einer Sphäre zu handeln, wo die gemeinen Regeln des menschlichen Lebens nichts taugen. Er läßt sich zu einer Partey einschreiben, da er weder die Gemüthesart, noch die Absichten, noch selbst et-

(*) Personal and politick capacity; d. i. in sofern einer einen Privatmann, und eine Obrigkeitliche Person vorstellet.

wann die Person des Anführers kennet, dessen Meinungen er aber mit eben dem Eifer und Glauben folget und vertheidigt, mit welchem ein junger Schüler die Meinungen eines Philosophen vertheidigt, dessen System ihm beygebracht wird; Er hat nichts; weder Meinungen, noch Gedanken, noch Thaten, noch Reden, die er seine eignen nennen könnte, sondern alles wird ihm von seinem Anführer beygebracht, so wie der Wind in die Orgel kömmt. Die Nahrung, welche er zu sich nimmt, ist nicht nur gekauet, sondern so gar schon verdauet, ehe sie in seinen Mund kömmt. So ausgerüstet folgt er seiner Parten, recht oder unrecht, in allem was sie haben will, und erlangt eine gewisse Kühnheit und Steifheit für Meinungen, die ihm sonst gar nicht anerboren ist.

Dieses machet mir Hoffnung, daß unsere Parlaments-Räthe, die sich izo wieder nach Hause begeben, während dieses *intervalli lucidi*, ihre erworbene Denkungs-Art für eine Weile aufgeben, das Landleben und die Jahrszeit auf sich würken lassen, und ihrem Exempel zufolge, ihre eigene angeborne gesezte Gemüthes-Art wieder annehmen möchten: Sollte dieses geschehen, so würden sie als einzelne kleine Sterbliche in ihrem Privat-Stande klüglich daran handeln, wenn sie sowol auf die Stürme die sie erreget, als auf die, denen sie glüklicher Weise entronnen, ein wenig zurük sehen wollten; wenn sie bedenken wollten, daß sie die Ursächer einer neuen und unerhörten

hörten Begegniß in England gewesen; dieses nemlich, daß eine Kammer der Gemeinen die allgemeine Liebe und Zuneigung des Volkes verloren, welches sie repräsentieren; wenn sie überlegten, wie die, welche sie um einer gerechten Sache willen zu verfolgen für gut befunden, öffentliche Gunst und Ehrbezeugungen von dem Volke empfangen; und sich erinnerten, wie sie hingegen für ihre eigensten Personen vor der Wuth des Volkes, in Furcht und Schreken sassen. Und wenn sie denn ferner die Ursache von allem diesem ungewohnten Betragen ihrer Bevollmächtigten gerne wissen wollten, so müssen sie selbige nicht ihrer Freymüthigkeit im Reden, oder ihre Meinungen zu sagen, sondern dem einem Parlamente so ungeziemenden Mißbrauche zuschreiben, Leute auf ihre Schultern zu sezen, die GOtt und Menschen verhaßt waren. Denn es scheinet, daß dem Volke bey denen Umständen, worinnen wir uns gegenwärtig befinden, die Augen aufgegangen, und daß es durchaus nicht von einem an der Spize ihrer Myrmidonen stehenden Clodius und Curio regieret seyn will, so zahlreich jene auch immer, und so gar des Volkes eigenste Repräsentanten seyn mögen.

Diese Abneigung des Volkes gegen das lezte Betragen der Gemeinen ist eine Begegnis, die, wenn sie eine Zeitlang fortdauert, nüzlich könnte angewendet werden, die Staats-Waage in eine mehrere Gleichheit zu bringen, als die von ihnen genommene Maaßregeln zu versprechen oder zu zugeben scheinen. Man kann diesen Vorfall zwoen

Ursachen zuschreiben: Die erste ist eine allgemeine Furcht und Sorge vor Frankreichs Grösse und Macht, womit das Volk überhaupt stark und mit Grund eingenommen zu seyn scheinet; und daher nicht anders als mit Unwillen sehen kann, daß diese Angelegenheit bey so critischen Umständen von ihren Ministern den Gemeinen gänzlich auf die Seite gesezet wird. Die andere ist eine grosse Liebe und Dankbarkeit des Volkes gegen Seine Majestät, den jezt regierenden König, welche Sich auf eine lange Ueberzeugung und Erfahrung von Seinen Verdiensten, so wol als von Seiner Willfährigkeit gründet, für alles, was es vernünftiger Weise von Ihm verlangen kann; so daß es von einiger Zeit her anfieng zu sagen und Proben anzuführen, wobey dem König in manchen Stüken hart begegnet ward. Wie lange diese Denkungs-Art (humours) dauern werde, [denn Leidenschaften sind alle Augenblike der Veränderung unterworfen, insonderheit die Leidenschaften des Volkes,] das wird die Zeit lehren. Es geschehe aber wenn es wolle, daß eine Popular-Versammlung, die solche Hinternisse nicht hat, und bereits mehr Macht besizet, als mit dem Gleichgewichte der Staats-Waage bestehen mag, nimmer denket, daß sie genug habe, sondern durch beständiges Zerren der Hand des Waagehälters, und durch gerichtliche Anklagen und Streite mit dem Adel stets noch mehrerm strebet, so kann ich nicht sehen, wie nach dem gemeinen Lauf der Dinge eben dieselben Ursachen nicht auch eben dieselben Würkungen bey uns hervorbringen werden, welche sie zu Rom und in Griechenland hervorgebracht hatten.

Wol-

Wolgemeynter Rath
an
die freyen Bürger der Stadt Dublin,
in Absicht auf die Wahl eines Parlaments-Gliedes, so sie repräsentieren soll.

1733.

Nachdem die wenigen Scribenten, welche seit dem Tode des Aldermanns Burton unserer Bürgerschaft mit ihrem Rath an die Hand gegangen, wie sie bey der Wahl eines neuen Parlaments-Gliedes, das bey den nächsten Sizungen sie repräsentieren sollte, ihre Federn beyseite geleget; so habe ich Ursache zu hoffen, es werden alle wahren Liebhaber des Vaterlandes überhaupt, und diejenigen, welche für die Erhaltung der Rechte und Freyheiten dieser grossen und alten Stadt besorget sind, insbesonder, sich zuerst sorgfältig bedenken, ehe sie einen Schluß fassen, wem sie bey der Wahl ihre Stimmen geben wollen.

Ich höre, daß nur zwo Personen sind, welche sich um diese Ehre bewerben. Die eine, der jezige Lord Maire (*), und die andere, ein angesehener (**) Edelmann, ein Rathsherr von der Stadt, berühmter Kaufmann, und der

(*) Humphry French.
(**) John Macarell.

eine beträchtliche Bedienung (*) von der Crone hat. Die Frage ist, welche von diesen beyden Personen man wählen soll, daß es der Stadt am meisten zum Vortheile gereiche? Beyde sind mir nur wenig bekannt, so daß meine Untersuchung hierüber ganz unparteyisch, und was ich sagen werde, nur von dem allgemeinen Character und den Haupt-Umständen ihrer beyder hergenommen seyn wird.

Diesem zufolge will ich meinen lieben Landesleuten und Mitbürgern einige Gründe vorstellen, um deren willen ich glaube, daß sie jezt mehr, als andere mal, Ursache haben, sorgfältig zu zusehen, wem sie ihre Stimmen geben. Und damit solches desto deutlicher geschehe, wird es nicht unschiklich seyn, Euch eine kurze Beschreibung von dem unglüklichen Zustande unsers Vaterlandes zu machen.

Wir sind in zwo Parteyen getheilet. Durch diese verstehe ich nicht Papisten und Protestanten, Anhänger der hohen und niedern Kirche, Episcopalen und Sectierer, Whigs und Torys; sondern ich verstehe dadurch einerseits diejenigen Engländer, welche in diesem Königreiche geboren werden, nachdem ihre Voreltern die ganze Nation nnter die Gewalt der Engländischen Crone gebracht haben; und anderseits diejenigen, welche über das Wasser zu uns herüber geschikt worden,

(*) Barrakenschreiber.

worden, um die meisten der vornehmsten Bedienungen zu verwalten; diese leztere Partey wird um so viel grösser und stärker, da alle kirchliche und gesezliche Gewalt, die Armee, die öffentlichen Einkünften, und die Civilbedienungen sich in ihren Händen befinden; wiewol aus politischen Gründen und den Schein benzubehalten, stets noch einige Stellen (doch stuffenweise immer in geringerer Anzal) an Jnngeborne vergeben werden. Dieses Betragen welches mit guten Worten und vielfältigen Versprechungen unterstüzet wird, ist genugsam der Hofnung vieler hunderten zu schmeicheln und solche zu unterhalten, indessen daß sie deswegen doch nie eines Hellers werth bekommen werden, welches sie leicht einsehen würden, wenn sie nur denken könnten.

Man hat seit einigen Jahren alle Civilämter sehr klüglich bloß zu Erbettelungen gemacht, und daß sie von willkürlicher Dauer seyn sollen. Wodurch diejenigen so sie besizen für immer abhanglich sind, und es nothwendig seyn müssen, und wobey dennoch die wenigen Aemter von Wichtigkeit, welche so sparsam unter die so unter uns geboren sind ausgetheilt werden, genugsam sind, die Hofnung vieler hundert zu unterhalten, welche ihre Umstände, durch die Gunst derer so die Gewalt in den Händen haben, gern verbesserten.

Nun meine lieben Mitbürger, wie kan man sich immer vorstellen, daß einer der ein Amt von einigen hundert Pfunden jährlicher Einkünfte bedienet, welches der Oberherr ihm alle Augen-

blike da er es gut findet, wieder nehmen kan; im Fall er zum Repreſentanten einer Stadt gewählet wird, und als ein ſolcher im Parlament ſizt, das geringſte thun werde, wovon er weiß oder befürchtet, daß es denen die ihm das Amt gegeben, und ihn dabey bleiben laſſen, keinem mißfällig ſeyn möchte? Glaubet mir, wir leben in Zeiten, da man einen ſo hohen Grad der Tugend vergeblich erwartet. Kometen erſcheinen weniger ſelten, als ſolche Tugendhelden. Und ich dürfte eher hoffen, einen Schaz in meinem Garten als einen ſolchen Phönix unter denen izt lebenden Menſchenkindern zu finden.

Ich kan nicht anders als es wie für eine neuerliche, ſo zugleich für eine ſehr irrige Staats-Maxime der Engländiſchen Nation halten, daß ſie jeden Anlaß ergreift, Irrland niederzudrüken, wovon hundert Exempel von der gröſten Wichtigkeit, und zwar inner den Gedanken eines jeden von mittelmäßigem Alter, könnte angeführet werden; ungeachtet viele der gröſten Männer von derjenigen Partey welche izo die Oberhand hat, ehedem ganz anderer Meinung über dieſen Punct waren, als ihre Nachfolger izo ſind.

Indeſſen ſtehen die Sachen izt wie ſie ſtehen. Es iſt bekannt, daß die Hofpartey, und die Partey welche ſich für das Vaterland intereßiert, hier (ich meine in der Kammer der Gemeinen,) ſehr ſelten in irgend einer Sache übereinſtimmen, als nur in der Treue gegen Seine Majeſtät den izt regierenden König; und in den Entſchlüſſen, ihm

und

und seinem Stadthalter in diesem Königreich die Regierungslast durch Verwilligung so starker Subsidien zu erleichtern, als das Land bey seinem gegenwärtigen Zustand nur immer aufbringen und ertragen mag. Diejenigen aber, die aus England zu uns herüber gesendet werden, und bis auf etwas sehr weniges die Verwaltung aller und jeder Aemter in den Händen haben, zusamt denen wenigen Einheimischen, welche mit im Besize sind, und vielen hunderten die auf das gleiche Glük warten, hoffen, und Versprechungen darauf haben, sind in Absicht auf Irrland ganz anders gesinnet. Sie zehlen auf eine einmüthige Bewilligung alles und jedes was von dem Reich verlangt werden mag, und können es auch sicher thun, weil niemand von ihnen die Candidaten zu den Aemtern ausgenommen, das geringste von unsern Bedrükungen mitfühlet.

Hier fällt mir bey, was ich unlängst von einer angesehenen Person in einer grossen Gesellschaft von beyderley Geschlechte, und unter Personen von beyderley Parteyen gehört habe: Daß nemlich der Engländische Adel, welcher izo im Besiz unserer vornehmsten Stellen von allen Arten ist, selbst bey den grösten Unglüksfällen welche dieses Königreich betreffen möchten, wol niemals einen Heller verlieren könnte; nur eine Pest ausgenommen, die etwan eine Million unsrer Holzhaker und Wasserschöpfer wegraffen möchte, oder daß etwan ein feindlicher Ueberfall unsere Grossen so sehr erschrekte, daß sie aus dem Land flüchteten. Denn, sagte dieser Herr, so lange

ein

ein Pfenning in der Schazkammer übrig bleibt, so lange müssen die Besoldungen der Civil- und Militar-Bedienten bezalet werden; und da die Ländereyen der Bischöfe insgemein für sechs mal weniger verpachtet sind, als sie abwerfen, so können auch die Einkünfte dieser Herren nicht leicht zurükbleiben. Er argumentirte ferner, und sagte, da das Geld sich bey uns immer verminderte, so müßte auch der Preis der Lebensmittel nothwendig stets geringer werden, welches wiederum denen so in Bedienungen stehen, und denen Herren Bischöfen zum Vortheil, allen andern aber zum Ruin gereichte. Es befanden sich in dieser Gesellschaft verschiedene die würklich Aemter hatten, und ein paar andere die solche verhoffeten: Allein ich fand nicht, daß jemand derselben Lust gehabt hätte, etwas darauf zu antworten. Die hieraus gezogenen Folgen aber, waren diese: Daß die grossen Herren welche aus England zu uns herüber gesendet werden, unsere Aemter zu verwalten, durchaus nicht auf denselben Fuß müßten betrachtet werden, wie Seiner Majestät andere Unterthanen in Irrland: Daß kein allgemeines Band sie mit uns verbände: Daß wenn wir leiden, sie nicht mit uns leiden, und wenn wir jemals uns zu freuen Ursache haben sollten, sie sich nicht mit uns freuen könnten.

Sezet, daß einer der hier zu Lande geboren ist, für die Dienste, wodurch er die Engländischen Interesse befördert hätte, ein Amt sollte erlanget haben, welches ihm jährlich vierhundert Pfunde einbrächte; und daß eben dieser auch eigen-

genthümliche Güter besässe, die ihm des Jahrs noch andere vierhundert Pfunde abwürfen: Sezet, daß dieser Mann im Parlament säße, und denn sezet ferner, es käme eine Taxe aufs Tapet, zehn Jahre lang von jedem Pfund fünf Schillinge abzugeben: Wie wird dieser Mann rechnen? Ich will euch sagen, wie er rechnen wird: Er beziehet von seinen Gütern jährlich vierhundert Pfunde. Die Taxe die er jährlich bezalen soll, beträgt hundert Pfunde, und dieses macht in zehn Jahren nur ein tausend Pfunde aus. Giebt er hingegen seine Stimme wider die Taxe, so wird er von keiner Stelle entsezet, und verliert inner dieser Zeit viertausend Pfunde, zusamt der Ehre und dem Ansehen, welches ihm sein Amt mit Recht oder Unrecht giebet. Also ist die Bilanz Eintausend gegen Viertausend.

Nun bitte ich euch, liebe Mitbürger, selbst nach zudenken, wie manchen ihr etwan kennen möget, der so viel Tugend und Selbstverläugnung besizet, daß er blos aus grosmüthiger Liebe für das Vaterland alljährlich vierhundert Pfunde, die er Zeit Lebens geniessen könnte, zusamt dem Vergnügen in Ehre und Ansehen zu stehen, und der Hofnung noch höher zu kommen, willig dahin geben würde?

Der Streit welchen die verschiedenen Parteyen in England unter sich führen, ist von dem Streit der Parteyen hier zu Lande sehr unterschieden: Dort streitet man um Gewalt und Reichthümer; hier zwar auch: Allein dort mag zulezt Hans

oder

Peter eine Stelle davon tragen, so sind sie doch beyde gebörne Engländer, und die Einkünfte von der Stelle werden im Lande verzehret. Alle Bedienungen daselbst, einige sehr wenige ausgenommen, werden an Landeskinder vergeben. Sie lassen sich Kanzler, Bischöffe, Richter ꝛc. nicht aus Deutschland, Holland, Schweden, Dännemark, noch viel weniger aus Irrland herüberkommen. Ihre Salarien rechtmässig oder unrechtmässig erworben, circulieren im Lande; und sie mögen von dieser oder jener Religions- oder Staats-Partey seyn, so wird deßwegen die Nation nicht ärmer.

Das Unterhaus in England, hat sich öfters Mühe gegeben, die Anzahl der Parlaments-Glieder einzuschränken, welchen erlaubet seyn soll, Bedienungen von der Crone zu haben. Man hat verschiedene Acten darüber gemachet, welche nach der Meinung vieler kluger Leute doch noch nicht hinlänglich sind, den Zwek zu erreichen; und viele derselben werden vereitelt, indem die Freyheit dabey übrig bleibt, solche Mitglieder des Parlaments hernach wieder zu den Aemtern zu wehlen. Das Unterhaus bey uns mag ungefehr aus dreyhundert Gliedern bestehen: Wenn hundert derselben solche seyn sollten, die theils schon mit Aemtern versehen wären, theils dergleichen verhoffeten, theils auch sonst einem Freunde der etwas zu verhoffen hat einen Gefallen zu erweisen, gern ihre Stimmen geben wem er will: Wenn unter den übrigen lustige Gesellschafter,

Leute

Leute die nichts arges vermuthen, von einer natürlichen Blödigkeit, und nicht vermögend sind weiter hinaus zu sehen; und wenn endlich auch gute Worte, Liebkosungen ꝛc. ihre natürliche Würkung thun, so wird es gewiß nicht schwer seyn, die stärkere Helfte des zweyten Hundert ebenfalls auf ihre Seite zu bringen.

Wir haben einen gewissen Engländischen (*) Beamten, der noch nicht lange bey uns ist, aber eines der wichtigsten und einträglichsten Aemter bekleidet. Dieser vortreffliche Herr ließ unlängst aus eignem Kosten, unter hohem Ansehen eine kleine Schrift in England drüken, um die Bill für eine allgemeine oder innländische Abgabe zu vertheidigen, in der Absicht dies gesegnete Project unter uns einzuführen. Welche zärtliche Sorge würde nicht dieser Engländische Irrland so sehr gewogene Patriot, für unser Interesse bezeigen, wenn er sich herablassen sollte, mit in unserm Parlamente zu sizen? Ich will meinen Unwillen hinterhalten: Doch deucht mich, die Zeit wird mir lang, den Mann zu sehen, der uns alle auf einmal mit Vergnügen zu Bettlern machen würde: Indessen empfängt er jährlich seine tausend Pfunde richtig, reiset in unserm Lande herum wie ein König, wird in jeder Stadt und jedem Dorf wo er hinkömmt, mit Pomp und

Cere-

(*) Edward Thomson Esq. Mitglied des Parlaments für York, und Commissarius der königlichen Einkünfte.

Ceremonien empfangen, und glänzet in den Engländischen Zeitungs-Blättern.

Ich will nun, liebe Brüder und Mitbürger, das so ich bisher gesagt habe, auf euch zueignen. Trauet darauf; es ist so sicher als euer Glaubens-Bekenntniß, daß kein einziger, der ein Amt besizet, dessen er nicht lebenslänglich versichert ist, er sey hier oder in England geboren, dieses sein Amt, um des Besten unsers Landes willen jemals in Gefahr sezen wird. Einer von den jezigen Candidaten befindet sich in diesem Fall, und ich glaube gern, daß er ein ehrlicher Mann ist, so wie man das Wort ehrlich insgemein nimmt. Aber gewiß liebet er seine Stelle mehr als euch, oder sein Vaterland, oder alle andern Länder in der Welt. Wollet ihr zusammenschiessen oder ihm Sicherheit geben, daß ihm lebenslänglich so viel bezahlt werden solle, als seine Stelle ihm jährlich einträgt, im Fall sie ihm sollte genommen werden; damit er es im Parlament stets mit der vaterländisch-gesinnten Partey halte? Wiewol noch erst die Frage wäre, ob er solches auch selbst unter dieser Bedingung thun wollte.

Und darum bitte und ermahne ich euch, daß da nur zween Candidaten sich zeigen, ihr eure Wahl auf den dermaligen Lord Maire fallen lasset. Er hat innerhalb einer bloß jährigen Regierung unserer Stadt, mehr Tugend Thätigkeit und Geschiklichkeit erwiesen, als man sonst in hundert Jahren sehen mag; und hat sich bemü-

bet,

het nicht ohne guten Erfolg, Betrügerey, Bestechung und alle andern Mißbräuche unter uns, zu verbannen.

Nur ein Duzend solcher Männer, die in Gewalt und Ansehen stünden, wären im Stande ein ganzes Königreich zu verbessern. Er hat keine Bedienung von der Crone, noch hat es das Ansehen, daß er jemals eine solche bekommen, oder sich jemals darum bemühen werde, indem die Art seiner Auferziehung ihn nicht dahin lenket. Ich will zwar für keines Menschen zukünftiges Verhalten verbürgen; es dünkt mich aber, daß derjenige, der die Tugend unter so vielen Schwierigkeiten, und in einer so wichtigen und beschwerlichen Station bisher so redlich ausgeübet hat, euern Dank und die beste Vergeltung verdiene, die ihr ihm nur geben könnet. Und ihr liebe Mitbürger, habet nichts anders ihm zur Vergeltung zu geben, als daß ihr ihn zu eurem Repräsentanten im Parlamente machet. Saget mir nichts von Verbindungen, und Versprechungen, die ihr bereits einem andern gethan habet: Diese eure Versprechungen, um sie mit dem glimpflichsten Namen zu belegen, waren Sünden der Unbedachtsamkeit, und ihr seyd verbunden, sie zu bereuen und zu zernichten. Der andere Herr, obschon er einen guten ehrlichen Namen hat, stehet mit jener andern Partey bereits in Verbindung. Er beziehet als ein Cron-Beamter jährlich vierhundert Pfunde; und ist zu klug, als daß er eine so einträgliche Stelle dem leeren Namen der Tugend, und der Liebe des

Vaterlandes, aufopfern sollte. Ich kann euch versichern, daß der Drapier für den Lord Maire ebenfalls geneigt ist; was man immer sagen mag, euch das Gegentheil zu bereden. Ich habe ihn unlängst in öffentlicher Gesellschaft sich so erklären, und zu seiner Rechtfertigung hierüber, einige von den nemlichen Gründen anführen gehört, die ich euch vorgestellet habe. Er hat zwar alle gebührende Achtung auch für den andern Herrn; doch wollte er deßwegen das Beste der Stadt und des Königreichs, nicht für ein Compliment auf das Spiel sezen.

Die Schärfe, welche der Lord Maire gegen einige unredliche Kaufleute gebraucht hat, soll die Rechtschaffenen unter ihnen nicht abgeneigt gegen ihn machen. Was er gethan, das hat er zum Besten eben dieser Handelsleute gethan, deren unwürdige Mitglieder er abgestrafet. Nichts hat ihn bisher vermöcht, etwas unrechtes zu thun: Und daher hat man, so weit Menschen sehen können, mit bestem Grunde zu vermuthen, er werde als Repräsentant der Stadt, eben so rechtschaffen handeln, als er bey der Regierung derselben beständig gethan hat.

Einige

* Einige Vorstellungen an den Lord Maire, die Räthe, und gemeine Rathsversammlung der Stadt Dublin, in Absicht auf die Wahl eines Verwalters der Stadt-Canzley.

Da die Stelle eines Canzley-Verwalters dieser Stadt, durch das Absterben eines überaus würdigen und rechtschaffenen Mannes ledig geworden, so höret man von fünf oder sechs Personen, die sich um dieselbe bewerben. Von Person kenne ich keinen von allen, und die wenigsten von Character; wobey ich indessen hoffe, daß dieser leztere sich dermalen mit mehr Anständigkeit äussern werde, als sonst etwan bey dergleichen Anläsen zu geschehen pflegt. Da ich also ganz unparteyisch bin, so kan ich desto freymüthiger meine Gedanken eröfnen, wie die verschiedenen hiebey interessierten Personen und Parteyen, bey der Wahl eines Schreibers dieser grossen und alten Stadt, zu Werke gehen sollen.

Und

---

* Nach Absterben des Herrn Stoyke, Canzleyverwalters der Stadt Dublin, im Jahr 1733. meldeten sich verschiedene Herren um diese Stelle: bey welcher Gelegenheit der Dechant dieses Blat schrieb. Worauf Herr Eaton Stannard Esq. ein würdiger und in seinem Beruf sehr geschikter Mann, dazu erwählet ward.

Und zwar, gleichwie es etwas ganz natürliches ist, so halte ich es auch gar nicht für unvernünftig, daß die Söhne und nahen Anverwandten der Raths-Herren und anderer verdienter Bürger, sich vorzüglich um ledig gewordene Stellen, welche die Stadt zu vergeben hat, bewerben dürfen; vorausgesezt, daß sie zur Verwaltung derselben eben so tüchtige Eigenschaften besizen, als andere Candidaten; und daß zu Bedienung solcher Stellen mehr nicht als allgemeine Fähigkeiten, und eine allgemeine Ehrlichkeit erfodert wird. Bey der Wahl aber eines Stadtschreibers, verhält sich die Sache ganz anders: Dieser muß ein Mann von besonderer Fähigkeit in seinem Beruf, von einem unbefleckten Character, ein geschikter Rechts-Practicus seyn, und der sich schon bey andern Gelegenheiten um die Stadt verdient gemachet habe. Er muß reif an Jahren seyn; in dem Parlament gesessen haben, und erwarten können, daß ihm diese Ehre noch weiter aufgetragen werde. Er muß einen untadelichen Wandel führen, der Thronfolge des Hauses Hannover fest zugethan, für zarte Gewissen nachsichtig, zugleich aber ein getreuer Anhänger der gesezmäßigen Kirche seyn. Ist es ein solcher, der bereits ein Mitglied des Parlaments war, so muß man untersuchen, was Nuzens man da von ihm gehabt? Ob er bey allen Anläsen seine Stimme zum Besten des Vaterlandes, und besonders zu Beförderung der Handelschaft und Beybehaltung der Freyheiten dieser Stadt gegeben habe? Ob er irgend einer Faction, den Staat oder die Religion betreffend, zugethan; und endlich, ob er ein Mann von Herz-

haf-

haftigkeit sey, der sich durch saure Minen und Drohungen derer, die in Gewalt und Ansehen sind, von seiner Pflicht nicht abziehen, noch durch Liebkosungen oder Bestechung sich verführen lasse? Diese und viele andere dergleichen Dinge, sind weit wichtiger bey dieser Sache, als blos der einzige Umstand, daß einer in gerader oder in einer Nebenlinie von irgend einem lebenden oder verstorbenen Rathsherrn, oder angesehenen Bürger abstamme.

Es ist kein Kaufmann noch Ladenkrämer von etwas Vermögen in dieser Stadt, dessen fortdauerndes Glük nicht in mehr oder wenigerm Grade von dem guten oder schlimmen Verhalten eines Stadtschreibers abhange. Er ist derjenige, welcher auf jeden Vortrag im Parlament Acht geben soll, der die Freyheit, die Handelschaft, und ihre Wolfahrt betreffen mag.

Gleichwie die Gemeinen bey dieser bevorstehenden Wahl eine zalreiche Versammlung ausmachen, so scheint es auch, daß sie am meisten dabey zu gewinnen oder zu verlieren haben. Und es ist billig, daß ihr Interesse auch am meisten in Betrachtung gezogen werde, weil dasselbe mit dem wahren Interesse der Stadt aufs genaueste verknüpfet ist. Sie haben keine besondere Absichten. Und da sie ihre Stimmen, wie ich höre, durch das Loos geben, so dürfen sie sich nicht fürchten, diesen oder jenen Candidaten für den Kopf zu stossen. Es ist deswegen zu hoffen, sie werden es reiflich überlegen, von welchem unter-

den

den Candidaten sie am begründsten vermuthen können, daß er ihre und ihrer Brüder der Bürger, Begangenschaften befodern, und ihre Freyheiten, so wol in als ausser dem Parlament, gegen alle Eingriffe und Unterdrükungen schüzen werde. GOtt segne die Wahl, und lasse sie auf einen Mann fallen, der dieser wichtigen Stelle viele Jahre lang mit Geschiklichkeit, Fleiß, Herzhaftigkeit und Treue vorstehe; und alles Volk soll sagen AMEN.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Swift, Jonathan,

Satyrische und ernsthafte Schriften

Bd.: 6

Hamburg [u.a.] (1761)

P.o.angl. 422-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10750447-6
VD18 8000833X-001